L.g.o 164/1

Bip.

Neue
Schauspiele

Aufgeführt

auf dem

Churfürstlichen Theater
zu München.

Dritter Band.

Mit Genehmhaltung des Churf. Büchercensurcollegiums.

Augsburg und München,
bey Conrad Heinrich Stage. 1777.

KGL. BIBLIOTHEK
KOPENHAGEN

Sie lebt
in der
Einbildung.

Ein Lustspiel
in
drey Aufzügen
von Herrn Stephanie dem jüngern.

---

aufgeführt
auf dem Churfürstlichen Theater
zu München.

Mit Genehmhaltung des Churfürstlichen
Büchercensurcollegiums.

1 7 7 6.

Personen.

Jungfer Zierfeld.
Charlotte, ihr Mäd'chen.
Herr Rechtsbahn, ihr Vormund.
Herr Gleims.
Frau Gleims.
Herr Thurneck.
Graf Windstoß.
Herr von Dornbusch.
Baron Wolfsklau.
Herr Zwengheim, ein Advokat.
Isak, ein Jud.
Kiel, ein Schreiber.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Gleims, Frau Gleims.

Herr Gleims.

Frau, der Anschlag mit der Zierfeld wird nicht ausgeführt, Sie wird entweder wieder zum Vormund, oder in ein Kloster wandern müßen. Also nimm, was du kannst. Was ist sie dir wohl schuldig worden?

Fr. Gl. Davon ist nicht zu reden; Sie will ja nichts nehmen, ich mag ihr anbieten, was ich will.

Hr. Gl. Gut! wenn sie nichts nehmen will, so mag sie ihr Geld für nichts hergeben; ungerupft entkommt sie nicht. Nun aber — Wie bekommen wir klingende Münze von ihr?

— Ich will gleich eine Rechnung entwerfen, sie soll hoch genug auflaufen, und du mußt die Bezahlung fordern — gieb vor: du brauchst Geld itzt auf den Markt, lüge, erdichte drin-gende Fälle, und laß' sie nicht mehr aus, denn das Beste ist, haben — Aber, wie stellt man's an, daß sie erst Geld bekommt?

Fr. Gl. Sie muß ihren Schmuck springen lassen.

Hr. Gl. Nur laß du dich nicht damit bezahlen; das wäre so viel als Queckſilber in die Hand nehmen. Wir müßten ihn unverſehrt zurück stellen, und hätten noch eine obrigkeitliche Lobrede zu erwarten. Mit Pupillen ist noch weit schlüpfriger zu handeln als mit Waaren. Indessen dein erster Gedanke auf den Schmuck bleibt; nur weiter: wie kann er verkauft werden, daß wir unsere Hände im Kauf haben, und doch nicht können ertappt werden? daß sie das Geld baar erhält, und uns damit zahlt? —

(Beyde denken eine Weile nach.)

Fr. Gl. Es ist Markt — Wenn man einen fremden Juden auftreiben könnte. —

Hr. Gl. Hm! Mit Juden traue ich nicht recht. Sie sind zu bedenklich, weil sie oft auf die Finger geklopft werden.

Fr. Gl. Es müßte einer seyn der bald abreiste, den man allenfalls, durch einen guten Gewinn dazu brächte, was versteht sie, wieviel der Schmuck werth ist.

Hr. Gl.

Hr. Gl. (der eine Zeit in Gedanken steht) Da hab' ich just einen vor Augen, wenn mich anders sein Gesicht nicht betrügt, so halt' ich ihn für einen ehrlichen Mann, mit dem sich so was abreden läßt. Ich will — erst die Rechnung machen, mahnen — und denn bey ihm anklopfen. Gieb mir dein Buch. Es muß heute alles geschehen, denn meine Nachrichten lauten auf keine längere Frist. Ich will dich schon unterrichten, was du ihr alles vorzureden hast, um sie geneigt zu machen.

(gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

(Ein ander Zimmer)

Zierfeld, und Charlotte.

Zierf. (tritt lachend ein) Laß mich auslachen Charlotte! Laß mich auslachen. He! he! he!

Charlot. So lange sie wollen Madmoiselle! Aber, wenn sie mir sagten, worüber sie so herzlich lachen, so könnte ich vielleicht einen Theil ihres Gelächters auf mich nehmen, und ihnen lachen helfen.

Zierf. Hi! hi! hi! Wenn ich nur wüßte, was ich in Zukunft anstellen soll, um keinen solchen Tumult unter den Mannspersonen zu

erregen. Kaum war ich in die Kirche getreten, so waren auch aller Augen auf mich gerichtet. Ich mochte mich wenden, wohin ich wollte, so sah' ich schmachtende Blicke auf mich werfen. Dornbusch, der in einen dichten Haufen eingezwengt war, drehte sich fast den Hals aus den Schultern, um über die andern nach mir sehen zu können; und der junge Graf Weicheck zischelte mir so viel Seufzer in die Ohren, daß ich zuletzt nicht mehr zu bleiben wußte. Vor mir stand ein alter Herr, der immer nach mir zu schielen pflegt, so steif wie eine Bildsäule, und heftete seine Augen die ganze Zeit über auf mein Gesicht; der gute alte Herr, ich beklagte ihn recht in meinem Herzen! Aber was das Lächerlichste war, neben mir saß das gedrechselte Schneidermäd'chen, die bildete sich ein, es gehe alles auf sie. Ich konnte mich über ihre Einbildung kaum des Lachens erwehren; endlich rieß ich sie aber aus ihrer Ungewisheit, ich warf dem Grafen Schallendorf, auf den sie sich besonders was zu gute that, einen günstigen Blick zu, er neigte sogleich seinen Kopf bis über seine Brust hinunter, mit der ehrfurchtsvollsten Miene — hi! hi! hi! darüber kam sie aus ihrem Traum, und gieng aus Zorn gleich fort.

Charlot. Das ist entsetzlich! Wie kann sich so ein gespreitztes Ding doch vorstellen, daß

je:

jemand sie ansehen werde. Wie mancher Mensch in der Einbildung lebt!

Zierf. Ich habe Mitleiden mit der guten Person! vielleicht hätte man sie eines Blickes gewürdiget, wenn ich nicht da gewesen wäre, ihr wäre damit gedient gewesen, und ich darf deshalb nicht in Sorgen seyn, mir wirft man mehr zu als mir lieb ist.

Charlot. Ja, das ist wohl wahr. Wir haben keinen Augenblick Ruhe, wir wissen vor lauter Blicken nicht, wo wir uns hinwenden sollen.

Zierf. (tritt vor den Spiegel und betrachtet sich mit vieler Selbstzufriedenheit) Hübsch bin ich, das ist wahr!

Charlot. Daran ist nicht zu zweifeln. Und der beste Beweis ist, daß jeder ihre Gunst zu erhalten bemüht ist. Wer nicht mit ihnen reden kann, läuft oder fährt ihnen zu gefallen, und ist schon zufrieden, wenn er sie nur von weitem sehen kann. (sie tritt zum Fenster) Sehen sie, da reitet schon wieder Monsieur Gicks, der ist heute wohl schon sechsmal vorbey geritten.

Zierf. (läuft auch hin) Hi! hi! hi! Wie er guckt! wie er guckt! hi! hi! hi! Geben sie acht, daß sie niemanden niederreiten.

Charlot. (zieht sie vor) Lassen Sie sich doch sehen. So oft vorbey zu reiten, lohnt doch wohl der Mühe, daß man wenigstens was erblickt. (lachend) Sehen Sie.

Zierf. (macht eine Verbeugung) Unterthänigste Dienerinn! hi! hi! hi! holla! Bald hätten Sie gelegen.

(Beyde aus vollem Halse lachend)

Charlot. Ich möchte wissen, ob das Pferd daran Schuld war, oder der Monsieur. — Geschwind! geschwind! da kommt der gewisse Baron im Pirutsch! he! die Brilliants müssen wieder laufen. Sehen Sie?

Zierf. (macht eine Verbeugung, läuft alsdenn vom Fenster und lacht) Das ist entsetzlich! was die Leute treiben.

Charlot. Es geht gewiß keine Viertelstunde hin, so fährt er wieder vorbey.

Zierf. Ich beklage die armen Pferde!

Charlot. Ey nun ja, wer würde den Baron ohne die wohl bemerken.

Zierf. Da hast du wohl recht; seine Brilliants wären mir lieber als er.

Charlot. Aber hab' ich ihnen nicht gut gerathen, daß sie ihren Vormund verlassen haben, und für sich leben? Bey ihm wären wir in zehen Jahren nicht so bemerkt worden, als in den drey Monathen, da wir unsre eigne Frauen sind?

Zierf. Wohl wahr! Noch dazu, da der alte Schöpß selbst in mich verliebt war, so hätte er jeden verscheucht, der meine Bekanntschaft gesucht hätte.

Charlot. Folgen Sie mir nur ferner Mamsel, sie werden noch weiter kommen.

(man hört klopfen)

Zierf. Wer kömmt?

Charl. (läuft zur Thüre und öfnet sie) Herr Thurneck! — (sieht Zierfelden an, ob sie ihn einlassen dürfe)

Zierf. (giebt ihr durch Pantomine zu verstehen, daß sie über seine Ankunft verdrüßlich sey) Nur herein.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Thurneck.

Zierf. Grüß' Sie Gott! Thurneck!

Thurn. (küßt ihr die Hand) Ich wünsche, daß Sie sich recht wohl befinden möchten Mademoiselle!

Zierf. O ich habe eine entsetzliche Migräne, ich weis nicht, wo ich bleiben soll.

Thurn. Ich beklage Sie. Haben sie solche in der Kirche bekommen, oder zu Hause?

Zierf. (etwas spöttisch) Kurz ehe sie kamen.

Charlot. Eben da sie anklopften.

Thurn. So? Ich wäre also wohl gar die Ursache davon.

Charlot. (bey Seite) Errathen!

Thurn. (etwas empfindlich) Wie sich die Zeiten ändern! Ehmals war ich im Stande

durch meine Gegenwart ihre üble Disposition wenigstens zu lindern, und itzt errege ich solche.

Zierf. Thurneck, Sie leiden stark in der Einbildung.

Thurn. Belieben Sie sich nur zu erklären, in welchem Falle? Im ersten oder im letzten? Denn wenn Sie es in beyden wollen gelten lassen, so wird es ein Wiederspruch. Ich kann mir nämlich nicht zugleich einbilden, jemals im Stande gewesen zu seyn, Ihre üble Laune zu vertreiben, und itzt sie zu erregen.

Charlot. Wenn Sie sich aber bequemen wollen zu glauben, daß Sie sich ehedem zuviel können geschmeichelt haben, und sich itzt zu wenig Werth zutrauen, so wird es Ihnen nicht mehr wiedersprechend scheinen, daß Sie stark an der Einbildung leiden.

Zierf. Da haben sie die beste Erläuterung.

Thurn. Wenn ich es so nehmen muß, so werd' ich völlig schuldfrey; denn ich wäre nie auf den Gedanken gerathen, so vortheilhaft von mir zu denken, wenn man's mich nicht überredet hätte.

Charlot. Wenn Ihnen was ist gesagt worden, das nicht im genauesten Verstande mit der Wahrheit übereinkömmt, so müßen Sie es unsern mitleidigen Herzen zuschreiben. Frauenzimmer räumen mit dem Munde immer

mer

mer mehr ein, als ihnen im Herzen Ernst ist, um die Leute nicht rappelköpfisch zu machen.

Thurn. (zu Zierfeld) Soll ich das für gültig annehmen?

Zierf. Ich dächte, es wäre noch das leichteste, womit Sie durchkommen können.

Thurn. (etwas empfindlich) Freylich! sonst möchte noch gar herauskommen, daß man mich für einen Narren gehalten habe, und so ist es freylich besser, ich überrede mich: man habe mir aus Mitleiden geschmeichelt. Aber ich will Ihnen besser Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne mich zum Ziel der Entschuldigung dabey zu machen. Als ich Sie kennen lernte, war ihr Herz unverdorben, frey von Grimassen, und Kunst, sie besassen jene bezaubernde Aufrichtigkeit, die jedem gefallen mußte, auch wenn sie sich ihm zum Nachtheil erklärten. Sie waren munter ohne den Wohlstaud zu beleidigen, und dachten bey dem ausgelassensten Scherz nichts arges, das zeigten die naifen Wendungen ihres Gesprächs. Was Wunder, daß ich sie nur zu bald liebte, und mir um so mehr von meinem Glücke träumen ließ, da sie mich ihrer Gegenliebe versicherten; und ich kann gewiß seyn, daß es ihr Ernst war, mich zu lieben. Aber das ist nun alles umgekehrt. Stolz, Flatterhaftigkeit und Verstellung haben in ihrem Herzen Besitz genommen. Sie wünschen allen zu gefallen, ohne sich

einem zu ergeben, um durch abwechselnde Aufwartungen immer neue Vergnügungen zu erhalten. Ich, der es ernstlich meynt, bin ihrem Plan im Wege, darum suchen Sie mich nun zu überreden, sie hätten mich nie geliebt, um meiner los zu werden.

Zierf. Thurneck! Wenn sie hergekommen sind mir Bitterkeiten zu sagen, so bitt' ich ihren Besuch abzukürzen, denn ich bin nicht aufgelegt solchen auszuhalten.

Charlot. Wenigstens ist das nicht der Weg, auf dem man das verlohrne Herz eines Frauenzimmers wieder zu finden hoffen kann.

Thurn. Und ich bin nun ernstlich gesonnen es nur auf die Art wieder zu finden, oder das Suchen ganz aufzugeben. Vielleicht würde ich auch nicht ganz unglücklich seyn, wenn sie mir nur ein wenig aus dem Wege gehen wollte, denn so viel ist gewiß, daß Sie die ganze Ursache an der Veränderung ist, über die ich mich beklage.

Charlot. Ich will kein Wort mehr reden, und bis Sie alles versucht haben, zum Fenster hinaus sehen, damit sie mir keine Schuld mehr beymessen können. (sie tritt au das Fenster)

Zierf. Das ist ziemlich frey! Was haben Sie dann für Gewalt über mich, daß Sie über mein Verhalten vernünfteln wollen?

Thurn. Ich bin es dem Rest meiner Liebe schuldig, die letzte Hand zu Wiederherstellung ihrer Ehre anzulegen.

Zierf. Zu Wiederherstellung meiner Ehre.

Thurn. Die ist in den Augen derjenigen, die Sie nicht näher kennen, ziemlich dahin. Wissen Sie auch, für was man Sie erklärt? Für eine Buhlerinn.

Zierf. (aufgebracht) Thurneck verlassen Sie mich.

Thurn. Nicht eher, als bis ich Ihnen alles gesagt habe. — Sie wissen, was ich Ihnen für Vorstellungen machte, Sie von dem Entschluß abzubringen, das Haus ihres Vormunds zu verlassen, ob es gleich das Ansehen hatte, als geschähe es aus Liebe zu mir, weil man mir dort nicht erlauben wollte, länger mit ihnen umzugehen. Ich hatte aber die beßten Hofnungen, das Versprechen, so ich geleistet hatte, zu erfüllen, und dann wußte ich, würde man nicht mehr entgegen seyn. Auf der andern Seite sah' ich aber alles vor, wie es kommen würde. Dem ungeachtet verwarfen Sie meinen Rath, und folgten den Eingebungen dieser Nimphe (auf Charlotten zeigend) Meine Besorgnisse sind wahr geworden. Sie haben einen Schwarm von Bekanntschaften gemacht, wovon Ihnen die eine nachtheiliger ist, als die andre. Der Kredit, den ihr Wirth hat, (den ich ihnen vorher schilderte) läßt keinen Menschen mehr daran zweifeln, daß sie nicht schon so verdorben wären, als alle die gewesen sind, die je bey ihm gewohnt haben. Sie sind durch ihn einer Gattung

Leuten bekannt geworden, die jedes Mädchen, welches sie kennen und vertheidigen wollen, verdächtig machen.

Zierf. Und doch kann ich jedem ohne Erröthen ins Gesicht sehen.

Thurn. Dessen bin ich gewiß. Aber die Welt urtheilt nach dem Schein, und der ist oft nachtheiliger als die That selbst. Haben Sie nicht den Beweis davon, da das Weyfenamt Ihnen aufgetragen hat, wieder zu ihrem Vormund zu ziehen?

Zierf. Hievon weiß ich die Ursache besser, er hat es veranstaltet, weil er selbst in mich verliebt ist. Aber es wird ihm mislingen.

Thurn. Ein Mann von seinen Jahren! Was fällt Ihnen doch ein?

Zierf. Ich weiß es gewiß. Glauben Sie mir.

Thurn. Er hat sich gegen diese Beschuldigung am beßten durch seine eingereichte Vorstellung gerechtfertiget. Er bittet darinn, man möchte sie ja nicht zwingen zu ihm zurückzukehren, und Ihnen lieber, im Fall man sie nicht länger in ihrer itzigen Wohnung lassen wollte, ein anders als sein Haus zu ihrem künftigen Aufenthalt anweisen. Und ich fürchte! ich fürchte! es möchte Ihnen ein Kloster angewiesen werden.

Zierf. (erschrickt) Ein Kloster!

Charlot. Geschwind! geschwind! Mamsell, der Rittmeister reitet vorbey.

Zierf. (läuft eilends zum Fenster, und macht eine Verbeugung)

Thurn. (vor sich) Und wenn man künftig dergleichen Uebel verhütten wollte, so sollte man die Lehrmeisterinn (auf Charlotten) ebenfalls eine Zeitlang zwischen vier Mauern um die Kost arbeiten lassen.

Zierf. (lachend) Das ist, glaub ich heute das drittemal, daß er vorbey reitet?

Charlot. Und ich denke er wird vor Tische noch dreymal vorbey reiten.

Zierf. Hi! hi! hi! Was die Leute vor ein Vergnügen am Vorbeyreiten haben.

Thurn. Wenn Sie nicht beständig am Fenster wären, so würden sie vielleicht einen andern Weg nehmen.

Charlot. Nun ja, wegen den Leuten wird man etwann gar nicht ans Fenster gehen sollen!

Thurn. Am Ende ist's noch nicht einmal gewiß, daß sie Ihrentwegen die Strasse passiren; Sie haben eine Nachbarinn, die nicht im beßten Ruf stehet, vielleicht geht es die am meisten an.

Zierf. (spöttisch lachend) Das glauben Sie nicht.

Charlot. Wir haben Beweise, daß sie und die Welt sich betrügt.

Thurn. Wenigstens ist nicht viel rühmliches an dem Triumph. Aber ich bin mit mei-

nem Geschäfte noch nicht zu Ende, ich bitte noch um einige Minuten Jungfer Charlotte!

Charlot. (macht eine spöttische Verbeugung) Wie Sie befehlen. (tritt wieder ans Fenster)

Thurn. (zu Zierfeld) Wie gesagt Mamsell, ein Kloster könnte sehr leicht für Sie bestimmt werden. Und denn — Ueberlegen Sie — ob sie daraus eine anständige Parthie treffen könnten. Wird sich nicht jeder scheuen eine Person, die einer übeln Aufführung halber verwahret worden, auf seine Kosten in Freyheit zu setzen?

Zierf. Sie machen mich zittern.

Thurn. Es steht noch bey Ihnen diesen Schlag abzuwenden.

Zierf. Lassen Sie hören?

Thurn. Gehen Sie — heute noch — zu ihrem Vormund, bitten Sie ihn, er möchte Sie wieder in sein Haus nehmen; verabschieden Sie da ihre Gouvernante, (auf Charlotten zeigend) und —

Zierf. Ich sollte aufs neue seine Befehle vollziehen lernen? mir vorschreiben lassen mit wem ich sprechen soll?

Thurn. Sie brauchen nichts als einige Wochen Ruhe, so werden Sie von selbst einsehen, wie gefährlich ihre itzige Lage für Sie war. Sie werden von ihrer Betäubung zurück kommen, ihre vorige Denkungsart er-

lans

langen — Es war Ihnen doch einmal Ernst mich mit ihrer Hand zu beglücken? —

Zierf. (heimlich lachend)

Thurn. Nun dann — Wenn Sie wieder seyn was Sie waren — so bin ich der Ihrige. Itzt ist es noch Zeit sich meiner zu versichern. Ein wenig später, und ich bin dann nicht mehr zu haben.

Zierf. Ist es etwan schon so weit gekommen daß ich mich auf Geradewohl ergeben muß? — Nein mein lieber Thurneck, ich kann Gottlob! noch wählen. Und wenn ich meine Gedanken sagen soll — Sie wird meine Wahl nicht treffen. Sie schreiben zuviel vor.

Thurn. Und doch wollt' ich wetten, daß keiner von denen auf die Sie rechnen, das wagen würde, wozu ich mich entschliesse. Es kann es aber keiner so gut als ich. Ich weiß Ihre Umstände am besten. Noch einmal liebstes Kind! lassen Sie sich rathen, und nehmen Sie meinen Antrag an! Für ihren Vormund steh' ich, der stimmt mit mir ein, da meine Umstände sich so zu meinem und Ihrem Vortheil geändert haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Windstoß.

Windst. Guten Tag Lott'chen! Wie haben Sie geschlafen?

Zierf. Recht wohl Herr Graf. (gegen Charlotten heimlich) hi! hi! hi. Du? Windst. Und ich sehr unruhig, daran sind Sie Schuld.

Zierf. Ich?

Windst. Ja. (etwas heimlich) Warum sind Sie so spröde.

Zierf. (aus vollem Halse lachend) Ja so! das kann Ihnen öffters wiederfahren.

Windst. (will sie umarmen) Das will ich nicht hoffen.

Zierf. (hält ihn zurück) Pfui! hübsch artig. Erzehlen sie uns lieber was neues.

Windst. Seit gestern ist nichts wichtigers vorgefallen, als daß ich (sehr leise) mich hier ins Haus einlogirt habe.

Zierf. So?

Windst. (wie oben) Ich habe von Gleims die leeren Zimmer bestanden.

Zierf. Ha! ha! ha! Nun das hätte ich mir nicht träumen lassen! Charlotte!

Charlot. (tritt zu ihr)

Zierf. Stell' dir vor. (leise) Der Graf zieht in die leeren Zimmer.

Charlot. Hier?

Zierf. Ja! ha! ha! ha! Es ist unbegreiflich, was die Leute alles anwenden. (zu Windstoß heimlich) Aber was fangen Sie doch an Herr Graf? —

Thurn. (welcher die ganze Zeit Zierfelden aufmerksam betrachtet hat) Madmoiselle! Noch ein Wort —

Zierf. Und das wäre?

Thurn. (heimlich) Wozu entschliessen Sie sich?

Zierf. Wovon ist denn die Rede?

Thurn. Wißen Sie nicht mehr, was ich Ihnen gesagt habe?

Zierf. (flatterhaft indem sie wieder zu Windstoß geht) Nicht ein Wort.

Thurn. (empfindlich) Leben Sie wohl. (zu Windstoß mit einer tiefen Verbeugung) Herr Graf, ich bin Ihr gehorsamster Diener.

Windst. A revoir! mon ami!

Thurn. (für sich im Abgehen) Hier nicht (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Zierfeld, Charlotte und Windstoß.

Windst. Wer ist der Mensch eigentlich?

Charlot. Ein frisch gebackener Docktor Juris. Der etliche dreyßig tausend Gulden Vermögen hat, nnd der Madmoiselle ihre zwanzig tausend gern dazu haben möchte, um ein halbes hundert zu machen.

Windst. (zu Zierfeld) Daß hab' ich nicht einmal gewußt, daß die Kleine so viel Münze habe.

Zierf. Daß will nicht viel sagen.

Charlot. Er macht schon seit einem Jahre der Madmoiselle seine Aufwartung, aber unser Herr Vormund, der überhaupt sehr eigensinnig ist, wollte es ihm zuletzt nicht gern mehr gestatten, weil er noch keinen Rang hatte, wir zogen also von ihm weg. Nun ist er freylich graduirt, hat Hoffnung immer mehr zu werden, und der Vormund würde auch itzt keinen Grund haben ihm den Zutritt zu verwehren. Aber wir haben in der Zeit mehr Weltkenntniß erlangt, er steht also itzt uns nicht mehr an.

Zierf. Er ist die beste Seele von der Welt, ich würde gewiß gute Zeit bey ihm haben — aber — es ist so ein alltäglicher Mann, gar nichts auszeichnendes an ihm, daß ich ihn unmöglich mehr lieben kann, nachdem ich den Unterschied gesehen habe.

Charlot. Und oben drein der simple Herr Advokat Thurneck! Wenn wenigstens ein Prädikat mit ihm zu erheurathen wäre, so ließe sich noch darüber denken —

Windst. Und was wäre denn auch dabey für ein Glück! (zu Zierfeld) Wenn Sie klug seyn wollen, so können sie leicht in gräfliche Verbindung kommen. —

Charlot. Sehen Sie? Was sage ich Ihnen oft? Aber daß glaubt man mir alles nicht. Viel geringere Personen haben sich schon in vornehmere Familien verheurathet; es kommt

bloß

bloß darauf an, daß man bekannt wird, daß man Gelegenheit hat, seine Vorzüge zu zeigen, so ist alles möglich. Aber freylich bey ihrem Herrn Vormund geht das alles nicht an. Dahin kommt höchstens ein Raths Sohn, meistens aber junge Sprößlinge werther Amts: kollegen, Practikanten, die gern befördert seyn wollen, und ihre paar Recreationspfenninge deßhalb am Spieltische der Frauen sitzen las: ßen, und so was gurs. Was ein wenig nach höhrer Geburt riecht, wird auf das behut: samste entfernt, damit der leonische Glanz durch den ächten nicht verdrängt werde; da läßt sich nun freylich kein Glück machen.

Windst. Brav! Charlotte! du sprichst ver: nünftig.

Charlot. Ey, ich kenne ja wohl, was gut ist. Ich sollte in der Madmoiselle Stelle seyn, ich müste wenigstens eine Baronin werden. Die verdammten einkerkernden Maximen, wo jeder in seinem Zirkel bleiben soll, und nicht über den Stand seiner Uhrältern hinaus den: ken soll, kann ich durchaus nicht ausstehen. Entweder was rechts werden, oder gar nichts.

Windst. (zu Zierfeld) Folgen Sie ihr mein Engel! Sie hat vollkommen recht. Und glauben Sie — wenn ich wüste —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Frau Gleims.

Fr. Gl. Vergeben Sie Madmoiselle — ich habe Ihnen was nothwendiges zu sagen.

Windst. (zu Zierfeld) Nun, heut Abend sprechen wir uns wieder. Adieu.

(geht ab)

Zierf. (mit einer tiefen Verbeugung) Ich bin ihre ergebenste Dienerinn!

Windst. (winkt im Abgehen Charlotten ihm zu folgen.)

Charlot. (folgt ihm.)

Siebenter Auftritt.

Zierfeld, Frau Gleims.

Zierf. Nun meine beste Frau Gleims. Was haben Sie mir zu sagen?

Fr. Gl. Mir ist leid, daß wir Sie angehen müßen, wir werden aber von allen Seiten so gedrängt, daß wir uns nicht anders helfen können. Sie wissen, daß wir so von kleinen Agenzien, und Privatkommissionen leben — Wir müßen binnen vier und zwanzig Stunden an fremde Kaufleute 3000. fl. zahlen; wir hoften immer das Geld würde von denenjenigen eingehen, welche die Waaren empfangen haben, aber heute

erst

erst wurden wir durch Briefe weiter hinaus vertröstet. Zudem haben wir neue Bestellungen erhalten, und wenn nicht zuvor die alten Forderungen bezahlt werden, giebt man aufs neue nichts. Wir verlöhren unsre Herrschaften, wenn wir sie nicht bedienten — wir müßen also zahlen, um die neuen Bestellungen machen zu können, und daher alles zusammentreiben. Siemüßen schon die Güte haben, Madmoiselle, und die Auslagen bezahlen, die für sie sind gemacht worden. (giebt ihr eine Rechnung.)

Zierf. O, meine beste Frau Gleims, Sie wißen ja, daß ich itzt nicht bey Gelde bin —

Fr. Gl. (ganz ernsthaft) Ja, da kann ich ohnmöglich helfen; ich muß heute das Geld haben; entweder schaffen sie Rath, oder ich muß zu ihrem Vormund gehen. Denn wir können unsern Kredit nicht verliehren. Sie haben ja gute Freunde genug, der Herr Graf, Herr von Dornbusch, Baron Wolfsklau, Herr Thurneck, und andre mehr, es wird Ihnen schon einer helfen, wenn Sie etwann nicht haben wollten, daß Ihr Vormund davon was erfahren soll. In drey oder vier Stunden aufs längste, müßen Sie aber Antwort sagen, denn ich muß das Geld haben.

(geht ab)

Achter Auftritt.

Zierfeld, Charlotte.

Charlot. (welche bey den lezten Worten der Frau Gleims schon eingetreten ist) Was ist das?

Zierf. (welche flüchtig die Rechnung angesehen, erschrocken) Was? — Was! —

Charlot. Aber was soll's denn seyn?

Zierf. (sieht die ganze Summe an) Ueber tausend Thaler? — Um Gotteswillen! — Charlotte! (giebt ihr die Rechnung) Das bin ich hier schuldig, und das soll ich heute zahlen.

Charlot. (liest) „Für Kost und Quartier monatlich 70 Gulden! — durch 3 Monathe 220 Gulden„ — Das ist wahrhaftig für Hausmannskost, wie er uns anfangs sagte, zu kostbahr.

Zierf. Nur weiter.

Charlot. (liest) „Den 3ten Suppe³ mit Innbegrif des Weins 12 Dukaten — oder 50 fl.? — den 5ten Suppe³? — Suppe³? Suppe³? Suppe³? Suppe³? Suppe³?„ — Was gehn denn Sie die Suppe³s an? Sie haben sie ja nicht angeordnet?

Zierf. (empfindlich lachend) daß denk ich auch?

Charlot. (liest weiter) „Parties de Plaisir? Was sind das für Herren? — Den

7ten

zten nach der Grünenau? — Was? Das sollen Sie zahlen? Dazu hat er Sie ja eingeladen?

Zierf. Du hast mich in ein vortreffliches Hauß gebracht! Ich soll das zahlen, womit er sich gebrüstet und andre dazu eingeladen hat?

Charlot. Ey das streichen wir ihm alles aus! — das wird nicht passirt. Er soll erst fragen, ob wir spazieren fahren, Suppe's geben, und zahlen wollen. Und dann, wenn wir ihm drey Viertheile abgezogen haben, soll er sich gedulden, biß wir zahlen können. Wir sind itzt nicht bey Kasse Monsieur! Wir werden ihm nicht durchgehen. — Laßen Sie das nur mir über Madmoiselle, ich werde schon mit ihm reden.

Zierf. Sie muß in vier Stunden das Geld haben, sagt sie.

Charlot. Ey freylich! Als wenn man nicht auch wüßte, was in der großen Welt Brauch sey.

Zierf. Wo nicht, so geht sie zu meinem Vormund.

Charlot. O weh! — das wäre nicht übel, wenn bey dem so eine Anklage einliefe, — der würde sie sich gut zu Nutze machen!

Zierf. (ängstlich) Ja was ist nun zu thun? — Ich bin in äußerster Besorgniß?

Charl. Ey man muß mit den Leuten reden, sie müssen Vernunft annehmen.

Zierf. Sie will nicht hören — Ich glaube gar sie sind angestiftet.

Charlot. Das kann bey meiner Ehre leicht seyn. Ich wüste sonst nicht, wie sie auf einmal auf den einfältigen Gedanken gerathen sollten, Geld zu fodern.

Zierf. Ja, und wenn's so ist, werden sie auch nicht nachlassen, gieb acht.

Charlot. Versuchen wir's indessen.

Zierf. Und im Fall, man besteht darauf, was machen wir denn?

Charlot. (sieht sie eine Weile an, und zukt die Achseln) Das weiß ich wahrhaftig nicht!

Zierf. (weinend) Da haben wir's! — Da ich keine Hülfe weis, weist du auch keine.

Charlot. (ebenfalls weinend) Wir sind auch auf einmal am kützlichsten Punkte! Was ist wohl schwerer, als auf eine gute Art so geschwind Geld herzuschaffen!

Zierf. (wie oben) Wenn sie zu meinem Vormund geht, so werden meine Umstände immer übler.

Charl. Gott bewahre! dahin müssen wir sie nicht lassen. Eher das äußerste wagen.

Zierf. Nun? laß hören — Was wäre denn wohl das äußerste?

Charlot. Alles versetzen, was von einigem Werth ist.

Zierf. Und die verdammte Rechnung bezahlen?

Charlot. Nichts da. Können wir keinen Nachlaß erhalten, so erlegen wir das Geld indessen, und wenn wir wegen gewißen andern Umständen — Sie verstehen mich schon, wegen ihrem Vormund — in Richtigkeit sind — dann lassen wir die Rechnung von unserm Advokaten ausgleichen.

Zierf. (wieder munter) Das ist nicht übel. Um sich mir gefällig zu bezeigen, zankt er mit der ganzen Welt herum. Den will ich schon dazu bewegen.

Charl. Freylich. Für einen Handkuß schreibt der verliebte Pavian ein Buch Papier zu schanden.

Zierf. Aber das Versetzen Charlotte, steht mir nicht an. Ich habe einen andern Gedanken.

Charl. Nun? Laßen Sie hören?

Zierf. Was meinst du? — hi! hi! hi! Wenn ich Dornbusch das Vergnügen machte, und ihn anredete — hi! hi! hi!

Charl. Er sollte Ihnen das Geld leihen? Vortreflich! er wäre vor Freuden außer sich.

Zierf. Aber ich fürchte nur, er möchte alsdenn verlangen, ich sollte mich mit ihm versprechen.

Charlot. Ey da hält man ihn hin, biß wir wieder zahlen können. Thun Sie das, so sind wir auf einmal aus der Verlegenheit.

Zierf. Nicht gerne. Du wirst sehen wie er mich alsdenn mit seiner Liebe plagen wird.

Charlot. Ey was schadet das! Für so eine Aushülfe können Sie leicht verliebten Seufzern Hofnung geben, so lange es nothwendig ist. Ich sehe ihn schon mit dem Gelde kommen, wie zuversichtlich auf ihre Liebe er's aufzählen wird — ha! ha! ha! — Aber erst wollen wir's noch mit unserm lieben Wirth versuchen — geht's da nicht, so holl' ich Herrn von Dornbusch auf eine geheime Unterredung her.

Fierf. Ich werde alle Mühe haben mich des Lachens zu erwehren, wenn ich mit ihm reden muß. (geht ab)

Charlot. (folgt ihr) Bey leibe, das nicht. Sie müssen ernsthaft seyn. Spahren sie's, biß er fort ist, dann wollen wir recht aus Herzensgrund lachen. (affectirt) Herr Vormund, wenn sie geglaubt haben uns durch den Streich in rechte Verlegenheit zu setzen, so betrügen sie sich. Frauenzimmer in unsern Jahren dürfen um Geld nicht einen Augenblick verlegen seyn.

Neunter Auftritt.

(Ein Koffehaus.)

Franck liest Zeitungen, Dornbusch und Wolfskau an einem andern Tisch.

Dornb. Ich behaupte, daß der, so für seine Freyh

Freyheit ficht, immer um ein Drittel mehr Kräfte besitze, als der, so sich zum todtschlagen verdungen hat; dem letzten ist es einerley für wen, oder für was er streite. Geben Sie acht, es wird noch große Schwierigkeiten absetzen.

Wolfsk. Und zuletzt werden sie doch unterliegen müßen. Der Partheygeist wird endlich matt, und giebt nach.

Dornb. Wenn's bloß um Chimären zu thun ist, aber hiebey nicht. Der Mensch fühlt seine Würde, die er so lange zu behaupten sucht, als es nur möglich ist, sieht er sich endlich überwunden, so hört er auf Mensch zu seyn, und wird das trägeste bosshafteste Thier unter der Sonne. Erwägen sie überdieß die entsetzliche Entlegenheit, ob es in der Folge möglich sey, aufgedrungne Gesetze zu behaupten, ohne eine stehende Armee dort zu halten? Was kostet die? Bezahlt der Vortheil, den man zu erhalten sucht, wohl den Verlust, der im ganzen zu erwarten ist? wenn die Leute in ihren Gewerben verdroßen und träge werden?

Wolfsk. Der Satz hält nicht Stich. Die Selbstliebe verhindert, zum Nachtheil des Ganzen träge zu seyn, weil man sich am ersten dabey schadet. In zehn Jahren ist man alles gewohnt.

Dornb. Wo Industrie das Ruder führt, nicht. Die wird entweder muthloß und unthätig,

tig, oder ergreifft Hilfsmittel, die sie dem Zwang gänzlich entziehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr Gleims.

Hr. Gl. (macht beym Eintreten allen Anwesenden ein Kompliment, da er Dornbusch und Wolfsklau erblickt, geht er zu ihnen) Ihr Diener! Ihr Diener! meine Herren.

Wolfsk. Guten Morgen. Nun? Was Neues?

Hr. Gl. Nichts, so der Mühe lohnte, es wieder zu erzehlen — Ich will sie nicht stöhren meine Herren. Ich will sehen, ob ich in den Zeitungen was finde. (zu einem Aufwarter) Du, gieb mir die Köllner Zeitung. (setzt sich zu Isack an Tisch) Wie geht's?

Isack. So! So! — Da find ich etwas, so mir gar nicht gefällt. Es kündigt hier jemand an, falschen Schmuck zu machen, der biß auf die Feile alle Proben aushält und an Feuer dem ächten nichts nachgiebt. Das wird uns Schmuckhändlern schaden thun.

Hr. Gl. Ey! was bilden sie sich ein, ächt bleibt doch ächt.

Isack. Wahr ist es. Aber wenn es so weit kömmt, daß er außer der Feile alle Proben

ben aushält, so ist er neben dem ächten nicht zu kennen. Wetten wollt' ich, man wird neben tausend Gulden ächten, um so viel Dukaten falschen setzen. (etwas leise) Glauben Sie mir, wenn man itzt schon manchen Kopf untersuchen wollte, daß man fünf Sechstel Komposition antreffen würde?

Hr. Gl. Das will ich nicht widersprechen! Staat will man machen, und — das Geld fängt an stark zu fehlen.

Isack. Das spühren wir am besten. Aber wunderlich ist es, alle Jahr wird so viel Gold und Silber gegraben, keins wird verzehrt, und wird immer weniger.

Wolfsk. Es ist unstreitig mehr Geld vorhanden, als jemals, aber die Pracht ist auch größer, der Bedürfnisse sind auch mehr. Und nirgends spührt man so die üppige Verschwendung, als bey der Mittelklasse. Mancher Bestellter macht größeren Aufwand als diejenigen, denen er dient. Es giebt schon Leute, bey denen noch Geld zu Hause ist, aber die gehn klug damit um, und verwenden's nicht auf den Schimmer, wie die, so gern für was gehalten seyn wollen.

Hr. Gl. (etwas betroffen, liest Zeitungen.)

Dornb. (heimlich zu Wolfsklau) Sie haben ihn gut getroffen.

Wolfsk. (ebenfalls heimlich) Es ist wahr. Der Schäcker brüstet sich, und spricht so hoch, als ob was hinter ihm sey. Und vor zehn

Jah-

Jahren hat er mir noch meine Perüque zu Hause getragen.

Dornb. (alle folgende Reden werden von ihm und Wolfek lau so gesprochen, daß sie Gleims nicht hören kann) Da hatte er noch keine Bestallungen, stand unter keiner Protection, und hatte keine Kostmäd'chens.

Wolfek. Ja, und gab keine Suppe's, die er sich auf jedes besondern Rechnung von dreyen auch vieren zahlen ließ. Apropos! haben sie nichts gehört: das Docktermädchen, di ihrem Vormund entwischt ist, soll eingesperrt seyn?

Dornb. Das kann nicht seyn; Ich habe sie heute noch in der Kirche gesehen. Aber ich hoffe, es wird geschehen. Denn sie führt sich so auf, daß es nicht ausbleiben kann, sie ist eine vollkommene Koquette.

Wolfek. Thurneck hat sie ja heurathen wollen?

Dornb. Er ist es noch gesonnen; ich hab' ihn gestern sehr deshalb gewarnet. Er vertheidigt sie aber auf Leib und Leben.

Wolfek. Er kann auch recht haben. Manchmal giebt bloß der Schein einen üblen Namen.

Dornb. Ich gebe zu, daß sie unschuldig sey. Aber dem ohngeachtet möchte ich sie mit ihrer itzigen Denkungsart nicht zum Weibe nehmen. Sie hat sich's in Kopf gesetzt, al-

alles was lebt und schwebt, in sich verliebt zu machen, und glaubt es auch wohl obendrein. Wer wird sich so eine Waare an Hals hängen, die einen Mann mit allem Bewußtseyn von Rechtschaffenheit, durch ihr Betragen der Welt, als einen Pinsel darstellt.

Wolfskl. Ja, Sie haben recht.

Hr. Gl. (heimlich zu Isack, daß es Dornbusch und Wolfsklau nicht hören können) Bleiben sie noch lange hier?

Isack. (ebenfalls heimlich, welches von beyden in folgenden Reden beobachtet wird) Ich denke längstens in drey Tagen fortzugehen.

Hr. Gl. (mit einer hohen nachdenkenden Miene) Ich hätte ihnen ein Negotium anzutragen.

Isack. Wenn sich's thun läßt, warum nicht!

Hr. Gl. (wie oben) Ich kenne eine junge Dame die Geld braucht, und deshalb ihren Schmuck verkaufen will, es ließe sich was dabey machen.

Isack. Das ist meine Sache nicht. Wenn er mir ansteht, so zahl ich ihn, was er auf einen Groschen werth ist, versteht sich, daß ich keinen Verlust dabey zu wagen habe. Ich gebe aber deshalb kein gutes Wort, vielweniger einen Kreuzer Meckelgeld. Denn ich handle so, daß man mich überall nennen darf.

Hr. Gl. (sucht in Fassung zu bleiben) Das hab' ich auch nicht damit gemeint. Es ist meine Sache nicht, bey so was einen Vortheil zu suchen. Ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann, mit welchem der Dame just gedient ist, deshalb hab' ich es ihnen sagen wollen. Wir können in Zukunft mehr miteinander verkehren —

Isack. Warum nicht, ich bin gern mit rechtschaffnen Leuten bekannt.

Hr. Gl. Sie müßen aber längstens in ein paar Stunden hingehen, denn sie braucht noch heute das Geld.

Isack. Ich kann gleich hingehen.

Hr. Gl. Itzt möchten Sie sie nicht antreffen — Aber in einer kleinen Stunde sicher.

Isack. Wollen Sie mir nur sagen, wo sie wohnt.

Hr. Gl. Ich will Ihnen den Namen, und das Quartier aufschreiben. (zu einem Aufwärter) He! bring er mir eine weiße Karte her. (sucht aus seiner Schreibtafel einen Blevstift)

Dornb. (zu Wolfsklau wie oben) Was muß er mit dem haben?

Wolfskl. Wenn er mit ihm einen Plan auszuführen denkt, so kommt er an den unrechten. Das ist einer von den ehrlichen Kindern Israels, er giebt sich mit falschen Sachen nicht ab.

Dornb. Aber er weis seine Sache so ehrlich,

lich, so rein vorzumalen, daß man ihn genau kennen muß, um nicht ins Netz zu gerathen.

Wolfskl. Für den wollt' ich gut stehen. Er kennt die Welt.

Hr. Gl. (giebt Jsack die aufgeschriebene Addresse noch immer in obigem Ton) Hier haben Sie alles was sie brauchen. Aber nun ist noch was zu beobachten. Sie müßen beyleibe nicht sagen, daß Sie deshalb hingeschickt werden, sondern sich stellen, als kämen sie von ungefähr hin, und wollten ihr Schmuck verkaufen. Sie müßen auch welchen mitnehmen, und ihr zeigen. Wenn sie nun kaufen will, so können Sie fragen, ob sie etwan Schmuck zu verkaufen habe, sie wollten ihn bezahlen, was er werth sey. Das übrige wird sich alsdann von selbst finden.

Jsack. (bedenklich) Dabey sind mir ein wenig zu viel Umstände — Warum darf ich nicht sagen, daß Sie mich hingeschickt haben? Warum soll ich erst so viele Umwege machen, bis ich zum Zweck meines Ganges komme?

Hr. Gl. (ist betroffen, weis geschwind nicht zu antworten, stellt sich, als wollte er niesen, reibt sich die Stirne, wischt die Nase, schnupft Taback, und nimmt endlich seine vorige Stellung an) Ich habe Jhnen ja schon gesagt sie ist gedrungen ihn zu verkaufen, sie schämt sich deshalb so, daß sie es vor sich selbst zu verbergen sucht; würd' es ihr hernach angenehm seyn, wenn sie wüß-

te, daß der Abkäufer von ihren Umständen unterrichtet wäre.

Isack. (wie oben) Wenn man Geld braucht, schämt man sich nicht es zu sagen.

Hr. Gl. Wenn Sie nicht wollen — Ich habe keinen andern Vortheil dabey, als daß die Dame Geld bekömmt — Mit einem Worte ihr zu dienen — mit einem ehrlichen Manne ihr zu dienen — der sie weiter nicht kennt. (nimmt die Addresse zurück und steht auf)

Isack. (nachdem er sich eine Weile bedacht hat) Hören Sie — ich will es thun. Geben sie mir das Blatt.

Hr. Gl. (giebt es ihm) Aber längstens in einer Stunde?

Isack. Gewiß!

Hr. Gl. (drückt ihm die Hand, und geht fort) Adieu.

Isack. Leben Sie wohl. (bleibt in Gedanken sitzen, liest etlichemal die Addresse durch)

Dornb. (zu Wolfsklau) Ich wollte wetten, er hat einen Anschlag mit ihm.

Wolfskl. (nachdem er Isack eine Zeitlang betrachtet hat) Mir scheint es auch. Wir wollen es bald wissen. (steht auf, und geht zu Isack hin) Haben Sie eine Bestellung bekommen?

Dornb. (folgt ihm nach.)

Isack. (noch halb in Gedanken, die

Augen auf die Addresse geheftet) Nein! — Ich soll was kaufen. —

Hr. Gl. (kommt zurück.)

Dornbusch und Wolfsklau gehen auf und ab.)

Hr. Gl. (zu Jsack) Mir fällt noch was ein. Es sucht ein Kavalier einen Schmuck ungefähr von dem Gehalt, als der ist den Sie kaufen sollen; Wenn sie ihn bestanden haben, will ich sie dahin weisen, sie können also noch heute ihr Geld mit Profit zurück bekommen. Jch verlange auch hiebey nichts. Sie werden mich in Zukunft näher kennen lernen, ich habe gar zu gern mit Leuten von Kredit Bekanntschaft. Jch treffe sie doch Nachmittag wieder hier?

Jsack. Ja, ich will herkommen.

Hr. Gl. Um 4 Uhr ungefähr. Auf wiedersehen! (geht ab)

Jsack. (bleibt wie vorhin im Nachdenken sitzen.)

Wolfsklau (zu Dörnbusch) Er handelt mir mit Juwelen sag' ich Jhnen.

Dornb. Und geht so aufrichtig zu Werke bey seinem Handel?

Wolfskl. So aufrichtig als einer!

Dornb. Gleims — und ein aufrichtiger Handel — das ist so wenig zu vereinbaren, als Milch und Eßig. Wenn der Ebräer nicht angeführt wird, so ist ein andrer der Pantalon.

Wolfskl. Wer dessen Handlungen nachspühren wollte, der müßte viel Geduld haben. — Guten Appetit!

Dornb. Ich gehe auch. (beyde ab)

Isack. (noch in Gedanken) Die Sache sieht ehrlich aus, und doch sind so viel Geheimnisse dabey! Ich weiß nicht, was ich denken soll — Ich will's indessen wagen, damit nicht ein andrer kömmt, und der guten Dame ihren Schmuck abdringt, weil sie in Noth ist. Geht ein Schelmenstreich dabey vor — Ich bin unschuldig, denn ich werde zahlen, daß mich keiner ohne Absichten um einen Heller überbiethen kann. (geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Der Zierfeld Zimmer.

Erster Auftritt.

Zierfeld, Herr Gleims.

Herr Gleims.

Womit kann ich ihnen dienen Mademoiselle?

Zierf. Ihre Frau hat mir da eine Rechnung gegeben, die ich bezahlen soll. Erstlich hab'

hab' ich kein Geld — Sie wissen ja, daß ich bis zu Ausgang meines Processes auf nichts rechnen darf; Sie waren ja selbst zufrieden, mich die Zeit über bey sich zu behalten; und itzt fordern sie auf einmal ihre Bezahlung — eben zur ungelegensten Zeit. —

Hr. Gl. Das müßen sie mir ja nicht übel nehmen Mademoiselle, ich bin zu sehr wegen Geld verlegen. — Ich habe auf Zahlungen gerechnet, die mir ausbleiben —

Zierf. Und dann — was setzen sie mir da alles an? Suppe's und Spazierfahrten? Sie haben mich ja dazu eingeladen — Wie können Sie denn hernach fordern, daß ich sie zahlen soll?

Hr. Gl. Das ist alles ihrentwegen gemacht worden. Sie mußten Bekanntschaften machen, damit Sie eine gute Parthie treffen könnten. Sehen Sie Mademoiselle — wenn sie wollen — der Graf Windstoß ist aufs heftigste in Sie verliebt — es kömmt nur auf sie an, wenn sie ihn lieben, und ihm ein wenig schmeicheln wollen, so können sie ihn fangen. —

Zierf. Ich weis, daß er sterblich in mich verliebt ist — aber ich weiß nicht, warum ich alles das zahlen soll, ihm ist mehr damit gedient gewesen, als mir.

Hr. Gl. Ohne diese Gelegenheit wäre er ja nicht mit Ihnen bekannt worden.

Zierf. Nein, mein liebster Gleims! das thue ich nicht. Sie haben das alles ohne mein Wissen veranstaltet, so können sie also auch nicht fordern, daß ich zahlen soll. —

Hr. Gl. Das wäre artig, wenn Sie mich für meine Freundschaft im Verlust lassen wolten. Sie würden große Ehre davon haben, wenn es zur Klage käme.

Zierf. Aber das möchte ich doch wissen, unter welchem Vorwand sie klagen wollten! haben sie mich befragt? Können sie beweisen, daß ich darein gewilliget habe?

Hr. Gl. Mademoiselle! Ihretwegen möchte ich mein Renomme'e nicht verlieren, man würde mich einen Dumkopf schelten, wenn ich ein junges blühendes Frauenzimmer, so lange in meinem Hause gehabt, und ihr keine Anbether verschaft hätte. Die Ausgaben die gemacht worden sind, waren die Lockspeise. —

Zierf. Aber das hab ich ja alles nicht verlangt.

Hr. Gl. Um so größer ist meine Freundschaft für Sie gewesen, da ich ohne ihren Willen meine Schuldigkeit beobachtet, und ihren Werth bekannt gemacht habe — halten sie sich nicht auf. Ich weiß den Brauch besser als Sie. Wenn Sie kein Geld haben — es hat nichts zu bedeuten, ihr Vormund wird

mich

mich schon bezahlen. Ich will gleich hingehen.

Zierf. Nur das nicht liebster Gleims.

Hr. Gl. Ich verstehe Sie! — Er kann es sehr zu ihrem Nachtheil gebrauchen — und ich glaube auch, daß er es thun würde — Aber was ist zu machen? — Geld muß ich haben, auf die Art bekomm ich es am ersten, denn es sind lauter Auslagen, die kann man mir nicht vorenthalten. — Freylich für Sie wäre es unendlichemal zuträglicher, wenn sie Rath schaffen könnten.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Charlotte.

Charlot. (heimlich zu Zierfeld) Dornbusch kömmt, er ist eben ins Haus gegangen.

Zierf. Liebster Gleims! haben Sie doch die Güte, und warten sie nur noch ein paar Stunden.

Hr. Gl. Von Herzen gern. Sie wissen, wie sehr ich ihr Freund bin. (geht ab)

Charlot. Nun?

Zierf. Ey behüte! mit lauter Süßigkeit besteht er auf der Bezahlung, oder er geht zu meinem Vormund.

Charlot. Da seyn wir an den wahren Pflegvater gerathen. Aber nur Geduld, er

soll weder mit noch ohne unser Wissen künftig etwas auf unsere Rechnung setzen. Es giebt noch andere gute Freunde in der Welt, bey denen wir besser aufgehoben seyn.

Zierf. Aber Charlotte! — hi! hi! hi! Dornbusch! — Siehst du, wie er auf den ersten Wink geflattert kömmt!

Charlot. Eben so hurtig wird er hoffentlich das Geld bringen. (man hört klopfen)

Zierf. Da ist er! hi! hi! hi!

Charlot. (läuft, ihn einzulassen) Nur vernünftig Mademoiselle.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Dornbusch.

Zierf. Willkommen bester Dornbusch. Ich bitte recht sehr um Vergebung, daß ich Sie her bemüht habe.

Dornb. (küßt ihr die Hand) Ich bin beglückt zu ihrem Dienst seyn zu können. Ich erhielt nicht so bald ihr Billet, als ich mich bemühte aufs bäldeste bey ihnen zu seyn. Aber es war mir nicht eher möglich, ich hatte eben ein Geschäft vor, welches ich erst endigen mußte. Ich bitte um Vergebung, daß ich Sie so lange habe warten lassen.

Zierf. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so geschwind mein Ansuchen erfüllen sollten. Es ist eine Freyheit, die ich mir genommen ha-

habe; Sie müßen sie das Zutrauen, so ich in Sie setze, und dero Freundschaft entschuldigen lassen.

Dornb. Es hätte mir keine größere Ehre wiederfahren können, als ich durch dero Befehl zu ihnen zu kommen erlange. Ich wünschte des Zutrauens, so Sie in mich setzen, durch die Erfüllung ihrer Befehle werth zu seyn. Wenigstens kann ich Sie versichern, daß ich nichts, so in meinen Kräften steht, unterlassen werde, Ihnen Genüge zu leisten. Befehlen Sie mit ihrem Diener.

Zierf. (sieht Charlotten an, heimlich) Ich kann kaum reden — hi! hi! hi!

Charlot. (ebenfalls heimlich) Es ist schon richtig. Fassen Sie sich nur. (laut) Was wollen Sie denn so lange zaudern? Der Herr von Dornbusch ist ja ein Kavalier, und ein Freund von ihnen.

Dornb. Dafür wünsch' ich gehalten zu werden. Befehlen Sie frey mit mir, Göttinn meines Herzens!

Charlot. (bey Seite) Der Titel verspricht viel!

Zierf. Ich habe eine Angelegenheit mit meinem Wirth. Er macht mir auf einmal eine Rechnung, worüber mir die Haare zu Berge stehen. —

Dornb. Das hat er gelernt. Ich habe seine Kunst auch einigemal empfunden.

Zierf. Und fordert auf der Stelle das Geld.

Dornb.

Dornb. Er wird es vermuthlich brauchen?

Charlot. Das giebt er vor. Und aus der dringenden Art mit der er fordert, läßt sich auch nichts anders schließen. Denn er bedenkt nicht einen Augenblick, daß er mit einem Frauenzimmer zu thun habe; er droht, wenn er nicht in ein paar Stunden bezahlt wird, zum Vormund zu gehen. Das ist doch so unhöflich als man's sich vorstellen kann.

Dornb. Wollen Sie mir die Rechnung nicht einen Augenblick erlauben?

Zierf. (giebt ihm solche) Hier.

Dornb. (sieht sie durch)

Charlot. Es stehen so viel Suppe's und parties de plaisir darauf, wovon die Madmoiselle weiter nichts weis, als daß Sie auf sein Einladen dabey gewesen ist, und sich jedesmal recht höflich bedankt hat. Nun hat er die Dreustigkeit, obendrein die Bezahlung dafür zu fordern; und hat den Dank auch angenommen! das heißt doppelt grob gegen ein Frauenzimmer handeln.

Dornb. (sinnt eine Weile nach) Richtig! — Da sind ich ein Paar Suppe's und einige Spazierfahrten, die ich schon mit dem angesetzten Betrag habe bezahlen müßen. Und einige die, wie ich zuverläßig weis, so wie sie hier angesetzt seyn, andere bezahlt haben.

Charlot. Nun da sehe man nur! der Mann muß seine Bücher sehr unrichtig führen.

Dornb. Madmoiselle! Sie sind ihm nichts

verbunden zu zahlen, als die angesetzte Miethe, Kost und Kleidungsstücke — welches — etwas über fünfhundert Gulden ausmacht. (nimmt einen Bleystift und unterstreicht auf der Rechnung verschiedene Posten) Sagen Sie nur: sie wüßten gewiß, daß die angemerkten Posten, schon von andern wären bezahlt worden. Ich bin erböthig allenfalls deshalb ihn vor Gericht zu beschämen. Sicher ist es mit den übrigen eben so beschaffen; und kann man ihn deshalb auch nicht überführen, so können sie zur Zahlung doch nicht angehalten werden, da sie ihm keine Ordre gegeben haben.

Zierf. Das hab' ich mir ohnehin vorgenommen. Aber bester Dornbusch — er droht zu meinem Vormund zu gehen, und das muß ich verhindern, der würde froh seyn, wenn er Gelegenheit hätte, neue Klagen gegen mich einzureichen.

Dornb. Und wollten Sie ihm also aus Furcht etwas bezahlen, was er nicht fordern kann?

Charlot. Wir wollen ihm das Maul stopfen, daß er dem Herrn Vormund nichts sagen kann, aber ihn deshalb doch nicht bezahlen. Er glaubt uns zwar zu überlisten, aber wir sind klüger als er — Die Madmoiselle will ihm indessen das Geld erlegen, und wenn ihr Proceß vorbey ist, daß sie sich rühren darf, so will sie seine Forderung gerichtlich untersuchen lassen, —

Dornb. Hum! (schüttelt den Kopf) Das sind ich nicht sehr klug. Was der Teufel einmal im Rachen hat, giebt er schwer wieder heraus. Es ist besser Sie lassen sich von ihm verklagen, als daß Sie klagen, so bleiben Sie im Rückhalt.

Zierf. Zur Klage kann ich's itzt nicht kommen lassen — Aber zu seiner Zeit werd ich mir Ihr Anerbiethen recht wohl zu Nutze machen. Itzt hab ich aber eine andere Bitte an Sie zu wagen —

Dornb. Ihre Bitten sind Befehle für mich, — lassen sie mich solche wissen, damit ich sie erfüllen kann.

Charlot. (bey Seite) Gut! gut! (zu Zierfeld, die sie eben auf Kosten Dornbusch anblickt) Vernünftig!

Zierf. Ich bin nicht bey Gelde den Wirth befriedigen zu können — Sie wissen die Ursache, warum ich es thun muß — wollten Sie mir nicht die Freundschaft erzeigen, und mir den Betrag der Rechnung so lange geben, bis ich mit meinem Vormunde zu Stande bin, dann will ich ihnen mit größtem Dank die Rückzahlung leisten.

Dornb. Mademoiselle! — Ich bin untröstlich, daß ich dieses nicht gestern gewußt habe! so hätte ich das Glück haben können, Ihnen meine Dienste zu beweisen. Ich habe aber zu meinem Unglück heute früh eine Zahlung gemacht, die mich von aller Baarschaft entblößt

blößt hat — so, daß ich nun nicht im Stande bin, ihre Befehle zu vollziehen.

Charlot. (bey Seite) Da haben wir's!

Dornb. Aber wenn ich ihnen auf eine andre Art dienen kann, so bitte ich, mich nicht zu verschonen, Sie werden mich auf den Wink bereit finden. Ich stehe ganz zu ihren Diensten. Mein Leib und Leben ist ihnen gewidmet! (küßt ihr die Hand) Ich bin so beschämt, daß ich unmöglich länger vor ihren Augen bleiben kann. Ich empfehle mich, mit der inbrünstigen Bitte, bey jeder andern Gelegenheit auf mich zu rechnen, in ihr gütiges Andenken. (mit vielen Bücklingen ab, an der Thüre) Vergeben Sie mein Unvermögen!

Vierter Auftritt.

Zierfeld und Charlotte.

(Beyde sehen einander eine Zeitlang an.)

Charlot. Daß dem verdammten Mann gestern nicht eingefallen ist, uns zu mahnen! Was hätte Dornbusch für eine Freude gehabt, Ihnen zu dienen? Und wie hätten wir in unser Fäustchen lachen wollen! Itzt ist uns alles verdorben.

Zierf. Was machen wir nun?

Charlot. (denkt eine Weile nach) Wollen wir's etwan beym Grafen versuchen?

Zierf.

Zierf Nur das nicht. — Ich wollte eher alles wagen, als mich vor dem so erniedrigen, Geld zu borgen.

Charlot. Das ist freylich wahr! es empfiehlt nicht aufs beste — Mit Herrn Thurneck mögen sie sich auch nicht einlassen?

Zierf. Wie geräthst du auf den! — Dadurch ladete ich mir ihn neuerdings mit seiner Heurath auf den Hals.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Gleims.

Fr. Gl. Nun? Madmoiselle? Wie stehts?

Zierf. Herr Gleims hat mir ja versprochen noch ein paar Stunden zu warten, und es sind noch keine zehn Minuten, daß er hier war.

Fr. Gl. Ey mein Mann ist immer der geduldige Narr. Er läßt sich vertrösten und verliehrt zu seinem Nachtheil die Zeit dabey. Ich kann nun nicht länger warten, ich muß wissen, ob Sie mich zahlen wollen, oder ob ich zu ihrem Vormund gehen soll?

Zierf. Madame, so außerordentlich ihre Rechnung ist, so stürmisch sind Sie beym fordern. Sie sollten doch überzeugt seyn, daß Sie kein so großes Recht haben die Bezahlung zu fordern. —

Fr. Gl. Was?

Charl. Ja! ja! Was gehen uns die Suppe's und Spazierfahrten an, wozu Sie die Mademoiselle eingeladen haben? wofür Sie sich jedesmal bedanckt hat, und die, wie wir gewiß wissen, zum Theil schon von andern Leuten sind bezahlt worden.

Fr. Gl. Hab' ich meinem gutherzigen Manne nicht immer gesagt, daß wir am Ende für unsre Güte so würden belohnt werden, so will ich nicht ehrlich seyn. Wir wissen gar zu wohl, was wir zu fordern haben, und wir werden sehen, ob Sie nicht werden zahlen müßen. Genug! Sie sind nicht im Stande uns zu befriedigen, ich gehe also den Augenblick zu ihrem Vormunde. — (will fort.)

Zierf. (hält sie zurück) Laßen sie sich doch bedeuten Madame. —

Charl. (vertritt ihr den Weg) Nehmen Sie doch Vernunft an —

Fr. Gl. Nein, ich lasse mich nicht länger hinhalten. Ich sehe schon, daß alles auf leere Verzögerungen hinausläuft, und ich mus heute das Geld haben.

Zierf. Sie sollen es haben. Längstens in zwey Stunden, doch unter dem Beding, daß sie kein Wort meinem Vormund sagen. —

Fr. Gl. (sieht sie bedenklich an) Sie werden wieder nicht Wort halten?

Zierf. Auf meine Ehre!

Charl. Glauben Sie doch nur, daß wir noch

im Stande sind so viel aufzutreiben. Wir wis-sen uns schon zu helfen.

Fr. Gl. Gut. Damit Sie sehen, wieviel mir daran gelegen sey Ihnen zu dienen — Ich will noch warten — Aber daß ich nur nicht vergebens warte! (geht ab)

Sechster Auftritt.

Zierfeld, Charlotte.

Charl. Das ist ein abscheuliches Weib. Die kann Lecktion im Mahnen geben, übertreffen wird sie sich darin nicht leicht lassen.

Zierf. Weißt du Charlotte was die Ursach ist? — Sie eyfert mit ihrem Mann; er ist im-mer so gefällig gegen mich, und wegen ihm mag sie wohl Recht haben! Aber was kann ich dafür, daß der gute Mann sich in mich verliebt? von mir hat sie nichts zu befürchten.

Charl. Nun ja, wir würden auf einen Ehe-mann warten! Aber da sehe man nur, wie nachtheilig es manchmal ist, wenn man so viel Anbether hat.

Zierf. Ich hab' es ihm angemerkt, als er mit mir redete, daß es ihm schwer fällt mich so zu dringen. Sie wird auch schuld seyn, daß die Summe so stark ist.

Charl. Ganz natürlich, da sie einmal ey-fert, so wird sie auch ihrer Nebenbuhlerin nicht einen Bissen Brod schenken wollen. Wie

gut

gut wäre es, wenn Sie ihrem Herrn Gemahl nicht gefallen hätten! Die Eroberung bringt ihnen keinen Vortheil. Aber — was machen wir itzt? — Ich weis kein ander Mittel, als daß ich ins Versatzamt wandre. Schmuck, Perlen, Dosen, Ringe, Uhren, das mus ich alles mitnehmen.

Zierf. Aber Charlotte weißt du denn kein ander Mittel?

(man hört klopfen.)

Charl. Keines! Wenn nicht itzt eines mit Geld kömmt. (geht zur Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Isack.

Isack (von innen.) Ist die Herrschaft zu Haus?

Charl. Ja. Nur herein.

Isack (zu Zierfeld.) Vergeben mir Euer Gnaden, daß ich so frey bin — Ich bin ein Juwelenhändler — Man hat mir gesagt: Euer Gnaden würden mir vielleicht Geld zu lösen geben; ich unterfange mich also denenselben etwas von meinen Waaren sehen zu lassen. (nimmt verschiedenen Schmuck aus seinen Taschen und zeigt ihr solchen.)

Charl. (bey Seite) Nun ja! wir brauchten unser Geld auf sonst was, wenn wir welches hätten.

Zierf. Mein Herr! Sie sind übel berathen worden, ich brauche nichts.

Isack. Vielleicht reizt meine Waare doch Euer Gnaden, wenn Sie sie recht betrachten.

Charl. (wie oben) Heute reizt uns nichts als Geld.

Zierf. (indem sie den vorgezeigten Schmuck betrachtet) Es ist alles sehr schön, das ist wahr, aber ich brauche nichts.

Isack. Sie dürfen nicht fürchten überhalten zu werden. Ich handle so, daß sich niemand über mich zu beklagen hat.

Zierf. Daran zweifle ich nicht. — Aber ich brauche nichts.

Charl. (wie oben) Schade daß wir in solchen Umständen seyn. — Der Mann sieht so ehrlich aus, daß es eine Freude wäre mit ihm zu handeln. (zu Isack mit schwerem Herzen.) Sie sind wirklich irre gegangen; meine Herrschaft ist schon versehen. (bey Seite) Nur mit dem Nothwendigsten nicht.

Isack. Mir ist leid, daß ich nicht so glücklich seyn soll mit euer Gnaden zu handeln. — Ich tausche auch um; wenn euer Gnaden etwann einen Schmuck haben, der Ihnen der Faßung wegen nicht mehr ansteht, ich nehme ihn gegen andern an, oder zahle ihn aus, wenn sie ihn verkaufen wollten.

Charl. (voll Eifer heimlich) Mademoiselle das läßt sich hören, wie wäre es, wenn sie ihren Schmuck zu Markte brächten?

Zierf. (ebenfalls heimlich) Wie! ich sollte ihn verkaufen?

Charl. (wie oben indem sie die Achseln zuckt.) Ich dächte! — es ist doch beßer eines verkaufen — als alles versetzen — wer weis wenn wir's einlösen könnten?

Zierf. (wie oben) Aber — Was würde mein Vormund sagen?

Charl. (denkt eine Weile nach.) Wir geben vor, er ist uns gestohlen worden! — das ist ja möglich. — (nach einer Pause) Ich will ihn holen.

Zierf. (nach einiger Unentschlossenheit) Meinethalben.

Charl. (läuft in ein Seitenzimmer.) Warten Sie Herr Juwelenhändler, wir wollen doch was mit ihnen handeln — weil Sie uns so ehrlich vorkommen.

Zierf. Ich habe einen Schmuck der nicht mehr nach der Mode façonirt ist — vielleicht können wir da übereins kommen.

Isack. Ich werde gewiß dabey handeln, daß ich's verantworten kann. Wollen ihn euer Gnaden vertauschen?

Zierf. Nein, ich bin außer diesem noch mit anderm versehen — ich wollte ihn lieber verkaufen.

Isack. Auch das.

Charl. (bringt den Schmuck) Was zahlen Sie wohl in baarem Gelde dafür?

Isack. Eine kleine Gedult (er betrachtet den Schmuck und rechnet ihn aus.)

Zierf. (sieht Charlotten betrübt an)

Charlot. (heimlich) Wir können wahrhaftig nichts bessers thun.

Isack. (nach einiger Zeit) Ich gebe Euer Gnaden — das ist aber das letzte Wort, mehr kann keiner einen Kreuzer geben — Siebenzehnhundert Gulden. Wenn Sie ihn dafür lassen wollen, so bin ich Käufer.

(Charlotte und Zierfeld sehen einander verwundernd an)

Charl. (heimlich) Mir scheint er giebt mehr als wir gehoft hätten? halten Sie sich nicht auf, es bleibt Ihnen noch was übrig.

Zierf. (zu Isack) Ist er nicht mehr werth?

Isack. (giebt ihr den Schmuck zurück) Ich versichere! Es giebt Ihnen keiner das dafür.

Zierf. (nach einer Pause mit einem schweren Herzen) Nun so nehmen Sie ihn hin.

Isack (giebt ihr Papier) Hier ist das Geld, Tausend, fünfhundert, und viermal fünfzig ist zweyhundert. So wird es richtig seyn.

Zierf. Ja.

Isack. Hier haben Sie meine Addresse, damit Sie wissen mit wem Sie gehandelt haben. Im Fall Sie etwan glauben sollten, ich hätte Sie überhalten, so wissen Sie mich zu finden.

Zierf. Das will ich nicht hoffen, ich halte Sie für einen rechten ehrlichen Mann.

Isack. Ich bin dafür bekannt, und mein ganz Bestreben geht dahin, jedermann immer mehr davon zu überzeigen. Befehlen Euer Gnaden sonst etwas mit mir?

Zierf. Nein mein lieber Herr!

Isack. So empfehle ich mich. (geht ab.)

Charlot. Den Mann hat uns ein guter Geist hergeschickt.

Zierf. (weinend) Aber Charlotte! meinen Schmuck!

Charlot. (ebenfalls weinend) Ja itzt denk ich erst daran; der ist weg!

Zierf. (wie oben) Ich werde mich vor Scham nicht können sehen lassen!

Charlot. (wie oben) Wir müßen vorgeben, Sie lassen ihn umfassen.

Zierf. (in größter Heftigkeit) O mein Schmuck! mein Schmuck!

Charlot. Aber trösten Sie sich doch! (nach einer langen Pause, indem sie beyde einander weinend betrachten) Itzt dächt' ich wir schaften uns unsere Plagegeister vom Halse?

Zierf. (mit Betrübniß) Da gehe hin, und mache es so, wie wir verabredet haben.

Charlot. Schon recht. Aber ich will Ihnen zugleich meine Meinung sagen. — Noch

eins, mir scheint der ehrliche Mann hat würklich so viel bezahlt, als wir in der ganzen Welt nicht bekommen hätten?

Zierf. Mein Gott! hast du nicht bemerkt, daß der gute Mann gleich verliebt war, so bald er mich sah? hi! hi! hi!

Charlot. Darauf hab ich, vor Angst und Freude nicht achtgegeben. Dasmal hat Ihnen also Ihre Schönheit wieder genutzt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Rechtsbahn.

Charlot. (bey Seite) O weh!

Rechtsb. (zu Zierf.) Sie werden vielleicht den Besuch nicht gerne sehen, dem ungeachtet zielt er nur auf ihr Bestes ab.

Zierf. (gezwungen) Ich glaube es (winkt Charlotten abzugehen)

Charlot. (im Abgehen) Was einen der Herr nicht überreden will!

Rechtsb. Sie sollen wieder zu mir ziehen. Ich weiß, daß Sie das am wenigsten mögen, ich hab es also abzulehnen gesucht, indem ich weder Sie Zwang leiden sehen, noch mir eine Last aufladen möchte.

Zierf. Da haben Sie wohl sehr vernünftig ge:

gehandelt, denn wir werden keine ruhigen Stunden mehr unter einem Dache haben.

Rechtsb. Aber doch eine Frage hierüber mein liebes Kind! worinn ist Ihnen denn in meinem Hauß so übel mitgespielt worden, daß Sie es so verabscheuen?

Zierf. O ersparen Sie sich und mir eine unangenehme Wiederholung. Wenn ich ihr Mündel bin, so bin ich doch nicht ihre Sklavin.

Rechtsb. Mein Kind, mir scheint Sie treffen nicht die beste Wahl in Ihren Ausdrücken. Die Pflicht eines Vormunds ist, das Beste seiner Mündel stets in Augen zu haben. Der mindeste Verweis von ihm wird aber immer mit dem bittersten Beklagen für grausam, öfters gar für boshaft ausgegeben, und seine aufrichtige Fürsorge zu schändlichen Absichten gemacht; weil man sich thörichter Weise in einem Vormund einen Zuchtmeister vorstellt, der nicht sowohl das Glück seiner Untergebenen, als das Vergnügen sie seine Strenge fühlen zu lassen, in Augen habe. Wenn Sorgfalt für die Ehre, beobachteter Wohlstand und wohlmeynende Einschrenkungen in Ausgaben, Sklaverey kann genannt werden; so haben Sie Recht sich zu beklagen. Aber mein Kind, die Zukunft hätte Sie gewiß diese Verfaßung weniger bedauren lassen, als ihren unüberlegten Schritt.

Zierf. Das wird sich zeigen.

Rechtsb. Ich könnte viel über diesen Punkt sprechen, aber ich bin nicht hergekommen ihnen Verweise zu machen. Sie wissen nun, daß ich nicht mehr willens war, sie zu mir zu nehmen. Aber meine Frau, die Sie wie ihre Tochter liebt, und Thurneck, gegen den ich ihnen nichts mehr einwenden werde, haben mich durch ihre Vorstellungen bewogen, meinen Entschluß zu ändern. Ich biete Ihnen mein Haus wieder an, doch muß ihr Wille dabey seyn.

Zierf. Ich bleibe ihnen wohl recht sehr für diese Güte verbunden. Aber da es von meinem Willen abhängt, so wird es auch bloß beym Anbieten bleiben. Was Herrn Thurneck anbelangt, wäre es mir einerley, was Sie in Ansehung seiner allenfalls für Maßregeln treffen möchten; aber ich habe jetzt andere Ursachen, die mich abhalten. — Ihrer Frau Gemahlinn bleib ich ebenfalls für ihre mütterliche Liebe und Großmuth verbunden — Die gute Frau hat wohl bey ihrer Vorbitte nicht daran gedacht, daß sie sich vielen Kränkungen dabey aussetzen würde (spöttisch lachend.)

Rechtsb. Freylich wohl! Ich hab' ihr auch vorgestellt: sie wisse nicht, was sie dabey wage, da ich, Ihrem Vorgeben nach, in Sie verliebt sey. Aber sehen Sie, meine Frau kennt mich zwanzig Jahre, sie weiß besser, daß mir eine solche Narrheit nicht gleich

sieht, und daß sich so was nur eine Närrinn einbilden kann.

Zierf. (etwas betroffen) Dem sey nun, wie ihm wolle; ich werde mich nie dazu entschließen.

Rechtsb. Kind! Ihr Vater war mein Freund! Ich bin ihm schuldig für das Wohl seiner Tochter zu wachen. Sie haben mich durch Ihr Betragen, durch Ihre Schmähungen auf das empfindlichste beleidiget; ich habe Ihnen alles nachgesehen, und — vergessen. Ich bitte Sie um Ihretwillen! — retten Sie den Rest ihres guten Namens, und verlassen Sie dieß Haus, ehe man Sie dazu zwingt. Kann ich es bewerkstelligen, daß man ihnen einen andern Aufenthalt erlaubt, als bey mir, so will ich gern die Hände dazu bieten; aber Sie müßen nicht mehr meine Gegnerinn seyn; gemeinschaftliche Sache mit mir machen, sonst ist mein Bemühen vergebens. Freylich schmerzt es mich, daß Sie meine redliche Vorsorge mit Verachtung belohnen; doch ich will lieber der leidende Theil seyn, als Sie unglücklich wissen.

Zierf. Wegen meinem itzigen Aufenthalt können Sie außer Sorgen sein, den zu verlassen, bin ich selbst schon entschlossen. Kann ich nun durch ihre Vermittlung ein mir anständiges Quartier finden, so werd' ich gar nicht entgegen seyn. Aber wegen Aufhebung

meiner Klage gegen Sie muß ich erst mit meinem Advokaten sprechen.

Rechtsb. Da haben Sie recht. Aber sprechen Sie, wenn es möglich ist, heute noch mit ihm, und lassen Sie mich gleich Ihre Gesinnung wissen, damit es hernach nicht zu spät ist — Noch eine Frage; seyn Sie ihrem Haußherrn etwas schuldig?

Zierf. (verlegen) Ich habe noch nicht mit ihm zusammen gerechnet.

Rechtsb. Schicken Sie mir die Rechnung. Sie soll aus meiner Kaße bezahlt werden. — Aber legen Sie es nicht unrecht aus; es geschieht nur Ihnen Weitläuftigkeiten zu erspahren, und mich bey Ablegung meiner Rechnungen keinen Bemängelungen auszusetzen. Ich will gern noch mehr thun, wenn ich so glücklich seyn kann, zu Wiederherstellung ihres guten Rufs etwas beyzutragen.

Zierf. (immer verwirrter) Bester Herr Rechtsbahn. —

Rechtsb. Haben Sie ein Anliegen? — Ich beschwöre Sie — entdecken Sie es frey. Befürchten Sie keine andre Weigerung von mir, als was ihrem Glück nachtheilig seyn kann.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen und Zwengheim.

Zwengh. Ah! gehorsammer Diener Herr

Kol:

Kollega! Es freut mich, daß ich Sie bey meiner Klient n treffe. Ob es uns gleich nicht allemal angenehm ist, wenn die Partheyen ohne uns Kommißionen halten, ein Zeichen, daß der Vergleich zu befürchten ist. Bin ich etwan überflüßig, so will ich wieder gehen.

Rechtsb. Nichts weniger, mein Mündel hätte nach Ihnen geschickt, wenn Sie nicht gekommen wären. Wir sind mit unsrer Abhandlung eben fertig, ich will also abtreten, und Ihnen das weitere überlassen. Aber Herr Kollega, ich habe Hoffnung auf einen guten Spruch, erzeigen Sie mir die Freundschaft, und reichen sie keine fernere Gravamina ein, wir gewinnen weiter nichts dabey als mehr Akten. Und ich dächte: ex officio hätten wir genug gethan. —

Zwengh. Wenn's an mir liegt Herr Kollega, so versichere ich sie, wir kommen nicht ad revisionem.

Rechtsb. (zu Zierfeld) Mein Kind leben Sie wohl. Vergessen Sie nicht mich heute noch unterrichten zu laßen. Seyn sie versichert, daß ich nichts so sehr wünsche, als Sie überführen zu können, daß Sie mir unrecht gethan haben. Ihr Diener Herr Kollega.

(geht ab.)

Zehn=

Zehnter Auftritt.

Zierfeld und Zwengheim.

Zwengh. Nun, mein allerliebstes Mamselchen, mir ist es von Herzen lieb, daß Sie auf einem guten Fuß mit ihm stehen. Sie haben es nothwendig, unsere Sachen stehn schlecht.

Zierf. Wie so?

Zwengh. Wir sind zur Klosterkost condemnirt.

Zierf. Was!

Zwengh. Nicht anders. Der Spruch liegt bey der Expedition — Wir wollen ihn auch nicht eher erheben, bis wir uns nicht sicher gestellt haben, ihn nicht erfüllen zu dürfen. Nun bleibt uns nichts anders übrig, als mit dem Herrn Vormund uns auszusöhnen, und unter seine Flügel zu kehren.

Zierf. Und ich sollte zu ihm ins Haus?

Zwengh. Das allein kann uns vor der Klausur bewahren. Wir haben über dieses noch einen starken Verweis wegen unsrer bisherigen Aufführung zu erwarten.

Zierf. Meine Aufführung ist Tadel frey.

Zwengh. Das glauben wir; aber die Herren reden anders, Sie exequiren den Sentenz und condemniren uns über das ad perpetuum silentium.

Zierf. Also ist kein ander Mittel, als mich mit meinem Vormund auszusöhnen?

Zwengh. (zuckt die Achsel) Sine hoc nulla redemptio!

Zierf. Gut. Er hat mir angetragen, wenn ich in ein ander Haus ziehen will, sich selbst zu verwenden, ich müßte aber die Klage gegen ihn aufheben. Dazu bin ich nun entschlossen.

Zwengh. Bene! Bene! Ich begehre also meine Akten zurück, stehe von der Klage ab, und bitte mit Zuziehung des Herrn Gegners um eine Tagsatzung zu Ausmachung eines andern gefälligen Quatiers, dem wir uns unterziehen wollen. Das will ich so gleich bewerkstelligen.

Zierf. Aber bester Freund, wäre es denn nicht möglich auf eine andere Art die Sache zu veranstalten, ohne daß es hieße, ich hätte meinem Vormund nachgegeben?

Zwengh. Bewahre der Himmel! Es ist ein Glück, daß der Herr Gegner selbst so geneigt ist. Sonst hätte es das Ansehen, als wollten wir ferner contra obedientiam handeln; worin wir leider schon zu straffällig befunden worden sind. Sie müßen überdies sogleich zum Präsidenten gehen, und ihm melden, daß Sie mit ihrem Vormund ausgesöhnt wären. Wenden Sie vor, daß er selbst geneigt sey sie in ihrer Bitte zu vertreten. Aber

bey leibe sagen sie nicht, daß sie von dem ergangenen Spruch schon Nachricht haben.

Zierf. Also ist die ganze Frucht meines Processes, daß ich wieder allein von meinem Vormund abhänge?

Zwengh. Es konnte nicht anders kommen, wir hatten gar kein Recht auf unserer Seite. Und ein Untergebener muß Recht übrig haben, wenn er gegen seinen Vorgesetzten auslangen will. Ich hab's ihnen gleich anfangs gesagt, mein allerliebstes Mamselchen, aber Sie geruhten daran zu zweifeln.

Zierf. Also wenn glauben Sie denn, daß ich zum Präsidenten gehen soll?

Zwengh. Heute noch mein Engelchen! und lieber gleich, sonst treffen Sie ihn nicht an.

Zierf Ich will also gleich hin.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Charlotte.

Zwengh. Das thun Sie. Lassen Sie mir aber den Augenblick die Resolution wissen. Ich empfehle mich. (geht ab)

Zierf. Leben Sie wohl, bester Zwengheim. Charlotte, ich muß den Augenblick ausgehn.

Charlot. Wohin?

Zierf. O Gott! frag mich nicht. Alles was ich durch den Proceß gewonnen habe, ist,

ist, daß ich so arg, als zuvor von meinem Vormund abhänge. Unterdessen ist es noch ein Glück, daß der gute Mann in mich verliebt ist, und selbst helfen will, daß mir nicht zu übel begegnet wird.

Charlot. Wieder ein Glück, so wir unserm Gesicht zu danken haben!

Zierf. Aber hier muß ich ausziehen.

Charlot. Da ließ ich Sie selbst nicht länger. Das ist ein abscheuliches Weib! Ich hätte beynahe mit ihr gerauft. Nach unserer Abrede wollt' ich ihr das Geld in Verwahrung geben, und forderte eine Quittung darüber; bis wir die Rechnung würden untersucht haben. Da fuhr sie gegen mich auf: Ob ich wüßte mit wem ich zu thun habe? Ihr Mann hätte des Jahrs um hundert tausend Gulden Geschäfte zu machen, und wir wären so verwegen ihn zu beschuldigen, er wolle sich an uns bereichern? — Sie mögen Verkehr haben, mit wem sie wollen, sagt' ich, so ich es doch nicht hübsch, daß meine Mamsell Suppe's bezahlen soll, wozu Sie sie eingeladen haben, wofür Sie sich bedankt hat, und die schon andre bezahlt haben; wie wir beweisen können. Darauf wurde sie halb rasend, drohte mir, sie wolle mich einsperren, und für meine unverschämmte Rede züchtigen lassen; Sie nahm voll Wuth das Geld, warf mir eine unterschriebene Rech-

nung hin, faßte mich unter den Arm, und begleitete mich bis zur Thüre. Aber dem ungeachtet sollen Sie das Geld nicht behalten. Dornbusch wird uns schon helfen.

Zierf. Auch mein Vormund. Nur Geduld, komm, ich muß mich ankleiden.

Charlot. Das wäre recht, wenn der saubere Herr unterwiesen würde, künftig richtigere Rechnung zu führen, damit er eine Sache sich nicht doppelt bezahlen läßt. Was gilt's, er wird das Einladen, und den Dank anderen überlassen.

(gehen beyde in ein Seitenzimmer.)

Zwölfter Auftritt.

(Strasse.)

Rechtsbahn und Thurneck begegnen sich.

Rechtsb. Nun mein lieber Thurneck, eben komm ich von meinem Mündel.

Thurn. Und haben so wenig ausgerichtet, als ich, nicht wahr?

Rechtsb. Ah! ich denke doch: etwas mehr.

Thurn. Ist es möglich? — O geschwind, geschwind, lassen Sie hören.

Rechtsb. Sie geht es nicht so viel an, — indessen ist doch einige Hofnung zur Besserung vorhanden. Sie will selbst nicht länger bey

Sieins

Gleims bleiben; sie ist es zufrieden, ein Quartier mit meinem Wissen zu beziehen.

Thurn. Aber nicht zu Ihnen?

Rechtsb. Thurneck! — Ich habe Ihren, und meiner Frauen Bitten halber eingewilliget, aber — aufrichtig zu sagen, mir wäre es lieber, wenn es nicht geschähe. Man weiß einmal ihre angegebne Ursache, warum sie mein Haus verlassen habe; der vernünftige Theil der Welt wird mich zwar dagegen rechtfertigen; aber das ist doch immer nur der kleinste. Ich werde schon sorgen, daß sie in ein anständiges Haus kommen soll, und ist sie nur aus der itzigen Gesellschaft, so wird sich das weitere von selbst geben. Eine Gefahr, die man nach der Rettung erst genau kennen lernt, sucht man sorgfältig zu vermeiden.

Thurn. Wenn Sie gute Frucht von Ihren Bemühungen haben wollen, so dringen Sie darauf, daß sie ihr Dienstmädchen wegziebt; die ist eine große Ursache an ihrer Aufführung.

Rechtsb. Nicht alles auf einmal, sonst verderben wir's gleich im Anfange wieder. Ich hoffe, Sie werden bald wieder mehr bey ihr ausrichten können, als ich; Sie mögen alsdenn ausführen, was ich angefangen habe.

Thurn. Ich schmeichle mir nicht so viel!

Rechtsb. Der Anschein ist freylich nicht vortheilhaft für Sie. Aber wenn nur erst die Windmacher nicht mehr um sie seyn werden,

so wird hoffentlich ein rechtschaffner Advokat wieder Zutritt finden. — Aber da kömmt Baron Wolfsklau; lassen Sie uns ihm aus dem Wege gehen, damit ich mich nicht bey ihm aufhalten darf.

(gehen ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Wolfsklau von der andern Seite.

Da wird ein Streich gespielt, den ich entdecken muß. Was für ein Vergnügen wär' es für mich, wenn ich dem betrügerischen Schurken die Maske abziehen könnte; ob es gleich nicht an andern seines gleichen fehlt, die eben so, wie er mit der Unschuld wuchern, so wäre doch vor der Hand einer weniger, der um so gefährlicher ist, da er seine Schandstreiche unter dem besten Anschein treiben kann, weil er sich einen Schutz erschlichen hat, der ihm zugleich Ansehen verschaft. (er sieht immer nach der Seite einer Gasse hin) Ha! itzt kömmt er — Allein? — um so besser. — Herr Gleims wird vermuthlich geheime Aufträge erhalten, weil er zurücke bleibt. Schon recht, die Vorsicht wird doch einmal zulassen, daß du Schuft in deinen gelegten Schlingen hängen bleibst, und vielleicht ist dasmal der Fall. Du hast einen ehrlichen Mann dazu gebraucht; du weist vielleicht nicht, daß so

ei:

einer in Gesellschaft des Betrügers ein gefährliches Glied ist.

Vierzehnter Auftritt.

Wolfsklau und Isack.

Wolfskl. Nun Herr Isack, haben Sie ein gut Geschäfte gemacht?

Isack. In der That, gut Herr Baron; ich habe binnen einer Stunde hundert Gulden gewonnen, ohne daß ich mir einen Vorwurf machen darf.

Wolfskl. Vielleicht doch, wenn Sie alle Umstände wüßten. Ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann, dem es gewiß nicht lieb ist, wenn er zu Betrügereyen gebraucht wird.

Isack. Herr Baron, ich will lieber zehnmal so viel, als mein Gewinn beträgt, verliehren, wenn ich im Ruf eines ehrlichen Mannes bleibe.

Wolfskl. Das können Sie ohne Verlust, wenn sie mir aufrichtig ihr gehabtes Geschäft entdecken. — Sie sind unschuldig, das glaub ich; aber ein Betrug ist dabey im Werke, dem sey wie ihm wolle, denn Sie haben mit einem Erzschuft zu thun gehabt.

Isack. Herr Baron, wenn Sie mir's nicht sagten, so würd' ich über Verläumdung schreyen, denn die Sache scheint mir so rein, ohne den mindesten Eigennutz, als ich je eine

gekannt habe. Man hat mich zu einer Dame geschickt, die aus Noth ihren Schmuck verkaufen müßen, ich hab' ihr ihn aufs höchste bezahlt; ein Kavalier hat einen gesucht, Herr Gleims hat mich zu ihm geführt, er hat sich just diesen ausgesucht. — Was kann da für ein Betrug dabey seyn? Eine Dame kann Geld brauchen, und ihren Schmuck verkaufen, ein Kavalier kann einen kaufen wollen, das scheint mir beydes sehr natürlich zu seyn.

Wolfskl. Hat Gleims nichts von dem Gewinn bekommen?

Isack. Ich hab' ihm gleich gesagt, daß ich kein handle, und nicht einen Pfennig Meckelgeld gebe, er hat also auch weiter nichts begehrt.

Wolfskl. Haben Sie der Dame selbst den Schmuck bezahlt?

Isack. In ihre Hände. Und der Graf hat mich auch selbst bezahlt.

Wolfskl. Also hiebey hat er reine Hände behalten. Das ist ein Wunder! Er muß aber doch eine wichtige Ursache haben, die seinen Absichten dient, daß er so zu Werke gegangen ist, daran ist nicht zu zweifeln. Ich weiß wohl, für wen der Schmuck bestimmt ist, den der Graf gekauft hat, aber die Kreatur wird es bereuen, ihn angenommen zu haben, und vielleicht kommt er damit ins Garn. — Aber das will mir nicht in Kopf, daß er die Dame hat ungerupft entkommen lassen,

daß

daß er Sie dazu gebraucht hat, dahinter steckt noch so was — ich kann es nicht zusammen reimen. Allenfalls ist er ein Neuling bey ihr, und sucht sich durch diesen ehrlichen Handel Glauben zu erwerben. — Wollen sie mir nicht die Dame nennen?

Isack. Herr Baron, verschonen Sie mich. — Ich sag' Ihnen, sie hat ihn aus Noth verkauft, es ist meine Sache nicht jemanden zu schaden.

Wolfskl. Ich verpfände ihnen meine ganze Ehre, wenn ein Wort zu ihrer, und der Dame Nachtheil über meine Zunge kommt! Ich wette, was man will, die Sache ist noch nicht rein, und wenn Sie mir sie nennen, werd' ich gleich wissen, was dahinter steckt. Ich werde Sie überführen können, daß man mit der anscheinendsten Ehrlichkeit bey dem Mann entweder angeführt, oder doch wenigstens ein Werkzeug seiner Ränke ist. Es dienet Ihnen zugleich zur Warnung.

Isack. Herr Baron, sie machen mir den Mann so gefährlich, daß ich zu fürchten anfange, ich seye selbst betrogen worden. Ich will sie Ihnen verrathen. — Aber auf ihr Wort, daß ich dabey in keinen Verdacht komme! — (giebt ihm die von Gleims erhaltene Addresse) Hier sehen sie, wer sie ist.

Wolfskl. Zierfeld? das ist die Dame? — Nun haben wir's. Wissen Sie wer sie ist? eine Advokatens Tochter, die ihrem Vormund

entlaufen ist, und sich itzt beym Herrn Geschäftenmacher Gleims aufhält. —

Isack. Was sagen Sie? bey ihm wohnt sie?

Wolfsk. Nicht anders. Sie waren in seinem Hause.

Isack. Gütiger Gott! Wie fein die Betrügerey gespielt wird. Ich traf einen Bedienten an der Stiege, der mich auf mein Nachfragen zur Baronin Zierfeld führte. Aber sagen Sie mir was kann dahinter stecken?

Wolfsk. Können Sie es nicht errathen? —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Dornbusch.

Wolfsk. St.! Dornbusch — (heimlich) Ich bin Gleims, und seiner Kostgängerin auf der Spur, sie haben beyde einen Anschlag — den Graf Windstoß zu berücken, aber es soll ihnen mißlingen. Freund, ich fordere Sie auf mir beyzustehen, damit wir ihn ertappen, überführen, und ich dem Gesandten die Augen öfnen kann, so entzieht er dem Schufft seinen Schutz, den er nur braucht, um sich in seinen Schelmereyen zu sichern.

Dornb. Ich bin dabey. Aber das Mädchen, glaub' ich, ist unschuldig, sie wird selbst

von

von ihm betrogen. Ich habe heute eine Rechnung die sie ihm bezahlen soll, gesehen, die so schändlich als neu ist. Ich sollte ihr das Geld dazu geben — (lachend) Aber ich war ohne Kaße —

Isack. So kann es doch seyn, daß sie den Schmuck verkauft hat, um die Rechnung zu zahlen.

Wolfsk. Genug, ich ruhe nicht, bis ich erfahre wer ihn bekommt. Ich habe Lust was daran zu setzen, in einigen Tagen hat sie ihren Schmuck wieder.

Isack. Das mag seyn. Ich habe nichts darnach zu fragen, aber künftig will ich mich hüten etwas mit dem Herrn zu verkehren. Meine Herren, thun Sie was Sie wollen, nur schonen Sie mich dabey!

Wolfsk. (giebt ihm die Hand) Sorgen Sie für nichts.

Isack. Leben Sie wohl.

(geht ab)

Wolfsk. Dornbusch laßen Sie sich angelegen seyn, auszukundschaften, ob das Mädchen den Schmuck wieder bekommt. Ich werde den Grafen genau bemerken lassen; Wir müssen des Mannes Betrügereyen einmal aufdecken; und ist das Mädchen dabey, so schadet's nicht, wenn sie zur Warnung andrer für ihre Galanterie gezüchtiget wird.

Dornb. Auf meinen Beystand können Sie rechnen. Sie wissen was ich für ein Feind von dergleichen Beutelschneidereyen bin.

(gehr ab)

Sechzehnter Auftritt.

(Der Zierfeld Zimmer.)

Zierfeld und Charlotte.

Charlot. Nun Mamsell, was haben Sie ausgerichtet?

Zierf. Ich habe zu wählen, ob ich in das Kloster, zu meinem Vormund, oder heurathen will. Was räthst du mir?

Charlot. Ich dächte heurathen wäre das Beste.

Zierf. (lachend) Meynst du? — ich denk' es auch.

Charlot. Aber sagen Sie mir nur, wie das zusammen hänget?

Zierf. Mir wird kein ander Quartier zugestanden, als entweder meines Vormunds Haus, oder das Kloster. Da hilft weiter nichts sagte er mit einem gebietherischen Tone. — Aber — hi! hi! hi! — als er mich recht betrachtete, wurde er doch gelinder — und sagte auf einige gemachte Vorstellungen: Können Sie aber binnen einigen Tagen darthun,

thun, daß sich eine Parthie für Sie findet, so können Sie bis zur Hochzeit bleiben, wo Sie wollen. Also ist guter Rath theuer, wen soll soll ich nehmen?

Charlot. (eine Weile überlegend) Erst versuchen wirs mit dem Grafen. —

Zierf. Mit dem Grafen? — Ja, wenn er sein eigner Herr wäre, so glaub ich wohl es würde keinen Anstand finden — Aber — (schüttelt den Kopf.)

Charlot. Nun so dürfen wir weiter nicht viel Kopfzerbrechen — Dornbusch kommt, wenn wir ihn haben wollen — Sein Leib und Leben ist Ihnen gewiedmet, sagte er.

Zierf. Dornbusch? — Hm! — Ja! — den nehm ich — Ich bin alsdenn Reichsritterslichen Stands, er hat Vermögen — ist ein hübscher Mann, und weiß zu leben. —

Charlot. Aber zuerst müßen wir hören, wozu sich der Graf entschließt.

Zierf. Du wirst sehen, es wird vergebens seyn. Mein Gott! die Leute hängen nicht von sich selbst ab!

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Windstoß mit Hut und Degen.

Windst. Ah! meine schöne Nachbarinn, wie gehts? Nun bin ich eingezogen. Sehen

Sie,

Sie, und nun werd' ich öfter bey Ihnen seyn als sonst.

Zierf. Das wird für mich das größte Vergnügen seyn.

Windst. Wahrhaftig? — Nun hoff' ich, daß Sie auch nicht mehr so trotzig gegen mich seyn werden? — An mir sollen Sie den besten Nachbar von der Welt haben. — Und zum Beweiß — (zieht einen Schmuck hervor) Mir stieß von ungefähr ein Jud auf mit dieser Kleinigkeit, ich erhandelte sie mit dem Vorsatz ihnen damit aufzuwarten. Es ist der Brauch wenn man in ein neues Quartier kommt, beym Einziehen etwas mitzubringen, nicht wahr?

Charl. Ich habe zwar von dieser Mode noch nichts gehört, aber ich finde sie sehr vernünftig.

Zierf. (welche den Schmuck betrachtet hat) Charlotte!

Charlot. (nachdem sie ihn angesehen hat, heimlich) Das ist ja unser Schmuck! — O itzt sind wir ja gar gut daran. Ich sag's ja, dem Mann muß stets ein guter Geist auf den Fersen seyn, der ihn bey jedem Schritt leitet. Glücklicher hätt' er ihn nicht herum führen können.

Zierf. (heimlich) Soll ich ihn annehmen?

Charl. (wie oben) Wie möcht' ich erst fragen!

Zierf. (zu Windstoß mit einer tiefen Verbeu-

beurmunt) Herr Graf! ich bleib Ihnen unendlich dafür verbunden.

Windst. Eine Kleinigkeit! — Noch eins: Wir souppiren doch heute zusammen?

Zierf. Wo?

Windst. Bey Gleims.

Zierf. Charlotte! hi! hi! hi!

Charl. Um Vergebung! Zahlt der Herr Graf das Souppe'?

Windst. Was das für eine Frage ist!

Charl. Ja wir haben unsre Ursachen dazu. Wir haben ein Gelübde gethan uns zu keinem Souppe' mehr zu setzen, bevor wir nicht wissen, wer es zahlt.

Windst. Das ist ein Räthsel?

Charlot. Ich werd es Ihnen heut beym Tisch aufklären.

Zierf. Untersteh' dich!

Windst. Ich will es also nicht wißen. Sie kommen aber doch gewiß?

Zierf. Wenn Sie so befehlen.

Windst. Adieu! (geht ab) Ich muß mein neues Quartier in Ordnung bringen.

Zierf. (voll Freuden herumlaufend) Charlotte! Charlotte! mein Schmuck! mein Schmuck!

Charlot. Laßen Sie mich doch noch einmal sehen! — Er ist es wahrhaftig! — (küßt ihn) O du lieber getreuer Schmuck du! — Nun was meinen Sie übrigens?

Ich

Ich denke immer, wenn wir klug zu Werke gehen — so erhaschen wir den Grafen!

Zierf. Hm! — du hast nicht ganz Unrecht. — Ich glaube selbst, ich werde noch Frau Gräfinn. Nun wir wollen sehen! hüpft in das Seitenzimmer, Charlotte folgt ihr)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Zierfeld Zimmer.)

Zierfeld und Charlotte.

Zierfeld. (sitzt an einem Tische den Kopf in die Hand gelegt.)

Ich schäme mich vor mir selbst!

Charlot. Aber warum?

Zierf. Warum! Erniedrigen mich die frechen Zumuthungen des Grafen nicht genug? Der abscheuliche Mensch! glaubt in mir eine

so

so elende Kreatur zu erblicken, der ihre Ehre feil ist! Thurneck hat recht, daß mir mein itziger Aufenthalt nachtheilig sey; um ein geringes weniger Entschlossenheit, und ich wäre nun ein unglückliches Mädchen.

Charlot. Lassen sie's gut seyn Mamsell; Itzt wissen wir, was wir von ihm zu erwarten haben, wir wollen uns gewiß in Zukunft vor ihm hüten.

Zierf. (nach einer Pause) Dornbusch kommt also?

Charlot. Er würde mir auf dem Fusse nachfolgen, sagte er.

Zierf. (hin und wieder gehend) Ich muß der Sache ein Ende machen, meine Verfassung gefällt mir keinen Augenblick mehr.

Charlot. Sie haben recht. Ich glaube gar, der abscheuliche Gleims steckt dahinter?

Zierf. Kannst du daran zweiflen? Nicht umsonst hat er ihm die Zimmer vermiethet? — Ich gehe nicht mehr zum Tisch, du mußt mir heute aus einem Gasthof Essen hohlen. Und wenn ich heut Nacht nicht mehr hier schlaffen dürfte, so wäre mir's noch lieber.

Charlot. Vielleicht wird Ihr Wunsch erfüllt. Herr von Dornbusch wird seine Braut gewiß nicht in einem Quartier lassen, so ihr zuwider ist. Aber was sagte denn der Graf wegen der Heurath?

Zierf. Laß mich nicht an die Beschämung denken. — (geht eine Weile auf und ab, mit aufsteigendem Unwillen) Mit dem spöttischen Lachen sagt' er: Mamsell, meine Frau können Sie nie werden; ich warf ihm seinen Schmuck hin, und sagte ihm einige empfindliche Worte über seine Zumuthungen.

Charl. Nun?

Zierf. Er sah mich betäubend an, und sagte: Mamsell, es ist nicht meine Schuld, daß ich sie beleidigt habe, Sie sind mir ganz anders geschildert worden. Ich werde Sie nicht mehr beunruhigen, darauf gieng er fort. Ich wollte, er sollte den Schmuck nehmen. (in seinem Ton) Was ich einmal verschenkt habe, nehm ich nicht mehr zurück.

Charlot. Ein Kavalier bleibt doch immer Kavalier!

Zweyter Auftritt.

Vorigen, Dornbusch.

Dornb. Hier bin ich auf dero Befehl, Madmoiselle! Ich hoffe heute glücklicher als gestern zu seyn, und Ihre Befehle erfüllen zu können.

Zierf. Es wird einzig und allein auf Sie ankommen. Die Theilnehmung, die sie gestern äußerten, hat mich für Sie eingenommen,

men, daß ich Ihnen vor allen andern den Vorzug laßen muß.

Dornb. Sie beglücken mich durch dero Gesinnungen! entdecken Sie mir Ihr Anliegen.

Zierf. (stellt sich beschämt) Was bilden Sie sich wohl ein? — Mein Vormund nöthigt mich; mir einen Gemahl zu wählen.

Dornb. Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Meinung sagen soll -- ich finde, daß er Ihr Wohl in Augen hat. Warum sollen Sie Ihre besten Jahre verstreichen laßen? Und haben Sie schon gewählt?

Zierf. (wie oben) Ja. Ich will hören, ob Sie meine Wahl bestätigen werden?

Dornb. Ohne Zweifel wird sie den würdigsten treffen?

Charlot. Das ist er, in der That! Ein Mann, der meine Mamsell vollkommen verdient, mit dem sie gewiß glücklich seyn wird.

Dornb. Das wünsch ich von Herzen! — Es ist besonders schmeichelhaft für mich, daß Sie mich hiebey Ihres Vertrauens würdigen, und meinen Rath hören wollen.

Zierf. Nur muß ich Ihnen erst noch etwas entdecken: Er hat sich zwar stets um meine Gunst bemüht, und mir bey jeder Gelegenheit seine Liebe bewiesen, doch sind wir niemals in unsern Gesprächen so weit gekommen, daß er förmlich um meine Hand geworben hätte, auf die Art bin ich nun in dem Fall ihm meine Gesinnungen selbst zu entdecken. —

Dornb. Er wird ohne Zweifel sein Glück nicht vermuthet, und es also nicht gewagt haben, Ihnen sein Herz zu eröffnen — auf die Art werden Sie ihm eine unaussprechliche Freude machen, wenn Sie seiner Blödigkeit vorkommen, und ihm seyn Glück entdecken werden.

Zierf. (noch immer in obigem Ton) Nur fürcht' ich bester Freund, es möchte mir nicht zum Besten ausgerechnet werden, wenn man erführe, daß ich mich ihm selbst angebothen habe?

Dornb. Wie sollt' er das? Es zeigt vielmehr eine große Gefälligkeit an, wenn Sie die Fesseln des Gebrauchs zerbrechen, und dadurch einem Herzen Luft machen, welches ohne dieß, vielleicht noch lange schwer athmen müßte, und wohl gar seine Bestimmung versäumen könnte.

Zierf. Sie glauben also, daß ich es frey wagen dürfte?

Dornb. Ohne Anstand.

Zierf. Ich will Ihnen also denselben nennen -- (sieht Charlotten schalkhaft an.)

Dornb. (geräth in Verlegenheit.)

Zierf. (mit einem beschämten Blick; indem sie ihre Hand in die seinige legt) Sie sind es Dornbusch!

Dornb. (immer verlegner) Ich!

Charlot. Sie glauben nicht gnädiger Herr! wie sehr sie Sie liebt; und was ich vor Mü-

he gebraucht habe, sie zu dieser Entdeckung zu bewegen.

Dornb. (ohne sie anzusehen) Mademoiselle! Ich bin sehr unglücklich, daß ich mich schon wieder in dem gestrigen Falle befinde. -- Ich muß Ihnen sagen, daß ich bis itzt nicht daran gedacht habe mich zu verheurathen. Sie haben allerdings mein Betragen falsch ausgelegt. Wenn man gegen ein Frauenzimmer gefällig ist, so folgt noch nicht daraus, daß man sie liebt, am wenigsten aber, daß man an eine Heurath denkt. Das war der Fall bey mir. Wenn ich Ihnen angenehme Sachen gesagt habe, so waren es Schmeicheleyen, die mir auf Kosten der Gewohnheit ohne Absichten entfuhren. Vergeben Sie mir also, wenn ich Ihr Anerbieten ausschlage. Ich bleibe Ihnen übrigens für Ihre gute Meinung verbunden, sie ist allerdings schmeichelhaft für mich, und zum Zeichen, daß ich dankbar bin, will ich Ihnen einen guten Rath ertheilen: Glauben Sie in Zukunft nicht mehr, daß jeder, der Ihr Gesicht lobt, in Sie verliebt sey. Leben Sie wohl.

(geht ab)

Zierf. Das ist ein verdamter Streich!

Charlot. Wenn ich's nicht selbst gehört und gesehen hätte, so könnt' ich es nicht glauben. Wie einen die verdammten Mannsbilder den Kopf verrücken können!

Zierf. Charlotte, was fang ich itzt an?

Charlot. (traurig) Ja, itzt müßen Sie freylich den Herrn Thurneck nehmen, und mir den Abschied geben.

Zierf. Das besorge nicht; dem kann ich vorschreiben. — Meinethalben also.

Sechster Auftritt.

Zierfeld, Charlotte, Rechtsban, Wolfsklau und Thurneck.

Charl. (heimlich zu Zierfeld.) Da kommt er, wie geruffen.

Rechtsb. (sehr ernsthaft) Mamsell wo haben Sie ihren Schmuck?

Zierf. (erschrickt) Warum?

Rechtsb. Weil ich ihn sehen mus.

Zierf. Charlotte hohle ihn.

Charl. (geht ab.)

Zierf. (zu Rechtsban.) Hier sehen Sie ihn.

Wolfsk. Ich, hab's wohl gewust!

Rechtsb. (immer ernsthafter) Mamsel, reden sie die Wahrheit; läugnen hilft nicht, Sie werden überwiesen, und dann wird ihre Sache immer ärger — Haben sie gestern den Schmuck nicht verkauft?

Zierf. (verwirrt.) Wer sagt das?

Wolfskl. Der Mann der Ihnen seine Addresse hier gelassen hat; er hat Ihnen 1700. Gulden dafür gezahlt.

Rechtsb. Ich bitte, seyn Sie offenherzig, Sie werden sonst immer mehr beschämt.

Zierf. (weinend.) Ja! —

Thurneck. So ist es also wahr!

Rechtsb. Wo haben Sie das Geld dafür?

Zierf. Ich habe den Herrn Gleims damit bezahlt.

Rechtsb. Womit können Sie das beweisen?

Zierf. Hier ist seine Rechnung.

Rechtsb. (sieht sie durch und drückt sein Erstaunen aus.)

Wolfskl. Und Graf Windstoß hat Ihnen den Schmuck wieder geschenkt, nicht wahr? — Wir wißen alles, läugnen hilft nichts!

Zierf. (besorgt) Ja! — Ich hab' ihn aber zurück geben wollen.

Wolfkl. (zu Rechtsbahn) Ich weiß nun was ich zu wißen verlangt habe; ich werde also Bericht abstatten. —

Rechtsb. Noch einen Augenblick Herr Baron! — (zu Zierfeld.) Aber um Gotteswillen, warum haben Sie sich in solche Ränke eingelassen?

Zierf. (weinend) Bester Freund! Ich wurde gestern den ganzen Tag von Gleims wegen der Bezahlung so getrieben, daß ich mir nicht anders helfen konnte!

Rechtsb. Bot ich Ihnen nicht an, ich wollte ihn bezahlen? Warum vertrauten Sie sich mir nicht?

Zierf. Er war schon verkauft als Sie mir ihren Beystand anbothen! Ich bitte Sie, nehmen Sie sich meiner an, ich bin unschuldig!

Rechtsb. Haben Sie kein Verständniß mit Gleims? — Aufrichtig!

Zierf. Nein!

Rechtsb. Und in welcher Absicht gab Ihnen der Graf den Schmuck?

Zierf. (hält ein Tuch vor das Gesicht.)

Rechtsb. Ich verlange nichts weiter zu wissen! Ich beklage Sie! — Wenn ich Sie auch itzt in mein Quartier nehmen wollte — Es ist zu spät. (zu Wolfsklau) Sie sehen Herr Baron — (gerührt) die Aermste ist das Opfer, und der schändliche Kerl der Betrüger.

(geht mit Wolfsklau ab.)

Wolfskl. (zuckt die Achseln) Sie ist zu beklagen! Aber der Schufft soll dafür gezüchtigt werden!

Vierter Auftritt.

Zierfeld, Charlotte und Thurneck.

Thurn. (nachdem er Zierfeld eine Zeitlang betrachtet hat, die ihr Gesicht noch immer verborgen hält.) Was hab' ich Ihnen gestern noch gesagt? Warum glaubten Sie mir nicht.

Charlot. Wir sind wahrhaftig unschuldig!

Thurn. Schweig! — Du darfst noch viel von Unschuld sprechen!

Zierf. Ach! Thurneck! Freylich hätt' ich Ihnen längst glauben sollen! — Vergeben Sie mir! Ich sehe nun ein, daß Sie der einzige sind, der es redlich mit mir gemeint hat!

Thurn. Alle meine Hofnung ist dahin! — Ich wollt' es nicht glauben, deshalb gieng ich mit her, um mich davon zu überzeugen. Wissen Sie daß der Baron Wolfsklau auf Order seines Gesandten mit her gegangen ist? daß Sie in einen schimpflichen Prozeß verwickelt werden, weil er sich des jungen Grafens der Sie mit diesem elenden Geschenk geblendet hat, annimt?

Zierf. Thurneck! Können Sie was entehrendes von mir glauben? — Seine Absichten waren tadelhaft — aber ich habe zu einen großen Abscheu vor dem Laster, als daß ich ihm hätte Gehör geben sollen!

Thurn. Das wird ihnen kein Mensch glauben — Der Schein ist zu sehr wieder Sie!

Zierf. (weinend) Thurneck! Kränken Sie mich durch keinen so niedern Verdacht! Ich habe Sie beleidigt das ist wahr, ich verdiene deshalb Vorwürfe, aber keine Verachtung. Ich bin heute mehr werth als gestern! Ich bin zur Erkenntniß zurück gekommen. Schenken Sie mir ihre, vorige Achtung wieder!

Thurn. Ich wünschte daß es in meinem Vermögen stünde!

Charlot. Aber warum nicht? — Lassen Sie mich reden, ich muß uns vertheidigen weil man uns so viel aufbürden will. Es ist wahr, wir sind eine Zeither sehr munter gewesen, aber deshalb hat unsre Ehre keinen Schiffbruch gelitten, wer uns das Schuld giebt, der thut uns unrecht. Die Mamsell hat eine große Probe von Ihrer Denkungsart gegeben, da sie standhaft genug gewesen ist, einen entehrenden Antrag auszuschlagen.

Zierf. Vergessen Sie meine Ausschweifung, und seyn Sie versichert, daß Sie nun um so weniger an mir werden zu tadeln haben, da ich die Gefahr kenne! Und daß ich Sie um so mehr lieben werde, da Sie mein einziger Freund in meiner Irre gewesen sind!

Thurn. Itzt? Da Sie sich Dornbusch schon vergeblich angebothen haben? da der Schein wieder Sie ist? sollte ich Ihre Hand annehmen? und mich dem Gespötte aussetzen, daß ich ein ausgeschlagenes Mäd'chen; mit einem zweydeutigen Rufe angenommen hätte? Das kann ich nicht, so schwer es mir auch fällt — Ich halte Sie für unschuldig! Aber ich kann es meiner eigenen Ehre wegen nicht.

Zierf. Thurneck! — Bester Thurneck! — haben Sie Mitleiden mit mir!

Charlot. (ebenfalls weinend) Sie werden die beste Frau an ihr haben!

Zierf. Ich will nach Ihren Gedanken leben!

Thurn. (gerührt) Mein Kind! — (sieht sie eine Zeitlang an, küßt ihr die Hand.) Gestern hätten Sie nur das Drittetheil so viel Zärtlichkeit gebraucht, aber heute ist alles vergebens. Merken Sie sich's: Ein Frauenzimmer muß nicht allein rechtschaffen seyn, sondern auch scheinen. Wenn sie sich anbiethen muß, so hat sie allen Werth verlohren (heftig gerührt) Es kostet mich viel standhaft zu seyn! — Aber man kann eines andern Ehre nicht auf Kosten seiner eignen erkaufen! — (reißt sich los) Leben Sie wohl! Ich werde Sie nie wieder sehen. (geht eilends ab.)

Fünfter Auftritt.

Zierfeld, Charlotte.

Zierf. (ringt die Hände und wirft sich in einen Sessel.) Ich unglückliches Mäd'chen!

Charlot. (weinend) Ja wohl unglücklich!

(beyde bleiben eine Zeitlang weinend.)

Zierf. (mit einer schwachen Stimme.) Charlotte!

Charl. (in dem nemlichen Ton.) Madmoiselle?

Zierf. Was fang ich nun an?

Charlot. Das weis ich nicht!

Zierf. Bin ich nicht zu beklagen?

Charl. Einen Stein muß es erbarmen!
Zierf. Du weist daß ich unschuldig bin?
Charl. Ich könnte drauf sterben!
Zierf. Und doch will man's nicht glauben?
Charl. Die barbarischen Männer!
Zierf. Was wird nun aus mir werden?
Charl. Vielleicht eine alte Jungfer!
Zierf. Sie werden mich gewiß einsperren?
Charl. Das läßt sich hoffen!
Zierf. Wirst du bey mir bleiben?
Charl. Wenn sie mich nur bey Ihnen lassen!
Zierf. Weist du mir keinen mehr vorzuschlagen?
Charl. Was hilft's vorschlagen, wenn uns keiner mag.
Zierf. Hättest du dir wohl vorgestellt, daß mir's je so gehen würde?
Charl. Wer wird sich denn einbilden, daß man in so kurzer Zeit so viel von seinem Werth verlieren könnte.
Zierf. Was werden die Leute nun sagen?
Charl. O! die gottlose Welt wird uns auslachen.

Sechster Auftritt.

Vorigen, und Zwengheim.

Zwengh. (mit vielen Bücklingen) Guten Morgen mein liebes Mamselchen! —

Was

Was seh' ich? Sie weinen? — Haben Sie übel geruhet?

Zierf. (traurig) So ziemlich. Was bringen Sie mir Herr Zwengheim?

Zwengh. Ich wollte mich nur erkundigen was ich nun weiter zu thun habe? Die Akten hab' ich zurück gefordert. Nun kommt es nur darauf an, ob Sie sich schon ein Quartier ausgewählt haben? — Und ob ich mich mit dem Herrn Rechtsbahn besprechen soll? —

Zierf. Das wird alles nichts helfen.

Zwengh. Wie so mein Engel? -- Was hat der Herr Präsident gesagt?

Zierf. Wenn ich nicht heurathe, so muß ich zu meinem Vormund.

Zwengh. Heurathen? -- Nun da wird's wohl keinen Anstand haben?

Charl. O mein Gott! Die Männer sind gar wunderlich! wo soll man so geschwind einen Bräutigam herbekommen?

Zwengh. Ey! ey! ey! -- hi! hi! hi! Daran wird's der Mamsel nicht fehlen. So ein liebes Kind, mit einem anständigen Heurathsgute! -- Da laß' ich mir nicht bange seyn. Ich weis gewiß, ich werde bald einen Ehevertrag aufzusetzen bekommen.

Zierf. Sie irren sich liebster Zwengheim!

Zwengh. Nicht doch! Nicht doch! Sie wollen mich da was überreden, was sich kein Mensch träumen lassen kann. Zum Exempel,

wenn

wenn ich dreyßig Jahre zurück zählen könnte, ich wäre schon einer, der sich ans Licht wagte.

Zierf. (hohlt einen tiefen Seufzer.) Ja, Wenn!

Charl. (heimlich zu Zierfelden.) Mamsfell! — (deutet auf Zwengheim.) Besser Was als Nichts.

Zierf. (ebenfalls heimlich) Was mutheſt du mir zu?

Charl. (noch immer heimlich.) Warum nicht? Er ist ein kränklicher Mann, wie lange kann er noch leben? — Ehe ich ins Kloſter gienge — wahrhaftig ich nähme wohl noch einen ältern.

Zierf. (betrachtet eine Zeitlang Zwengheim nachdenkend) Die Jahre liebſter Zwengheim kommen bey mir in keine Betrachtung.

Zwengh. Aber bey mir!

Charlot. Warum ſollten ſie nicht noch eine Frau nehmen?

Zwengh. Mamſelchen! Mamſelchen! Ich habe Sie recht lieb, und diene Ihnen von Grund meines Herzens gern — Aber — Verzeihen Sie — ſo laſſe ich nicht mit mir ſcherzen.

Zierf. Es iſt kein Scherz! Ich muß mir einen Mann wählen, Sie kenne ich; Sie ſind ein rechtſchaffner Mann, und haben mir als Freund gedient — Warum ſollt' ich mich nun nicht entſchließen können Sie vor andern zu wählen, die ich weniger kenne?

Zwengh. (für sich) Ich glaube wahrhaftig es ist ihr Ernst! — Da sehe man nur, wie manchem Menschen noch sein Glück blüht!

Zierf. Nun? — Sagen Sie, Ja? oder Nein?

Zwengh. (in Verlegenheit für sich) In einer solchen Occasion bin ich schon seit zwanzig Jahren nicht gewesen! — (stammelnd) Mamselchen! — von Herzen gern — Ich kenne kein größer Glück für mich! —

Zierf. (munter) Mir ist es lieb, wenn Sie es für ein Glück rechnen!

Charlot. (für sich) Dem Himmel sey Dank! Endlich kommen wir aus unsrer Noth!

Zwengh. Aber — Mein Engelchen! — Ich habe meine erste Frau zu zärtlich geliebt, — und bey ihrem Tod ein Gelübde gethan, nicht mehr zu heurathen, das kann ich nun nicht brechen!

Charlot. (für sich) Jetzt hat der ein Gelübde auf sich!

Zierf. (beschämt) Ich will Sie auch nicht dazu bewegen.

Charl. (zu Zwengheim) Sehen Sie, daß es nicht gut ist, so in der ersten Hitze sich zu verloben?

Zwengh. Freylich! Ich wäre itzt zu beneiden.

Charlot. Unterdeßen, Sie werden wohl Scherz verstehen, Herr Zwengheim — Es

bleibt

bleibt unter uns — Wir wußten von ihrem Gelübde, die Mamsell wollte Sie nur auf die Probe stellen.

Zwengh. Schon recht! Schon recht! — (für sich) Ich hab' mein Tage an keines gedacht. — Mein englisches Mamselchen! Sie werden mich also wohl ruffen lassen, wenn Sie mich nöthig haben werden?

Zierf. Ja mein bester Zwengheim!

Zwengh. Leben sie also wohl. (für sich im abgehen) Die muß recht in Verlegenheit seyn!

Charlot. (läuft zum Fenster.)

Zierf. (auf und abgehend) Nun glaub' ich, bin ich genug gedemüthigt! — Ich diene allen eingebildeten Mädchen zum Muster! — O wie kann ein einziger leichtsinniger Schritt unsern ganzen Werth verdunkeln! — Charlotte! Was machst du denn?

Charlot. Ich sehe, ob keiner vorbey reitet.

Zierf. O ich wollte, ich hätte nie auf die Schwärmer acht gegeben.

Zehnter Auftritt.

Zierfeld, Charlotte, und Frau Gleims.

Fr. Gl. (in äuserster Wuth) Ist das der Dank Mamsell für unsre Freundschaft, daß Sie uns durch ihre Leichtfertigkeit unglücklich

lich machen wollen? Womit haben wir das um Sie verdient? Es wird ihnen gewiß keinen Vortheil bringen! Wir sind Gottlob bekannt! Wir werden uns schon rechtfertigen! Aber Ihnen wird das nicht so leicht seyn. Geben Sie nur Acht.

Zierf. Was wollen Sie? Ich könnte Ihnen wohl Vorwürfe machen, aber wie sie zu einem solchen Rechte kommen, das weiß ich nicht!

Fr. Gl. Nicht? Warum haben Sie vom Graf Windstoß einen Schmuck angenommen? Nun heißt es wir wären damit verstanden, und der Gesandte will deshalb meinem Mann den Schutz entziehen. Können Sie sagen, daß wir ein Wort davon gewußt haben? — Nur Gedult Sie werden nicht nur den wieder verlieren, sondern sollen auch noch uns Genugthuung geben, daß Sie hinter unserm Rücken auf Kosten unsers guten Namens solche Streiche treiben. Ich hätte Sie für ehrlicher gehalten — Wenn ich mir das vorgestellt hätte, nimmermehr sollten Sie mir in's Hauß gekommen seyn.

Zierf. Madame; Sie und Ihr Mann sind aller Niederträchtigkeiten fähig, ich habe nun nicht Ursache länger zu schweigen. Sie haben es darauf angelegt mich um meine Ehre zu bringen, und durch mein Unglück Vortheile zu ziehen, daß es ihnen mißlungen hat, ist meine Denkungsart Schuld. Er kann seinen

Schmuck

Schmuck haben, ich warf ihm denselben gleich zurück. Aber eben so werden Sie das Geld für ihre Rechnung wieder hergeben müßen, bey welcher Sie mich um zwey Drittheile betrogen haben. Ich habe nun nicht Ursache meinen Vormund länger zu scheuen, er hat sie bereits in Händen, und er wird beßer mit Ihnen abrechnen als ich.

Fr. Gl. (betrofen) Nur Geduld! nur Geduld! Mein Mann ist eben beym Gesandten sich zu r chtfertigen, wenn das vorbey ist, wird er es auch mit Ihrem Vormund aufnehmen.

Eilfter Auftritt.

Vorigen, Herr Gleims.

Fr. Gl. Nun mein Kind hast du dich gerechtfertigt? — da hier —

Hr. Gl. (heimlich) Mache keinen Lärmen. Es ist alles vergebens. Der Gesandte hat mir sagen lassen, ich soll mich nicht mehr ins Haus wagen. Ich bin gut abgemahlt worden. Nun bleibt uns nichts mehr übrig als zusammen zu packen, und auf die Nacht fort zu reisen, ehe wir der Policey in die Hände gerathen. Du weißt, die hat von je her ein aufmerksames Auge auf uns gehabt; und wäre uns schon längst gerne zu Leibe gegangen. Genug es ist besser wir gehen, als daß wir uns erst revidiren laßen.

Fr. Gl. Da haben wir itzt die Frucht von unsern Geschäften.

Hr. Gl. Wir haben's nie anders erwarten können -- wenn wir nur noch glücklich fortkommen, so gehts noch mit.

(gehn beyde ab)

Zwölfter Auftritt.

Zierfeld, Charlotte.

Zierf. O Gott! was für ein armseliges Wesen bin ich nun! Ich werde jederman zum Spott dienen! man wird mich verachten, und doch bin ich nur leichtsinnig gewesen!

Charlot. Mamsell ich glaube immer, der Herr Gleims hat nicht zu tröstliche Nachrichten mitgebracht, weil sie sich beyde so sanft wegbegeben haben. Das wäre wohl gut, wenn der wenigstens für seine Bübereyen bestraft würde.

Zierf. Was nützt mich eines andern Unglück! das meinige wird darum nicht gemindert.

(man hört klopfen)

Zierf. (erschrickt) Nun? wer wird das seyn?

Charl. Vielleicht ein guter Bothe. Wenigstens ist er heute der erste, so anklopft. (sie sieht zur Thüre hinaus) Der Solicitator vom Herrn Zwengheim?

Zierf. Laß ihn herein kommen.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Kiel.

Zierf. Was bringen Sie mir mein lieber Freund?

Kiel. (mit vielen Bücklingen, etwas leise) Mein Herr läßt sich Ihnen empfehlen, und Ihnen melden, er habe eben erfahren, daß Sie heute noch würden ins Kloster gebracht werden, wenn Sie es also vermeiden wollten, so müßten Sie bald jemanden für Ihren Bräutigam erklären.

Zierf. Die Schuld liegt nicht an mir, daß ich keinen benennen kann! —

Kiel. Mademoiselle! Ich habe ein aufrichtiges Mitleiden mit Ihnen — Ich wünschte, daß ich in einem Stande wäre, wo ich Ihnen meine Hand anbieten könnte, mit Freuden würd' ich es thun — Aber — ich bin nur pro tempore Solicitator — Freylich mein Vater ist Portier beym Fürst Dachskorn, der ist mein Pate, und erzeigt mir viele Gnaden, ich habe auch durch ihn eine Beförderung zu hoffen, aber da ist noch weit hin —

Zierf. (beschämt) Mein Kind! Ich sehe auf keinen Rang, nur auf ein gutes Gemüth.

Kiel. Das hab' ich! Ich würde keinem Menschen etwas zu Leide thun, und führe einen eingezogenen Wandel. Können sie sich

mit

mit der Hofnung die ich vor mir habe, indessen begnügen? ich bin nicht ungeschickt, und durch Geld erhält man noch mehr Verstand, — so bin ich zu Ihren Diensten.

Zierf. Gut — nur muß mein Vormund erst darüber befragt werden!

Kiel. Von dem hoff' ich nichts befürchten zu dürfen; Er kennt mich als einen ordentlichen Menschen, und hat sehr oft meinen Eifer gelobt. Auch verspricht mir mein Herr deßhalb mit ihm zu sprechen.

Zierf. (giebt ihm die Hand) Mein Herr! ich geb Ihnen zwar aus Noth meine Hand, doch wenn Sie sich meiner werth zu machen suchen, sollen Sie sich gewiß nicht über mich beklagen dürfen.

Kiel. Sie werden den gefälligsten und rechtschaffensten Mann an mir haben. Nur eines beding ich mir aus: Keinen größern Aufwand fordern, als unsre Einkünfte ertragen.

Zierf. Mein Hochmuth ist gedemüthigt.

Kiel. (er küßt ihr die Hand) Haben Sie also die Güte und notificiren es meinem Herrn, damit er das weitere veranstalten kann.

Zierf. Kommen Sie (führt ihn in ein Seitenzimmer)

Kiel. (für sich) Ein gutes Accidenz für einen Sollicitator.

Charlot (allein) Da kann man sehen, wie man herunter fallen muß! — Meine gute Mamsell wollte Anfangs keinen Advokaten neh-

Staats-Bibliothek Bamberg

nehmen, nun muß sie mit einem Sollicitator zufrieden seyn. Das will ich mir eine Warnung seyn lassen, und meine Augen nicht auf alle werfen. Es ist doch nur immer einer, der es redlich meynt, und den wird man unterm Schwarm gemeiniglich nicht gewahr.

ENDE.

Peter Zapfel,

oder

Die Schatzgräber.

Ein

Lustspiel

in drey Aufzügen

von

Herrn Stephanie dem Jüngern.

Aufgeführt

auf

dem Churfürstl. Theater zu München.

Mit Genehmhaltung

des Churfürstl. Büchercensurcollegiums.

1776.

Personen.

Dampf.

Mardel, Dorfrichter.

Griffel, Schulmeister.

Alte Zapfel, } Geschworne.
Stunz, }

Peter Zapfel, }
Michel, } Bauernbursche.
Görge, }

Wirtich.

Wirtichin.

Kätchen, Mardels Tochter.

Bedienten, } welche reden.
Bauern, }

Erster Aufzug.

Ein Wald.

Erster Auftritt.

Wittich. Wittichin, in Mannskleidern.

Wittich (aus einem Strauch kommend) Ich habe lange geschlafen! — Die Sonne muß bereits drey Stunden stehen. (er sieht in seine Lagerstätte) Sie schläft noch! — Gutes Weib! Wie unglücklich hab' ich dich gemacht! (er sieht eine Zeitlang düster zur Erde) Ich könnte ihr Unglück enden, da sie noch schläft, einen herzhaften Streich thun — so ist sie erlößt, und dann — hier sind wir beyde unbekannt — man wird sie begraben — und ich — darf mir alsdenn nur auch eine Kugel vor den Kopf geben. Ohne sie leben kann ich nicht — und mit ihr leben ist so viel, als uns beyde durch Hunger umbringen! — Ha! warum muß ich sie lieben, und deshalb unglücklich seyn!

Wittichin. (schreyend) Mein Mann!

Wittich. (besorgt zu ihr gehend) Was ists?

Wittichin. (kömmt hervor, und sieht sich forschend um) Mit wem hattest du zu thun?

Wittich. Mit niemand.

Wittichin. Ich erwachte aber über dein Geschrey.

Wittich. Es hat dir geträumt.

Wittichin. Nein, nein, ich hörte zu deutlich deine Stimme. Verhehle mir nichts, warst du in einer Gefahr?

Wittich. Warlich nein! Ich habe heute noch keinen Menschen gesehen, ich bin ebenfalls erst vor einigen Minuten aufgestanden.

Wittichin. So hast du es mit dir selbst gehabt, denn gewiß, ich hörte dich schreyen!

Wittich. Nun ja, ich schrie über unsre Umstände.

Wittichin. Die kannst du ändern, wenn du willst. Mann! ich habe die halbe Nacht unserm Schicksal nachgedacht —

Wittich. (seufzend) Ich auch!

Wittichin. Laß mich reden! höre mich aufmerksam an, und ich beschwöre dich im voraus, befolge meinen Vorschlag!

Wittich. Nur keine Trennung!

Wittichin. Willst du mich nicht hören?

Wittich. Ja, aber —

Wittichin. Schweig. Fühlst du den Mangel, die Schande, den Hunger, das Elend, und das ganze schreckliche Gefolge des Unglücks? — Es erwartet uns noch mehr — eine hülflose Krankheit, ein schleichender mit Gewissensbissen vergesellschafteter Tod, wo die Seele in Verzweiflung den Körper verläßt.

Wittich. Was für Bilder?

Wittichin. Unser Zustand giebt sie mir an die Hand, ich erdichte nicht eines! Laß uns dem Unglück Gränzen setzen, und noch größeres verhüten. Freund! wenn die Liebe auch alles ertragen kann, schützt sie doch nicht wider alles, am wenigsten wider der fressenden Gram und schmachtendes Elend. Sollen wir Selbstmörder an uns werden? — Kehre zu deinem Vater zurück, und willige in unsere Scheidung!

Wittich. (giebt ihr einen Handschlag) Siehst du, eher mit dir sterben, als dich verlassen! — Was du dafür sagen kannst, weis ich alles — Aber — Ich kann nicht drein willigen. Denke nach: Wär' es möglich, dich zu vergessen, so hätte gewiß meine letzte Gefangenschaft solches bewerkstelliget. Erschöpfte mein Vater nicht Güte und Strenge, List und Verstellung? Man schändete deinen guten Namen, da man mir Leute vorführte, die sich mit Dingen rühmten, bey deren Anhörung meine Eifersucht mich oder sie in Stücke hätte reißen mögen; doch verdrängte die kältere Ueberlegung alle Zweifel, so diese Vorgebungen bey mir erregt hatten, und ich liebte dich, wie vorher. Urtheile, ob ich dich itzt verlassen würde, da ein unauflößliches Band uns vereinet, da ich an dir zum Verräther werden müßte.

Wittichin. Ich entlasse dich des Eides, du wirst also kein Verräther.

Wittich. Das kannst du nicht. Das Band, so uns verbindet, ist untrennbar.

Wittichin. Das muß es nicht seyn, weil es dein Vater in den Augen der Welt vernichten kann, und es nur bey dir beruht, davon frey gesprochen zu werden.

Wittich. Von dem Bande, welches die Liebe geknüpft hat, kann mich kein Mensch frey sprechen. Das feyerlichste Gepränge kann es nicht fester knüpfen. Welche Rechte könnten mein Verfahren billigen? Welchen Namen verdiente eine Verbindung, die meine Wünsche befriediget, dich unglücklich gemacht hätte, und alsdenn aufgehaben werden könnte, den ernstern Pflichten mich zu entziehen? — Keinen andern, als: Fallstrick der Tugend. Denn ohne diese hätte meine Liebe nichts über dich vermocht. Und du solltest gestraft werden, weil du deine Pflichten beobachtet hast? — Nein, war es ein Verbrechen, daß ich dir meine Hand gereicht, muß ich so gut dafür büßen, als du.

Wittichin. Ich habe den größten Fehler begangen, daß ich in dein Begehren gewilliget, und wider Willen deines Vaters deine Hand angenommen habe; ich verdiene also die größte Züchtigung. O warum spricht das Herz so oft lauter als die Vernunft, und warum vergißt man so leicht, wenn man der Tugend Gnüge geleistet hat, der strengern Gesetze der Welt! — Wenn du mich noch liebst, so mache unserm Elend ein Ende, stürze mich nicht in größere Gefahren, bereite mir ein besseres Schicksal!

Wittich. (zärtlich) Was soll denn aus dir werden, wenn ich dich verlasse?

Wittichin. Du sollst mich nicht ohne Hülfe lassen; berichte deinem Vater, daß du seinen Willen erfüllen, und dich von mir trennen willst, lege mein Schicksal in seine Hände. Er sieht nur auf dein Wohl, wenn er dieses befördern kann, wird er nicht grausam gegen mich seyn. Er wird mir einen Unterhalt ausmessen, der für die Einsamkeit, in welcher ich mein Leben zubringen werde, hinreichend seyn wird, und so sind wir beyde von dem Untergange gerettet, auf den wir zugehn.

Wittich. Wie? du wolltest dich in Zukunft der Welt entziehen?

Wittichin. Das soll mein Loos, dein Bild in mein Herz gegraben, meine einzige Gesellschaft seyn; und meine größere Ruhe wird von deiner Zufriedenheit abhängen. . .

Wittich. Nein, meine Beste! das wird nicht geschehen. Nur der Tod trennt mich von dir. Schlage mir nie dieses Mittel wieder vor, es komme wie es wolle! — Nun höre mich: Ich dachte gestern, als ich dich schon entschlafen glaubte, unserm Schicksal nach, und vertiefte mich darüber in die traurigsten Ideen, bis ich durch einige vorübergehende Bauren gestöhrt wurde. Sie blieben auf dem nahen Wege stehen, und unterredten sich über den Karakter ihres Grundherrn. Ich nahm daraus ab, daß es ein einfältiger Mann seyn müsse, der sich zu allem überreden läßt, daß er ein großes Vermögen erworben, und ansehnliche Summen im Haus liegen habe, daß er ohne Weib und Kinder sey. Mein Anschlag geht nun dahin, durch irgend ein Blendwerk ein Stück

Geld von ihm herauszuholen, wovon wir zu meinem Onkel reisen können. Wäre der auch wegen unsrer Verbindung eben so eigensinnig, als mein Vater, wird er doch so menschlich seyn, mir unter fremdem Namen in seinen Faktoreyen eine ansehnliche Bedienstung zu geben. Dann will ich dem Mann sein Geld wieder zustellen, und mehr als glücklich seyn, daß ich durch die Aufopferung meines Standes — einer solchen Kleinigkeit — dein Herz erhalten habe.

Wittichin. Wie? du wolltest dich der Gefahr aussetzen, als ein Betrüger ertappt zu werden?

Wittich. Ich habe die Rolle schon ausgedacht, die ich spielen will. Ich befürchte nichts; nur mußt du mich unterstützen.

Wittichin. Nein, das geb' ich nicht zu —

Wittich. Nur den letzten Versuch, den ich noch wagen will, unsre Trennung zu vermeiden, verweigere nicht! schlägt er fehl, so will ich dir gehorchen.

Wittichin. In diesem Fall. Aber sage mir erst, was du entworfen hast?

Wittich. Ich will uns —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Alte Zapfel.

A. Zapfel (stutzt, als er sie sieht.) Was da! — zwey fremde Kerlen! (er steht an, ob er sich ihnen nähern soll.)

Wittich. Nun Alter, warum kommt ihr nicht näher? der Himmel gebe euch Glück, Gesundheit und langes Leben!

A. Za-

A. Zapfel (für sich.) Das sind ja wohl gar Zigeuner.

Wirtich (geht auf ihn zu.) Nun so gebt mir eure Hand.

A. Zapfel (etwas furchtsam.) Warum nicht? — auch so viel! — und noch was drüber!

Wirtich, (der ihm steif in die Augen sieht.) Ihr werdet noch große Freude erleben.

A. Zapfel. Das gebe der Himmel!

Wirtich (wie oben.) In der Zahl eures Alters habt ihr eine Nulle?

A. Zapfel. Ja!

Wirtich. Kehrt den Sechser vor der Nulle um, so wird ein Neuner draus.

A. Zapfel. Ja, und dann ist es neunzig.

Wirtich. Richtig. Und wenn ihr diese Zahl überschritten habt, dann bestellt euch das Grab.

A. Zapfel. Wie Herr? So lange sollt' ich noch leben?

Wirtich. Das wird sich zeigen. Als Jüngling machtet ihr manchem Manne Grillen?

A. Zapfel. Schweig der Herr still. Es ist wahr, ich war ein lustiger Bruder.

Wirtich. Ihr waret einmal sehr glücklich, daß ihr eure ganze Brine mit nach Haus brachtet.

A. Zapfel. Weis der Herr das auch? Uh je, uh je! uh je! — Mehr als einmal.

Wirtich. Es ist hier nur die Rede vom Gefährlichsten.

A. Zapfel. Wie ich von Tastens Boden springen mußte?

Wittich. Sie hatten euch die Leiter weggenommen?

A. Zapfel. Richtig. Zum Glück sprang ich auf den Misthaufen, sonst hätt' ich nicht so rüstig davon laufen können.

Wittich. Wie gesagt also, wenn ihr nicht so lustig gelebt hättet, ihr wäret hundert neun Jahre, vier Monathe, sieben Tage, eilf Stunden, fünf und dreyßig Minuten, und acht Sekunden alt geworden. Itzt müßt ihr aber mit neunzigen vorlieb nehmen.

A. Zapfel. Hab das nicht verdient. Ja, Jugend hat nicht allzeit Tugend.

Wittich. Das Beste ist, daß ihr noch beyzeiten gut gethan habt.

A. Zapfel. Daran war mein Vater schuld. Ich mußte durchaus mit vier und zwanzig Jahren heyrathen.

Wittich. Das war euer Glück, dadurch bliebet ihr zu Haus, und wurdet ordentlich.

A. Zapfel. Auf ein Haar errathen, sonst hätten mich die Soldaten beym Ermel gehabt.

Wittich. Euer Vater meynt' es gut mit euch!

A. Zapfel. Die lautre Wahrheit. Er verheyrathete mir das schönste und reichste Mädchen im Dorfe, und die brachte mich nach und nach zur Raison.

Wittich. Es war ein verständiges gutes Weib, nicht wahr?

A. Zapfel (weinend.) Die beste Seele von der Welt. Verzeih' mir's Gott! ich hab' ihr manchen üblen Tag gemacht.

Wittich. Ja, wenn ihr immer ihr gefolgt hättet —

A. Zapfel. Ich hätte die Mühle nicht verkaufen dürfen, wieder wahr!

Wittich. Ihr könnt indessen zufrieden seyn —

A. Zapfel. Daß mir von allen Kindern nur nur mein Peter übrig geblieben ist? — Just! das ist mein Glück! Aber da der Herr gar alles weis, so sag' er mir doch: Ob mein Peter Mardels Tochter bekommen wird? ich säh' es für mein Leben gerne. Fickerment! Wenn die Alten sterben, so kriegt er den Richterhof mit ihr, besser könnt' er es nicht treffen. Es sieht freylich von keiner Seite darnach aus, aber was seyn soll, schickt sich wohl.

Wittich. Wartet, hierüber muß ich mit meinem Orakel sprechen. (Zu seiner Frau) Siehst du, mein Kind, der Anschlag wird gelingen. Ein wenig Dreistigkeit, verschmitzte Reden, Aufmerksamkeit, so fließt eines aus dem andern, und solche abergläubische Leute sind gefangen. Fasse Muth, gieb genau auf mich acht, und richte dich nach mir.

Wittichin. Ich werde dir nichts verderben. Dem ohngeachtet seh' ich noch nicht ein —

Wittich. Das wirst du gleich hören. (er geht wieder zu Zapfeln) Dem Anschein nach ist es freylich ohnmöglich. Der alte Mardel ist ein eigensinniger Kopf, und gegen euch —

A. Zapfel. Ist er ein Todfeind? das weis ich.

Wittich. Freylich, wenn sein Weib —

A. Zapfel. Die hätte freylich nichts dawider, aber er merkt auf sie nicht.

Wittich. Drum sag' ich, wenn sie allein zu entscheiden hätte, so würd' es bald richtig seyn.

A. Zapfel. Das ärgste ist noch dabey, daß ihn's Madel auch nicht mag.

Wittich. Sie liebt aber auch zur Zeit noch keinen andern, das ist noch das Beste.

A. Zapfel, (freudig.) So ist's doch wahr? ich hab's meinem Peter nie glauben wollen, wenn er mich's überreden wollte. Ich dachte immer, sie hätte wo einen im Hinterhalte.

Wittich. Nein, nein, doch alle diese Schwierigkeiten werden durch einen Zufall unversehens gehoben werden, und kein anderer, als euer Sohn wird sie erhalten.

A. Zapfel. Das wäre? — Ih, wenn das mein Peter hört, er springt vor Freuden aus der Haut — Aber — Nur noch das, wie ich mit meiner Verstorbenen ins fünfte Jahr verheyrathet war, wollt' man mir wegen eines Mühljungen, den ich damals hatte, den Kopf warm machen — Aber der Herr weis ja ohnehin, ich brauch's ihm nicht erst zu erzehlen, — Nun möcht' ich gerne wissen, ob's wahr ist, was die Leute damals redten?

Wittich. Pfui! schämt euch, daß ihr euer Weib noch in der Erde im Verdacht haltet. Sie war das ehrlichste unter allen Weibern, ihr war sie nicht einmal werth!

A. Zapfel (furchtsam und betrübt.) Verzeih' mirs, traute Lise! daß ich bis itzt dran gezweifelt habe, was

was können einem nicht böse Mäuler in Kopf setzen? Nun bin ich völlig ruhig! — (er greift in die Tasche) Itzt sag mir der Herr, was ich schuldig bin?

Wittich (lachend.) Guter Mann, glaubt ihr denn, daß ich euer Geld nöthig habe? Ich! dem alle verborgene Schätze der Erde zu Gebothe stehen! behaltet euer Geld, mein Freund, ich bin im Stande, euch Reichthümer zu geben.

A. Zapfel. Ist das möglich? O ich bitt' ihn! stoß sich der Herr nicht an meine junge Jahre! ich bin itzt ein guter Wirth, und thue gern Guts, wenn ich nur mehr hätte. Wenn's der Herr im Stande ist, so laß er mir was zukommen! bey mir bleibt's nicht müßig liegen. Ich gönne meinem Nächsten auch was. Nun, weil er alles weis, so brauch's ich ihm nicht erst zu sagen, daß die lustigen Leute oft die gutherzigsten sind.

Wittich. Hm! Ich könnte überhaupt euer ganzes Dorf zwanzigmal reicher machen als es itzt ist. Es müssen auf eurem Grunde erstaunende Schätze liegen.

A. Zapfel. Da hat der Herr recht. Da oben bey der verfallnen Kapelle, hat mir mein Vater oft erzehlt, liegt ein Schatz, der viele Millionen werth ist. Zu gewissen Zeiten kann man ihn sehen. Ein alter Mann mit einem sechs Ellen langen Barte bewacht ihn. Itzt ist's zwanzig Jahre, daß ihn ein alter Bauer gesehen hat, da hat der Mann schon feuerfarbe Augen, und schwarze Streifen gehabt, das ist also ein Zeichen, daß er bald nicht mehr zu erlösen seyn wird. Der vori-

ge Herr — das wird itzt gegen fünf und zwanzig Jahre seyn, ließ graben. Sie waren schon auf dem Kasten, er ist mit eisernen Reifen beschlagen, — so kömmt was, just wie der gnädige Herr, die Leute glaubten auch er wär's, und sagt, sie sollten heraufgehen; sie gaben ihm aber keine Antwort. Drauf kriegt jeder einen Streich auf den Rücken, so sagt einer: Ich kann ja gehen — Auf einmal hörten sie ein entsetzliches Getöße, der Schatz fährt ihnen unter den Füßen weg, viel tausend Klaftern tief, es erhebt sich ein erstaunendes Gelächter, die Erde war alle wieder zu, und der alte Mann gieng bey ihnen vorbey, und seufzte erbärmlich. Der gnädige Herr saß aber im Schlosse, und hatte nicht daran gedacht zu ihnen zu gehen. Seit der Zeit hört man manchmal ein fürchterliches Geheule, und wenn er brennt, so brennt er blau. Das zeigt, daß er fast nicht mehr zu heben seyn wird. — Nun, der Herr weis ohnehin alles, ich brauch's ihm nicht erst zu erzehlen.

Wittich. Ich bekomme ihn gewiß. Hört — ich will mit eurem Herrn reden.

A. Zapfel. Wenn der Herr will, ich führ ihn gleich zu ihm.

Wittich. Ja. Es liegen außer dem noch mehr Schätze hier.

A. Zapfel. In der Mühle, die ich verkauft habe, liegt ein Fäßchen von der Höhe mit lauter Schildluidorn, vor dem Thore unter dem eingetretnen Steine. Meiner Großmutter Schwester kömmt um die Mittagsstunde einmal hin, so stehts

offen

offen, da, wo ich gesagt habe. Sie sieht's eine Weile an, nimmt sich ein paar Stücke heraus, und sagt zu sich selber: das ist schönes Geld. Gleich fährt's unter die Erde, sie hört ein erstaunendes Gelächter hinter sich, und eines sagt: Gebackne Birnen! Gebackne Birnen! Aber der Herr weis ohnehin alles — Nun wenn er will, so wollen wir gehen.

Wittich. Ja, kommt. (sie gehen alle drey ab.)

A. Zapfel. Wenn der Herr alles das heraufbringt, so — Ja der Herr braucht nichts, wie er sagt — das ist ein Elend! — Wie soll man nun gegen den Herrn erkenntlich seyn!

Dritter Auftritt.

Von der andern Seite.

Peter Zapfel, und Kätchen.

Kätchen. Ich bitt' dich, Peter, laß mich in Ruhe.

P. Zapfel. Aber liebstes Kätchen, hör mich doch nur an — Laß dir nur sagen, wie viel ich deinetwegen dulde, ich kann nicht schlafen, es schmeckt mir kein Essen, ich möchte beständig weinen: mit einem Worte, ich bin mehr todt als lebendig. Und wenn du mich nicht liebst, so sterb' ich gewiß. Und du hast meinen Tod zu verantworten.

Kätchen. Schau! was dir da einfällt! ich hätte deinen Tod zu verantworten?

P. Zapfel. Sicher. Weil du dran schuld bist.

Kät-

Kätchen. Was kann denn ich dafür, daß du dich in mich vernarrt hast?

P. Zapfel. Warum bist du so ein zuckersüßes, apfelrundes, rosenrothes Milchgesichtel?

Kätchen. Das ist ja nicht meine Schuld!

P. Zapfel. Meine auch nicht. Unterdessen, da 's einmal so ist, und ich dich so närrisch liebe, so ist's deine Schuldigkeit, mich wieder zu lieben, und mir das Leben zu retten.

Kätchen. Ey seht doch! der Michel sagt mir das nämliche, also müßt' ich ihn auch lieben, und zehn andere auch, wenn sie so redten? denn an einem Menschen ist so viel gelegen, als an dem andern. Was würde aber herauskommen? Mord und Todtschlag, nicht wahr?

P. Zapfel. Was! Mich mit dem Michel zu vergleichen? Mir eine solche Schande anzuthun? das hätt' ich nicht erwart't. So einen Mistschwamm mit mir zu vergleichen? der nicht einmal weis, warum er auf der Welt ist, dem's einerley ist, was er für ein Weib bekömmt, der dich blos deshalb liebt, weil's dein Vater haben will, ich hätte geglaubt, ich stünde in einem bessern Kredit bey dir.

Kätchen. Schau, mein lieber Peter, für so dumm mußt du mich nicht halten, daß ich glaubte, der Michel wäre so viel werth als du. Du bist der einzige im ganzen Dorfe, den ich nehmen würde, wenn's einer von hier seyn müßte. Damit kannst du, denk' ich, wohl zufrieden seyn, — Aber unterdessen gefällst du mir noch nicht genug, und

und ich hoff' immer noch auf was bessers aus der Fremde.

P. Zapfel. Nimm dir lieber was einheimisches. Unsers Beckers Semmeln sind so gut als die Stadtsemmeln, es ist nur ein Aberglaube, daß die aus der Stadt besser schmecken sollen. Nun, und weil ich dir zum besten im Dorf gefalle, so nimm mich. Du trifst keinen, der's so mit dir meynt wie ich, wenn er auch vom Ende der Welt herkäme.

Kätchen. Gesetzt nun, mein lieber Peter, ich wollt' dich haben, würd's dich was helfen? Glaubst du denn, mein Vater würde drein willigen? in Ewigkeit nicht. Du weißt ja, wie gehässig er deinem Vater ist: wenns bey ihm stünde, dein Vater wäre längst nicht mehr Geschworner. Und doch kannst du dich noch mit solchen Gedanken herumschleppen.

P. Zapfel. Aber hingegen ist deine Mutter auf meiner Seite. Die würde deinem Vater den Kopf schon zurechte setzen, wenn du nur erst wolltest.

Kätchen. Ja, an meiner Mutter hast du eine rechte Stütze. Wenn du dich auf die verläßt, so wirst du weit kommen. Sie darf meinem Vater kein Wort widersprechen.

Vierter Auftritt.

Michel. Die Vorigen.

Michel. So recht, so recht! du bist mir eine

hübsche Braut! Dasmal will ich noch ein Auge zudrücken, aber probir's noch einmal.

Kätchen. Was denn?

Michel. Fragst du noch? Dein Vater will haben, daß ich dich heyrathen soll, und du bestellst dich da in Wald mit einem andern? Wie gesagt, dasmal druck ich noch ein Auge zu, aber —

Kätchen. Darauf kannst du dich noch oft gefaßt machen. Es wird heute nicht 's letztemal seyn.

Michel. Ja? Nun glaub du's nur. Ich bin zwar ein guter Laps, ich kann was ertragen, aber zu arg muß's nicht kommen; entweder du versprichst mir auf der Stelle, dich nicht mehr so erwischen zu lassen — oder — versteh mich recht — ich laß dich — Meiner Six! ich laß dich sitzen.

Kätchen (aus vollem Hals lachend.) Da hast du recht. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich thät's auch!

Michel. Es ist mein Ernst! (drohend.)

Kätchen (höhnend.) Daran zweifl' ich gar nicht — Ach man kennt dirs gleich an, wenn dir was Ernst ist, denn du kannst dich nicht verstellen. Aber schau, was ich dir itzt sag, ist auch mein wahrer Ernst — Sieh' dich bey Zeiten um eine andere um, mich bekömmst du nicht.

Michel (drohend.) Du! trau mir nicht zu viel, ich bin kapabel, und thu's!

Kätchen. Du könnt'st mir keine größere Freude machen! denn es wäre mir von Herzen lieb, wenn ich deiner los würde.

Michel. Ich glaub gar du phantasierst.

Kät-

Kätchen. Ey bey Leibe, ich bin recht gesund, denn ich kann dich nicht leiden, vielweniger gern haben.

Michel. Nein, das ist nicht möglich, du mußt den Verstand verlohren haben. Mir zu sagen, du könntest mich nicht ausstehen. — Es könnt' einem nicht närrischer träumen — Mich wegen dem Peter Zapfel auszuschlagen — wegen dem Peter Zapfel! Es wird immer ärger, ich sags ja, man hört nichts Gut's mehr!

P. Zapfel. Aber sag' du mir doch, was an dir ist, daß du so groß thust.

Michel. An mir? der für zwey gilt? Ich hab zwey Bauernhöfe, bin keinen Pfenning schuldig, kann spazieren gehen so lang ich will, darf nichts anders thun, als Geld zählen, wenn meine Knechte vom Markte kommen. Und du mußt erst warten bis dein Vater stirbt, hernach hast du erst wieder nichts als Schulden zu bezahlen. Das denk ich ist ein Unterschied?

Kätchen. Und siehst du, Michel, ich würde doch den Peter Zapfel lieber nehmen als dich.

Michel. Als mich? einen Doppelbauer?

P. Zapfel. Ja, ja, du Doppelnarr! Wenn man dich auf beyden Seiten betrachtet, so bist du auf einer jeden ein Strohkopf.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Görge.

Michel. Was? mir sagst du das? Mir? des Richters zukünftigem Schwiegersohn? Nun, da

sieht man daß die Leute gar keine Ueberlegung haben. Fürchtest du dich nicht, daß dir's mein Schwiegervater einmal gedenken kann, und daß dich's theuer kann zu stehen kommen?

P. Zapfel. Ho, ho! das fällt mir nicht ein, Erstlich wirst du bey deinen Lebzeiten sein Schwiegersohn nicht. Aber gesetzt auch, es wäre so, — (mit einer hohen Miene) Mein Vater ist Geschworner, der kann dem Richter schon den Daumen auf's Auge halten.

Michel. Ja, brüst' du dich nur mit deinem Vater. Weis man etwan nicht, daß so ein barmherziger Geschworner kein Maul aufsperren darf als zum Ja sagen!

Görge. Das sag du noch einmal, wenn du was von einem Geschwornen kosten willst. Mein Vater ist auch einer, ich weis besser, daß der Richter schweigen muß, wenn die Geschwornen reden. Er mag sich so groß machen wie er will, so geht doch nichts nach seinem Kopfe allein. Das können wir wissen, aber du nicht.

P. Zapfel. Was weis denn so ein Gimpel, wie's bey der Obrigkeit zugeht, davon kann nur unser einer reden.

Michel. Itzt hört auf, das sag ich euch, auf die letzte macht ihr den Richter gar zu einem Stock. Ihr Schafsköpfe!

P. Zapfel. Itzt geh' du Kalbsschädel, oder wir geben dir im Namen der Geschwornen was an Richter auf, schau zu, ob er dir's abnehmen wird.

Michel. Nein, das ist zu arg. Dem Richter Kopfstücke zu schicken — fürchtet ihr euch nicht, daß sich die Erde aufthut, und euch verschlingt? Glaubt ihr denn, daß ich sie ihm geben würde? daß ich so ruchlos wäre, wie ihr? — Aber jedes Wort will ich ihm sagen.

P. Zapfel. Meinethalben.

Görge. Wenn du willst, so geh ich mit dir hin, und schau zu, wie er dich auslacht.

Michel (zu Kätchen.) Auch das soll er wissen, daß du dich mit dem Peter Zapfel hieher bestellt hast, und mir so grob begegnet bist.

Kätchen. Daß ich dir den Korb gegeben habe, kannst du ihm immer sagen, so ersparst du mir eine Mühe; aber daß ich mich mit dem Peter Zapfel herbestellt hätte, ist nicht wahr, wir haben uns von ohngefähr getroffen.

Michel. Ey freylich von ohngefähr!

Kätchen. Mache mir keinen unnöthigen Verdruß, ich rath' dir's!

P. Zapfel (nimmt Micheln bey der Brust.) Unterstehe dich, und sag, daß du mich mit ihr getroffen hast, so schlag ich dich halb todt. Görge! du hilfst mir, nicht wahr?

Görge (nimmt Micheln am andern Arm.) Ja! von Herzensgrund! Aber am Schlagen ists nicht genug — verstehst du — wir stechen dir die Augen aus.

P. Zapfel. Und schneiden dir die Zunge ab.

Michel. Au! Au!

P. Zapfel. Nun, was meynst du?

Görge. Es ist kein Spaß!

Michel (ängstlich.) Kein Wort will ich sagen. Laßt mich nur los!

P. Zapfel. So geh. Aber denk daran, sobald du was sagst, so hast du am längsten geredt, und gesehen!

Görge. Nasen und Ohren auch dazu!

Michel (ängstlich.) Ich bitt' gar schön, hört auf, ich sag ohnedieß nichts! — Nicht dran denken will ich. (Im abgehen ängstlich) Das seyn Spitzbuben, die können einem das Maul stopfen.

P. Zapfel (zu Kätchen.) Itzt bist du sicher, daß dein Vater nichts erfährt.

Kätchen (lachend.) Das ist ein dummer Teufel!

Görge. Du hebst große Ehre auf mit ihm.

Kätchen. O laß mich mit ihm ungeschoren.

P. Zapfel. Aber laß dich doch bewegen —

Görge. Da kömmt der gestrenge Herr und der Schulmeister.

Kätchen. Das wäre sauber! (läuft fort.)

P. Zapfel (läuft ebenfalls fort.) Huida! daß er uns nicht ertappt. Fort Görge, fort!

Sechster Auftritt.

Von der andern Seite.

Dampf, und Griffel.

Dampf. Wie gesagt, Herr Griffel, das müssen die Buben alles lernen — ha! da wollen wir uns ein wenig setzen.

Griffel. Gestrenger Herr, ich bin ganz zu ihrem Befehl, aber das wird sich nicht thun lassen.

Dampf.

Dampf. Warum nicht?

Griffel. Primo: Ist es unnöthig. Denn wozu sollte dem Bauern die römische und griechische Geschichte nutzen? Secundo: Erfordert es zu viel Zeit, die ein Bauer nützlicher anwenden kann. Und Tertio: Ist es schädlich. Ein Bauer braucht nicht mehr, als lesen, schreiben, und die vier ersten Species der Rechenkunst zu können. Ist er aber der Geschichte kundig, so ist er schon ein Gelehrter, ein gelehrter Bauer taugt aber nichts.

Dampf. Erklär er mir das.

Griffel. Primo: Ein Gelehrter ist überhaupt ein abgesagter Feind der Arbeit: wenn aber der Bauer nicht arbeitet, wer soll denn arbeiten? Secundo: Sind die Gelehrten meistens widerspenstige Köpfe, mit denen man nichts ausrichten kann; der Bauer muß aber gehorchen, wenn's gut gehen soll. Und Tertio: Trinken die Gelehrten meistens Wasser. Itzt stellen sie sich also vor, gestrenger Herr, was das Braugefäl leiden würde, wenn ihre Bauern gelehrt wären. Wer würde denn ihr Bier trinken?

Dampf. He! he! Herr Griffel, das letzte ist nicht wahr. Wie ich noch mein Bräuhaus in der Stadt hatte, kannte ich einen großen Gelehrten, er hatte viel Bücher geschrieben, er lebte blos von seiner Gelehrsamkeit, das war mein bester Gast, er trank seine sechs, auch acht Maaß des Tages. Manchmal mußte er sich gar nach Hause tragen lassen.

Griffel. Gestrenger Herr! Ihre Worte in Ehren — aber — das wird wohl ein gelehrter Schwätzer gewesen seyn. Denn ein wahrer Gelehrter, der sich Ruhm erwerben will, wälzt sich nicht auf der Bierbank herum.

Dampf. Aber was er mir nicht abstreiten will! Er war eigends bey einem Buchhändler im Tagwerk.

Griffel. Dacht' ich's doch. Das wird so ein liederlicher Student gewesen seyn, der sich mit Verdollmetschungen abgegeben haben mag; und der nach dem Bogen wird bezahlt worden seyn, wie der Schuhknecht nach der Zahl der Schuhe. Solche nennt man aber insgemein nur Buchmachergesellen.

Dampf. Aber er wußte von allem zu raisonniren, und hat die größten Gelehrten durch die Hechel gezogen. Die wackersten Leute haben mit ihm disputirt.

Griffel. Richtig! Richtig! das ist so eine Helikonnsraupe: die machen's nicht anders. Primo: Haben sie keine Ehre zu verliehren: wenn sie also auch von jemand beschämt werden, so achten sie nicht drauf, weil niemand auf sie achtet. Secundo: Giebt es immer Leute, die sich daran belustigen, wenn sie würdige Männer beschimpfen hören, dazu läßt sich niemand brauchen, als solche Regenwürmer. Und Tertio: Können diese Irrlichter nirgends besser glänzen als in Bierhäusern.

Dampf. Aber nun möcht' ich wissen — Ich glaube schon was er mir gesagt hat, denn er muß das Ding besser wissen als ich — warum nach

seinen

seinen Reden die wahren Gelehrten nur Wasser trinken dürfen?

Griffel. Es ist ihnen nicht verbothen, Wein oder Bier zu trinken, nur nicht saufen, das erfordert die Gelehrsamkeit. Denn Primo: Werden die Geister dadurch von den Dünsten umnebelt, dick und unvermögend rein zu denken. Secundo: Verderben sie zu viele Zeit, und Tertio: machen sie sich dadurch verächtlich.

Dampf. Also meinthalben, lehre er die Buben nur lesen, schreiben und rechnen — Aber darinn geb er sich alle Mühe.

Griffel. Ich werde meinen Fleiß nicht spahren.

Dampf. Doch, mein lieber Griffel, er versteht so viel — warum sucht er nicht was bessers zu werden, als ein Dorfschulmeister.

Griffel. Damit ich mir keine Neider auf den Hals ziehe.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Alte Zapfel.

Dampf. Was wollt ihr, Zapfel?

A. Zapfel. Ich suche Sie, gestrenger Herr. Ich hab' Ihnen was nothwendiges zu sagen.

Dampf. Nun?

A. Zapfel. Ich gieng vorhin von meinem Acker hier durch's Dickicht, da traf ich zwey Kerlen, die die vergangene Nacht hier geschlafen haben. Ich hielt' sie anfangs für Spitzbuben, der eine redte mich aber gleich an, und sagte mir alles, was ich mein Lebtag gethan habe. Alles, gestrenger

Herr, als wenn er immer dabey gewesen wäre, so haarklein, daß ich's selbst nicht besser hersagen könnte; Sachen, die kein Mensch weis als ich, daß ich ordentlich ein paarmal roth wurde. Auf eine Minute, wie alt ich sey, wie lang mein Weib todt sey, wie lang ich noch leben würde, und wie alt ich worden wäre, wenn ich nicht zu lustig gelebt hätte. Hernach sagt' er mir, daß bey der alten Kapelle so ein großer Schatz läge, in der Mühle, die ich verkauft habe, ein Fäßchen von der Höhe mit lauter Schildluidoren, und auf andern Plätzen im Dorfe erstaunend viel Schätze, und daß er sie alle heben könnte. Ich dacht' mir, das wär weiter nicht zu verwerfen, und redte ihm zu, daß er mit mir zu Ihnen gehen möchte. Ich hab' ihn unterdessen in mein Haus geführt, bis ich mit Ihnen würde geredt haben. Itzt ist halt die Frage, gestrenger Herr, was Sie dazu meynen? Ob man ihn laufen läßt —

Dampf. Nicht anders. Ich halte auf die Schatzgräberey nichts. Hab ich nicht Recht, Herr Griffel?

Griffel. Meistentheils, gestrenger Herr, aber nicht überhaupt. Denn freylich giebt's viele Betrüger, die sich dafür ausgeben, und die Leute um's Geld bringen. Doch darf man deshalb die Sache nicht ganz verwerfen. Primo: Ist es ausgemacht, daß noch viele Dinge in der Natur verborgen sind, wovon wir nicht einmal einen Begriff haben. Secundo: Hat schon der weise Plinius gezeigt, was die Kräuter zu gewissen Zeiten, oder unter gewissem Einfluß der Gestirne

ne geschnitten, für besondere und kräftige Wirkung haben. Daher ist es, Tertio: Nicht unmöglich, daß nicht irgend einer durch besondere Kenntniß und Anstrengung darauf gekommen sey, irgend eine Pflanze unter gewissen Beobachtungen zu schneiden, die vermögend ist, ihm die in der Erde verborgenen Schätze anzuzeigen.

Dampf. Aber wo sollten denn die Schätze herkommen?

Griffel. Primo: Ist es gewiß, daß in den von je her wüthenden Kriegen die größten Reichthümer vor den Feinden in Sicherheit gebracht worden, und die Eigenthümer gestorben sind, ohne daß man gewußt habe, wohin sie ihre Schätze versteckt. Secundo: Ist es eben so gewiß, daß mancher aus furchtsamen Geiz seinen Mammon vergraben hat, und ebenfalls gestorben ist, ohne denselben anzuzeigen, und Tertio: Ist nicht weniger gewiß, daß durch die Verwandlungen auf der Erde manch reiches Familienbegräbniß itzt zu einem Acker, Wald, prächtigen Wohngebäude, oder armen Bauernhütte ist gemacht worden. Was aber die Alten denen Todten für Kostbarkeiten mit ins Grab gegeben haben, ist bekannt. Daher nun liegen unaussprechliche Reichthümer in der Erde vergraben; welche man Schätze nennt.

Dampf. Aber warum werden sie denn von Geistern bewacht?

Griffel. Die sitzen auf Befehl und im Gehirn der alten Weiber dabey, in der That aber nicht. Das sind lauter abgeschmackte Mährchen, die bey keinem vernünftigen Menschen, und also auch in

der

der Natur nicht statt finden. Denn da Primo alle diese Schätze ganz natürlich unter die Erde gekommen sind, wie sollten nun die Geister dazu auf die Schildwacht kommen? Secundo: Ist einem Geiste aller Reichthum unnütz, warum sollte er also solchen den Menschen vorenthalten. Ergo können diese Schätze Tertio: Nicht anders, als durch natürliche Mittel wieder aus der Erde gegraben werden. Daher man einen ächten Schatzgräber von einem Betrüger sehr leicht hiedurch unterscheiden kann, wenn er nämlich Primo: Die Entdeckung des Schatzes auf ein natürliches Mittel gründet. Secundo: Keine Bannereyen bey Hebung desselben anwendet, welches lauter Fabelwerk ist, und Tertio: Nicht im Voraus Geld zu geheimen Anordnungen fordert, welches auf Brennerey hinausläuft. In diesem Falle nun kann man sich einem solchen Menschen ohne Bedenken überlassen. Denn Primo läuft man keine Gefahr, sein Gewissen durch gottlose verbothne Handlungen zu beschweren. Secundo ist kein Geldverlust dabey zu befürchten, und Tertio: Ist es erlaubt, auf eine natürliche Weise seine Güter zu vermehren.

Dampf. Er glaubt also, ich soll mich mit den Kerlen einlassen?

Griffel. Ich glaube, Sie sollten sie anhören, die Gründe prüfen, und wenn sie solche gültig finden, sie graben lassen — Man wird gleich sehen, ob es auf Geldschneiderey hinausläuft.

A. Zapfel. Das glaub' ich schwerlich. Denn wie ich ihn für's Wahrsagen zahlen wollte, lacht'

er

er mir ins Gesicht, und sagte: er brauche kein Geld. Und ich hätt' ihm gegeben, was er begehrt hätte, weil er alles so genau getroffen, und mir noch so viel gut's prophezeyt hat. Ich mußt' ihn auch ordentlich recht bitten, daß er mit mir zum gestrengen Herrn gehen sollte — Ich denk' mir also, wenn's ihm ums Geld zu thun wäre, so würde er wohl das meinige auch angenommen, und sich nicht so gespreizt haben, mitzugehen.

Dampf. Wie sind sie gekleidet? zerlumpt oder prächtig?

A. Zapfel. Weder ein's noch das andre. Sie seyn ganz sauber, aber nicht prächtig. —

Dampf (sieht Griffeln an.)

Griffel. Das macht mir einen guten Begriff. Denn Primo: Sind diejenigen, welche ihren Nebenmenschen auf solche Art Reichthümer zuwenden können, Verächter derselben. Secundo: Dringen sie sich niemanden auf, und Tertio: durchstreichen sie die Welt gemeiniglich als Fremdlinge, und leben ohne Heymath.

Dampf. Gut. Wir wollen also die Sache überlegen. (Zum Zapfel) Führt sie zum Richter, er soll sie auf meine Kosten gut bewirthen, und sagt ihm: daß er Nachmittag mit den Geschwornen zu mir komme, damit wir, wie sich's gehört, Amt deswegen halten.

A. Zapfel. Gut, gestrenger Herr.

(geht ab.)

Dampf. Itzt wollen wir wieder nach Haus gehen. Denk' er recht nach, was er ihnen für Fragen stellen will, damit wir sie ausnehmen.

Griffel

Griffel. Sorgen Sie nicht, gestrenger Herr! Denn Primo: Habe ich die Sätze aller Philosophen und Naturkündiger genau inne, daß ich also nicht leicht zu bethören bin. Secundo: Suche ich keinen Vortheil dabey: es ist also nicht zu befürchten, daß mich der Eigennutz verblenden würde, etwas zu übersehen; und Tertio: Hab' ich ihr Intresse zu stark in Augen, als daß ich nicht alle Geisteskräfte anstrengen sollte, die Sache mit der größten Genauigkeit zu prüfen.

(gehen ab.)

Zweyter Aufzug.

Vor Mardels Haus.

Erster Auftritt.

Mardel, und Stunz.

Mardel.

Wißt ihr, Stunz, warum wir Amt haben?

Stunz. Vielleicht wegen der Huthweid?

Mardel. Ey behüte der Himmel! 's ist an keine Huthweid zu denken. Der alte Zapfel hat zwey Schatzgräber hergebracht, ein paar kluge Kerlen, die alle Schätze wissen, wo sie liegen. — Sie haben mir gleich gesagt, daß unter dem großen Nußbaum in meinem Garten ein Schatz liegt.

Stunz.

Stunz. Was ihr sagt! So werden sie gewiß auch wissen, was unter meiner Kühstallschwelle liegt?

Mardel. Das könnt ihr euch einbilden.

Stunz (begierig.) Nun? Nun? — Und können sie sie auch heben?

Mardel. Bey einem Kreuzer.

Stunz (staunt ihn an.) Ach! — So müssen sie mir meinen auch heraufholen.

Mardel. Itzt — Geduld, lieber Stunz! ihr wißt, daß der Herr nichts thut, was nicht ordentlich im Amte ausgemacht wird? Nun sollen wir also ausmachen, ob die Leute graben sollen oder nicht.

Stunz. Sie müssen graben, das versteht sich. Stellt euch vor, was unter eurem Nußbaum, und bey meinem Kühstall liegen mag! Warum sollten wir das nicht mitnehmen? Es ist schon ausgemacht: Sie müssen graben.

Mardel. Das ist schon recht. Aber Stunz: Ich hab' euch ja gesagt, daß sie der alte Zapfel aufgegabelt hat? Itzt stellt euch vor, was der alte Schalk für Ehre davon hätte!

Stunz. Lassen wir ihm die Ehre, wenn wir nur dabey jeder einen Schatz erhaschen.

Mardel. Gut, mein lieber Stunz. Aber denkt ihr denn nicht, daß er sich hernach noch mehr ins Amt einnistet? wir bringen ihn in Ewigkeit nicht mehr heraus. Er bleibt Geschworner, so lang ein Stückel an ihm hält.

Stunz. Meinthalben! wenn ich meinen Schatz erhoben habe, so schenk' ich ihm meine geschworne

Stelle

Stelle noch dazu. Ich verlang' mir keinen Schritt mehr ins Amt zu thun, man hat so nichts, als Schererey davon.

Mardel. Ey freylich! das wär' hübsch, wenn ihr ihm weichen wolltet! Nichts da, wir müssen ihn aus dem Amte bringen, es geh' wie es wolle. Folgt mir nur, und bleibt heute auf meiner Seite. Wir wollen dawider seyn, der Schulmeister wird gewiß auch auf unsrer Seite seyn, denn der hält nichts aufs Schätze; so dürfen sie nicht graben, der alte Zapfel wird ausgelacht, und kriegt wieder einen Fleck, daß er solche Sachen vorschlägt.

Stumz. Und wir sollten unsere Schätze dabey verliehren? das lohnte sich wohl der Mühe!

Mardel. Das ist nicht nöthig, habt nur Geduld — Ich behalte die Leute heimlich hier, laß' sie bey mir und bey euch graben, so bekommen wir das unsrige, und der Zapfel steht mit der langen Nase da.

Stumz (schüttelt den Kopf.) Das Ding will mir nicht recht gefallen. Es könnte leicht herauskommen, so was kann nicht so heimlich traktirt werden, hernach könnten wir garstig ankommen, daß wir so schelmisch gewesen wären

Mardel. Dafür laßt mich sorgen. Ich will das Ding schon anstellen, daß 's nicht verrathen werden kann.

Stumz. Wenn auch! Aber bedenk' nur, wie 's hernach mit dem Gewissen aussehen würde, das gemeine Wesen und der Herrschaftnutze muß doch vor allen Dingen bedacht werden. Weil

ihr einen Groll auf den Zapfel habt, soll die Gemeinde und der Herr drunter leiden. Wohin? das geht ja nicht!

Mardel. Mey! Mey! Man ist sich ja selbst der Nächste, und die Liebe fängt immer bey sich zuerst an. Schaut, wenn ihr in der lateinischen Schule gewesen wär't, so dürft' ich euch das nicht erst sazen. Wenn man konjungiren lernet, kann man das zuerst sehen. Jeder, wenn von ihm selbst die Rede ist, steht in der ersten Person, die heißt Ich; die guten Freunde stehen in der zweyten, die heißt: du; und jedes Ding von dem man red't, steht in der dritten, die heißt: er, oder es. Das runter gehört also das gemeine Wesen, weil man davon nur red't, und unsere Feinde. Izt überlegt selbst, ob wir die dritte Person der ersten, das heißt, 's gemeine Wesen und unsern Feind uns vorziehen sollen? — Das wär' ein gewaltiger Schnizer wider die Grammatik.

Stunz. Aber Mardel, das kann bey uns nicht so gelten. Denn wir kommen ja bloß wegen dem gemeinen Wesen zusammen, daß ist also die Hauptsache. Und da kann 's nicht anders seyn, als daß das in der ersten Nummer, und wir selber in der lezten stehen müssen, nämlich, so lange wir im Amte seyn.

Mardel. Bleibt ihr nicht allemal Stunz und ich Mardel? Gelt, wenn was auf's Tapet kommt, was einen von uns angeht, wir sehen, wie wir's drehen, daß 's zum besten für uns ausschlägt? heut druck ich euch zu gefallen ein Auge zu, morgen ihr wegen mir. Schaut, da sollten wir auch

auf die Sache, und ich nicht auf euch, oder ihr auf mich sehen, wir thun's gleichwohl nicht; Und 's ist uns noch nicht eingefallen, daß 's was zu bedeuten hätte.

Stunz. (zuckt die Achseln) Freylich! wir haben immer geglaubt: Wir wären wohl nicht klug, daß wir uns selber schaden sollten.

Mardel. Gelt, wir mögen deßwegen keinen Zapfel, weil er meistens wider uns ist, wenn so was vorkommt?

Stunz. Das ist schon wahr; der Narr hat uns schon manchen Spaß verdorben.

Mardel. Und gebt nur acht, wenn das nach seinem Kopfe geht, da bekömmt er erst rechte Macht; wir fallen völlig unter den Tisch.

Stunz. Das ist, hol' mich der Fuchs, wahr!

Mardel. Gelt, itzt riecht ihr Lunten? Seyd klug, ich rath's euch! und folgt mir, oder ihr kratzt euch einmal im Kopfe.

Stunz. Wenn 's nur nicht um den Schopf zu thun wäre.

Mardel. Da sorgt nicht, den bekommt ihr bey einem Kreuzer, ich steh' euch dafür!

Stunz. Auf die Art — da habt ihr meine Hand. Ich bin eurer Meynung!

Mardel. So recht! es soll euch nicht reuen. Der Zapfel ist auf die Art am längsten Geschworner gewesen, laßt mich nur machen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Michel.

Michel. (ganz verwirrt und ängstlich) Guten Tag, Herr Richter;

Mardel. Willkommen Michel! wo fehlt's? ihr seht ja völlig trübselig aus.

Michel. Ja! — Ich hab's auch Ursache.

Mardel. Nun laßt hören, wenn man's wissen darf.

Michel. Freylich muß er's wissen, Herr Richter. Sein Madel hat so dergleichen geredt, als wenn sie mich nicht möchte.

Mardel. Warum nicht gar! es wird euch nur so vorkommen.

Stunz. Sie wird euch ausschlagen! was fällt euch ein?

Michel. Es ist aber doch so Herr Richter, denn sie hat mir klar gesagt, sie könne mich nicht leiden, und ich sollt' mich keck um eine andere umsehen.

Mardel. Ey, geht, geht, das war Spaß.

Michel. Nein, nein, ich sag's dem Herrn Richter, 's war ihr vollkommen Ernst. Und — Ja, wenn ich ihm alles sagen dürfte, so würd' er gar nicht mehr daran zweifeln.

Mardel. Was das für Umstände seyn! warum dürft ihr mir's denn nicht sagen?

Michel. Nein, verzeih' mir's der Herr Richter, das kann ich nicht. Es wär' um mich geschehen.

Mardel. Was wär' denn das?

Michel. Uh je! Frag' mich der Herr Richter nicht, ich würde blind, taub und stumm.

Mardel. Richtig hat sie euch angelogen.

Michel. Nein, nein, ich war dabey, ich hab' es gesehn und gehört.

Mardel. Macht keine Umstände und sagt mir's.

Michel. Ich bitt' den Herrn Richter um alles in der Welt, frag er nicht, ich kann's ihm nicht sagen, ich verliehre Nasen, Ohren, Augen und Zunge. Itzt stell sich der Herr Richter vor, was das für ein Aussehen wäre.

Mardel. (lachend) Da haben wir's, dacht ich's doch, daß so was herauskommen würde.

Stunz. (ebenfalls lachend) Mein lieber Michel, was ihr euch alles weiß machen laßt! Wer sollte euch denn Nasen und Ohren abschneiden?

Michel. Euer Sohn und der Peter Zapfel — (ängstlich und erschrocken) Uh je! auch das hätt' ich nicht einmal sagen sollen.

Stunz. Mein Sohn?

Mardel. Und der Peter Zapfel? dahinter steckt richtig ein Spitzbubenstück, weil der dabey ist. Seyd doch klug, und laßt euch nicht vor einen solchen Narren halten. Sagt mir's, was ist denn vorgegangen?

Michel. (in größter Angst) Ich darf nicht, liebster Herr, wenn sie's erführen, so wird mein ganzer Kopf verschimpft.

Mardel. Ey glaubt sonst was, ich steh' euch dafür, es wird euch kein Haar gekrümt.

Michel. Nein, nein, ich trau nicht. Sobald er's ihnen nur vorhält — sie haben mir's geschworen — dürft ich mich nicht mehr sehen lassen.

Mardel. (giebt ihm die Hand) Nun, ein Wort ein Mann! ich laß' mich nichts merken.

Michel. Auch gegen seine Tochter nicht!

Mardel. Auch nicht!

Michel. Und ihr, Stunz — ihr müßt mir's auch versprechen?

Stunz. (giebt ihm ebenfalls die Hand) So wenig als der Richter.

Michel. Nun, so will ich's offenbahren: (furchtsam und geheimnißvoll) Ich gieng heute früh durch's Mausedickicht, da traf ich seine Tochter und den Peter Zapfel —

Mardel. Was? — Nun wart' du Flohwiese.

Michel. Da haben wir's! was gilt's, er wird's ihr vorhalten?

Mardel. Ey das nicht, ich heb' mir's auf bis mehr dazu kommt. Nur fort.

Michel. Ich stelle mich ein wenig verdrüßlich; da sagte sie mir grad in's Gesicht, ich sollte mich um eine andere umsehen, sie nehme den Peter Zapfel.

Mardel. Ja? halt' ihn fest.

Stunz. Nun, und mein Görge?

Michel. Der kam in einer Weile dazu, und da haben sie beyde so ein Lästermaul auf den Herrn Richter gehabt, daß ich glaubte, die Erde würde uns verschlingen. Ich drohte ihnen, daß ich's

ihm sagen würde; daraus machten sie sich aber nichts; sie sagten wohl gar: sie wollten mir ein paar Kopfstücke für ihn mitgeben, wenn ich sie ihm bringen wollte, das schlug ich aber aus. Endlich wollt' ich gehen, und ließ mich gegen seine Tochter verlauten, ich würd's ihm verrathen, daß ich sie mit dem Peter Zapfel getroffen hätte, darauf nahmen sie mich vor, und drohten mir, Nasen, Ohren und Zunge abzuschneiden, die Augen auszustechen und halb todt zu schlagen, wenn ich ein Wort sagen würde. Ja, wenn ich's ihnen nicht gar so ernstlich zugesagt hätte, so hätten sie auf der Stelle angefangen.

Mardel. Gut, gut, wir werden schon miteinander sprechen.

Michel. Ums Himmelswillen, laß er sich nichts merken, Herr Richter, er bringt mich in eine erstaunliche Gefahr.

Mardel. Ey laßt euch doch solch Zeug nicht aufbürden; kümmert euch nicht, wir werden das Ding schon anders angreifen, daß wir dem Zapfel einen Speil durch's Maul ziehen. Nächsten Sonntag soll's Versprechen, und über acht Tage 's erste Aufgeboth seyn, so ist in vier Wochen die Hochzeit.

Michel. Uh je! Uh je! das wär was! Nein, Herr Richter, ich bedank mich gar höflich. Wenn mir's seine Tochter itzt schon so macht, wie würd's nach der Hochzeit zugehen! Sie und der Peter Zapfel jagten mich wohl gar aus dem Hause.

Mardel. (unwillig) Ey so schämt euch doch in Halß hinein, daß ihr so ein dummer Haspel

seyd,

seyd, und seyd ein doppelter Bauer! Fangt doch an ein wenig Griz in Kopf zu bekommen. Nun, laßt mich nur machen, 's wird schon recht werden. (zu Stunz) Itzt werden wir gehen müssen, 's wird Zeit seyn.

Stunz. Freylich.

Mardel. (zu Micheln, indem er ihm die Hand schüttelt) Laßt euch nicht bange seyn. (Geht mit Stunz ab.)

Michel. (ruft ihm leise und ängstlich nach) Nur nichts sagen, Herr Richter!

Dritter Auftritt.

Michel allein.

Das wär' was! wenn mich die in ihre Klauen kriegten, die würden mich schön zurichten! (denkt eine Weile nach, ängstlich) Ich hätt' doch nichts sagen sollen — wer weiß, ob er 's Maul hält? Freylich auf einen Richter soll man sich verlassen können, — Ah, er wird ja kein Narr seyn. — Ich weiß schon was ich thue — ich laß' dem Peter Zapfel das Madel über, so wird er schon wieder gut Freund mit mir. Ja! richtig! das thue ich! Ich nimm sie nicht. Wenn sie mich schon als Bräutigam nicht mag, so könnt' sie mich vielleicht als Mann noch weniger mögen. Und da ihr einmal der Zapfel im Kopfe steckt, so könnt' sichs schicken, daß wir tausend Verdrießlichkeiten seinetwegen hätten, also ists besser — (er erblickt Peter Zapfeln, ganz betäubt) Uh je! da kömmt er, wenn er mir's ansieht, daß ich geplaudert habe, so ist's um mich geschehen. (schleicht sich zitternd weg.)

Vierter Auftritt.

Peter Zapfel.

Schau! Schau! Kätchen und der Schatzgräber! — Sie kommen hieher? — Wo versteck' ich mich, daß ich sie belauschen kann? — (sieht sich überall um) Ha! hier kann ich sehen und hören was paßirt, und sie wissen nichts von mir. (er verbirgt sich hinter eine Hundshütte)

Fünfter Auftritt.

Wittichin und Kätchen. Peter Zapfel (versteckt.)

Kätchen. Aber das muß ein rechter Spaß für sie seyn, wenn sie die Leute manchmal so über Sachen streiten hören, die immer einer besser wissen will als der andere, und sie wissen, daß keiner Recht hat. Wenn ich da an ihrer Stelle wäre, so müßt' ich solchen Narren laut ins Gesicht lachen, und wenn ich genug gelacht hätte, so sagt ich ihnen die Wahrheit.

Wittichin. Das würde sie aus Mitleid nicht thun.

Kätchen. Warum das?

Wittichin. Weil sie manchen Menschen unglücklich machen würde, wenn sie ihn aus seiner Ungewißheit risse.

Kätchen. Das ist kurijes. Warum sagen die Herren denn hernach den Leuten was ihnen wiederfahren wird?

Wittichin. Wir sagen ihnen nur das Gute. Das Ueble verhehlen wir ihnen mit Fleiß, denn wenn sie dieses wüßten, so würden ihnen, die Furcht dafür und dessen Erwartung die wenigen guten Augenblicke ebenfalls zu nichte machen, und so wären sie völlig unglücklich. Denn (seufzend) mit wie viel Ungemach muß der Mensch nicht das wenige Vergnügen, so er hat, erkaufen!

Kätchen. Aber sie, mein Herr, können doch nicht unglücklich seyn? denn sie können allem Unglück vorbauen, weil sie's voraus sehen. Und — da sie alle Schätze wissen — so kann's ihnen ja an nichts fehlen. Denn wenn man Geld hat so viel man will, so kann man auch haben was man will, und wer alles haben kann, der ist ja der Glücklichste, denk' ich.

Wittichin. Falsch gedacht. (seufzend) Der Reichthum zwingt manchmal den einen, eine Ungerechtigkeit zu dulden, den andern, die Pflichten der Natur aus den Augen zu setzen, und beyde sind unglücklich, die jedoch sehr glücklich seyn würden, wenn sie nicht reich wären.

Kätchen. Aber wie ist denn das möglich?

Wittichin. Sieht sie, mein liebes Kind: mit dem Reichthum ist der Stolz untrennbar verbunden; dieser sieht nur auf seine Befriedigung, die mit viel Bitterkeit zu kämpfen hat, und wider die Zufriedenheit streitet.

Kätchen. Das ist wahr, wenn ich Geld habe, bin ich gleich hochmüthig.

Wittichin. Nicht selten schleicht sich auch noch der Geiz ein, der den Menschen zum Märtyrer macht.

Kätchen. Auf die Art ist es freylich besser, wenn man so in der Mittelstrasse bleibt: denn gar zu wenig ist auch nicht gut.

Wittichin. (seufzend) Reichthum verschafft Unruhe, und Mangel Verzweiflung.

Kätchen. Aber mit alledem wollt' ich den Herrn doch gar höflich bitten, daß er mir ein wenig sagte, was noch mit mir geschehen wird. (mit niedergeschlagnen Augen) Was mir schon alles begegnet ist, braucht mir der Herr nicht erst zu sagen.

Wittichin. (sieht ihr starr in die Augen) Sie wird bald heirathen, mein Kind.

Kätchen. Ja? das gebe der Himmel! aber wer wird's denn seyn?

Wittichin. Wie? will sie läugnen, daß sie ihn noch nicht kenne? Er hat's ihr schon so oft gesagt, daß er keine andere mag, als sie.

Kätchen. Das wär' der Peter Zapfel?

Wittichin. So was dergleichen.

Kätchen. (verächtlich) Den? daraus wird schwerlich was werden.

Wittichin. Und doch, mein liebes Kind, wird sie kein anderer bekommen.

P. Zapfel. (giebt durch Pantomime seine Freude zu erkennen.)

Kätchen. Das scheint mir nicht glaublich. Denn mein Vater will nichts von ihm wissen, und ich — mag ihn auch nicht recht. Wenn er

mein wird, so nehm' ich ihn gewiß aus Barmherzigkeit, oder weil nichts bessers kommen will.

P. Zapfel. (zeigt sich aufgebracht. Er zeigt in folgenden Reden bald Freude, bald Verdruß, je nachdem solche zu seinem Vortheil oder Nachtheile ausfallen.)

Wittichin. Nur Geduld, sie wird bald anders reden.

Kätchen. (spöttisch lachend.) Hm.! Ich wüßte würklich nicht, wie das zugehen sollte.

Wittichin. Wunderbar freylich! Unterdessen wird's doch geschehen. Und noch dazu bald.

Kätchen. Es ist wahr, die Herren wissen alles — doch das kann ich nicht glauben — Aber sieht mir der Herr weiter nichts an?

Wittichin. (etwas verlegner.) Daß sie viel Glück in ihrem Hauswesen haben wird.

Kätchen. Das ist schon recht. Weiter nichts.

Wittichin. (immer verlegner.) Daß sie eine gesegnete Ehe haben wird.

Kätchen. Hm! Ist auch nicht zu verwerfen — Aber weiter nichts?

Wittichin. (wie oben.) Das sie ein hohes Alter erreichen wird.

Kätchen. Hm! Ist auch mitzunehmen — Aber weiter nichts?

Wittichin. (wie oben.) Daß sie Enkel und Urenkel sehen wird.

Kätchen. Das mag hübsch seyn — (etwas schalkhaft) aber weiter nichts?

Wittichin. Daß sie zweymal Wittwe werden wird.

P. Zapfel. (kratzt sich am Kopfe.)

Kätchen. Du armer Peter Zapfel! — (immer schalkhafter) Aber weiter nichts?

Wittichin. (wie oben.) Daß sie in der zweyten Ehe vergnügter leben wird, als in der ersten.

Kätchen. Das ist gewiß, wenn der Zapfel mein erster Mann wird — (immer schalkhafter) Aber weiter nichts?

P. Zapfel. (auf Kätchen unwillig.)

Wittichin. (wie oben.) Daß sie um ihren ersten Mann nicht länger, als vier Wochen trauern wird.

P. Zapfel. (kratzt sich am Kopfe.)

Kätchen. Das glaub ich wieder — Aber das ist noch nicht's rechte. (schalkhafter) weiter nichts?

Wittichin. (bey Seite.) Die macht mir warm! — Daß die Kinder erster Ehe alle sterben werden.

Kätchen. Ist wohl schade, daß die Zapfelschen Sprossen aussterben sollen. Doch meinethalben — (ihr genau in die Augen sehend) Aber weiter nichts?

Wittichin. (besorgt) Daß sie itzt einen andern im Kopfe hat.

Kätchen. (beschämt und schalkhaft) Endlich einmal errathen!

Wittichin. Und daß sie ihn recht sehr liebt.

Kätchen (wie oben.) Wenn man auch beym Herrn läugnen wollte, es hilft nichts, er sieht's einem ja an.

Wittichin. Es wird aber nichts draus werden.

Kätchen. (seufzend.) So ist er schuld daran.

Wittichin. Nein, er liebt sie recht sehr. Es sind aber andere Hindernisse.

Kätchen. (mit einem schmachtenden Blicke) Daran zweifl' ich, sonst könnt' er es wohl möglich machen. (seufzend.) Ich werd' ihm freylich zu schlecht seyn!

Wittichin. Da thut sie ihm Unrecht.

Kätchen. Ja, ja, vertheidig' ihn der Herr nur, daß glaub' ich nicht so gerade zu.

Wittichin. Es ist mir leid, daß sie an meinen Worten zweifelt.

Kätchen. (beschämt) Warum will ihn denn der Herr nicht nennen?

Wittichin. (wieder verlegen.) Den kann ich ihr nicht nennen, meine Kunst erlaubt es nicht.

Kätchen. (wie oben.) Und ich glaubte, den sollt' er besser kennen, als den Peter Zapfel.

Wittichin. (wie oben.) Eben, weil ich ihn zu gut kenne, darf ich ihn nicht nennen.

Kätchen. Aber der Herr weiß doch wer es ist?

Wittichin. Ich darf weiter nichts sagen wenn sie ihn nicht selbst nennt.

Kätchen. Ach das ist wohl nur so eine Ausrede vom Herrn.

Wittichin. Glaub' sie meinen Worten.

Kätchen. Ja, wenn ihn der Herr nicht nennen darf, so schickt sich's für mich noch weniger.

Wittichin. So kann sie auch weiter nichts erfahren. Warum scheut sie sich denn, ich weiß doch, wer es ist?

Kätchen. (mit niedergeschlagenen Augen) Ja, es ist halt so eine Sache — wenn man's einem selber sagen soll, daß man ihn gern hat.

Wittichin. Also bin ich's?

Kätchen. (wie oben.) Nun freylich. Beym Herrn hilft 's Läugnen so nichts, da er alles weiß.

Wittichin. Das ist recht schmeichelhaft für mich?

Kätchen. Itzt sag' mir der Herr, warum kann denn aus uns zweyen kein Paar werden? Er ist just so, wie ich mir meinen Mann wünsche.

Wittichin. Mein liebes Kind, sie muß nicht bloß nach dem äußerlichen urtheilen. Mein Gemüth ist für den Ehestand nicht gemacht, ich bin nirgends ruhig, stäts unzufrieden, und anderer Fehler nicht zu gedenken. Ueberdieß würd' es ihr Vater eben so wenig zulassen, denn sie könnte nicht hier bleiben, sie müßte mit mir fort —

Kätchen. Aus dem macht ich mir nichts.

Wittichin. Wir ziehen aber in der Welt umher, ohne selbst zu wissen, wohin wir uns wenden —

Kätchen. Da kommt sein Kamrad. Wir reden schon noch mehr davon.

(läuft ab)

Sechster Auftritt.

Wittich, Wittichin.

Wittich. Itzt geh' ich auf's Schloß, meine Beste? Ich zweifle keinen Augenblick an dem glück-

glücklichen Erfolg meines Anschlags. Da die Leute glauben, ich wisse alles, so verräth mir einer des andern Geheimnisse, daß ich also ohne Zauberey einen glaubwürdigen Wahrsager vorstellen kann.

Wittichin. Das ist alles wahr, mein lieber Mann, aber ich sehe noch nicht, wie wir so viel Geld erhalten können, als wir zu unserer Reise nöthig haben; wie wir entkommen wollen —

Wittich. Das ist alles schon ausgedacht, und wird eben so gut von statten gehen, als unsre bisherige Einleitung.

Wittichin. Ich muß dir noch was sagen, mein lieber Mann. Du hast einen Nebenbuhler bekommen.

Wittich. Wie! hat man erfahren, daß du ein Weib bist?

Wittichin. Das weiß man nicht. Aber als Mann könnt' ich mein Glück machen: des Richters Tochter ist in mich verliebt, und will alles thun, mich zum Mann zu erhalten. Sie hat mich so in die Enge getrieben, daß meine ganze Wahrsagerkunst beynahe gescheitert wäre.

Wittich. Das ist sehr gut. Stell' dich nur in sie verliebt, und erhalt sie bey den Gesinnungen, sie kann uns zu unsrer Flucht sehr behülflich seyn.

Wittichin. Ich will alles thun, was du von mir forderst. Aber — liebster Mann! — Du glaubst nicht, wie schwer es mir fällt, eine Betrügerey zu spielen!

Wittich. Mir ist es gewiß eben so schwer! Aber wollen wir einander nicht verliehren, so müssen wir es wagen, auf eine Zeit von der Leichtgläubigkeit zu borgen; du weißt übrigens unsern Plan. Er geht ja nicht dahin, die Leute in Verlust zu lassen. Dieses muß uns wieder beruhigen.

Wittichin. Das ist freylich wahr! — Aber wie denn, wenn du stirbest, ehe du das Geborgte ersetzen könntest?

Wittich. Auch dafür will ich sorgen. Itzt laß uns gehen, meine Beste!

Wittichin. Soll ich auch mit in den Dorfrath?

Wittich. Nein, aber damit ich mehr Muth habe, mußt du nahe bey mir seyn.

(sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Peter Zapfel, kriecht hervor.

Den Winkel gäb' ich um vieles Geld nicht her, ich habe lange geschwitzt, aber dagegen hab' ich auch Dinge gehört, die was werth seyn. Wart' du hochnäsiges Ding! du nimmst mich nur aus Barmherzigkeit, oder weil nichts bessers kommen will? Schon gut. — Wär' mir nur nicht so viel an dir gelegen, ich sähe mich gewiß nicht mehr nach dir um. Aber so! Nun, ich will nicht trutzen, aber — das Ding soll schon eingefädelt werden, daß ich keinen solchen Einfaltspinsel

faltspinsel dabey vorstelle, wie du dir einbildest. (nachdenkend.) Die Schatzgräber sind zwey Spitzbuben, er und sie. — Wenn ich das Ding verriethe? — Ich machte mir einen Namen der nicht klein wäre, und dadurch könnt' ich vielleicht — Nein, das ist nichts. der Richter blieb' deswegen doch auf seinem Kopfe. — So geht 's nicht, Anders! — hm! hm! nutzen muß 's mir gewiß, das ist schon richtig. Und ich muß 's Madel dadurch bekommen. Nur gescheid! gescheid! — wie fang ich 's recht an? — Das Ding braucht Kopfbrechen. — Ich muß in 's Wirthshaus gehen, da kommen einem die besten Gedanken. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Zimmer im Schloß.

Bedienten bringen Tisch und Stühle.

Erster Bediente. So. Itzt hol' du die Stühle und das übrige. Ich werd' indessen den Tisch richten. (Breitet einen Teppich auf den Tisch.) Was aus einem Menschen alles werden kann, aus einem Bierbrauer ein Gerichtsherr, und das blos durch's Geld.

Zweyter Bedient. (Bringt Stühle und ein Glöckel.) Wir brauchen sechs Stühle, hat der gestrenge Herr gesagt.

Erster Bediente. Schon recht. Hol' nur herein, ich will die in Ordnung setzen. Den grossen vergiß nicht für den gestrengen Herrn. (Setzt

die Stühle, und legt Papier, Federn und Dinte auf den Tisch.) Hier sitzt der Gelehrte, da muß also die Schreiberey stehen. Und hier das Glöckel.

Zweyter Bedient. (Bringt nach und nach die nöthigen Stühle.) Was fehlt itzt noch?

Erster Bedient. Nichts als die Herren. Geh' hin, und sag' ihnen, daß alles in Ordnung sey.

Zweyter Bedient. (Geht ab.)

Erster Bedient. Hier sitzt der Schatzgräber. Itzt will ich sehen, ob der glücklicher seyn wird, als ich. — Ich war auch einmal ein Schatzgräber, aber 's wär' mir bald übel bekommen, ich wäre beynahe mit dem ganzen Schatz versunken, weil ich's Maul nicht halten konnte.

Neunter Auftritt.

Dampf, Griffel, Mardel, A. Zapfel, und Stumz.

Dampf. (zum Bedienten.) Bleib vor der Thüre; wenn geläutet wird, kommst du herein.

(Bedienter geht ab.)

Dampf. Setzt euch.

(Nachdem sie sich alle gesetzt haben.)

Kinder, wir sind heute wegen einem besondern Umstand beysammen, der uns noch nicht vorgekommen ist, so lange ich euer Herr bin. Ihr müßt also die Vernunft zusammen nehmen. — Der alte Zapfel hat ein Paar Schatzgräber angetroffen, drum wollen wir überlegen, ob wir sie wollen graben lassen. Ich hab' Geld genug, ich brauch' nichts; itzt ist nur die Rede, daß ich's

Dorf

Dorf gern reicher wissen möchte; es soll alles getheilt werden, und ich verlange mir nicht mehr davon, als mich trift. Ich will mich für einen dreyfachen Bauer rechnen lassen. Ueberlegt's also.

Griffel. Meine guten Leute, was ihr für einen vortreflichen Herrn habt, darf ich euch nicht erst sagen, ihr wißt 's ohnedem. Itzt habt ihr einen neuen Beweiß. Primo: ist es eine bloße Gnade, daß er hiebey eure Meinung fordert, denn er könnt 's ohne das thun. Secundo: zeigt 's wieder von seiner Güte, daß er eine solche Gelegenheit nicht obenhin verwerfen will, ohne zu untersuchen, da sie zu eurem Glück ausschlagen kann. Und tertio: da er obendrein solches mit euch theilen will. Daher ist 's unsre Schuldigkeit. Primo: die Leute anzuhören; secundo: ihren Vorschlag genau zu untersuchen, und tertio: wohl Acht zu geben, daß wir weder dem Dorf aus Mangel einer gnugsamen Ueberlegung, ein Glück verscherzen, noch den gestrengen Herrn aus Eigennutz in Unkosten setzen.

Mardel. Richtig, Herr Schulmeister, das letzte muß besonders beobachtet werden. Drum denk' ich, man sollte die Leute lieber laufen lassen, denn man hat noch nicht gehört, daß wo ein Schatz sey gegraben worden. Es werden so ein Paar Landläufer seyn, die Geld haschen wollen, weiter wird nichts dahinter seyn. (Bey den letzten Worten stößt er Stunzen, seiner Meinung beyzutreten.)

A. Zapfel. Das ist alles recht. Es ist auch gar nicht der Antrag, daß man den gestrengen

Herrn in unnöthige Ausgaben setzen will; aber anhören, dächt' ich, könnt' man sie immer, es kommt hernach erst darauf an, was weiter zu thun ist.

Stunz. Das denk' ich auch.

Mardel. (heimlich.) Daß wir nicht unter den Tisch fallen! ihr fangt gut an.

Stunz. (ebenfalls heimlich.) Am Anhören ist ja noch nichts versehen.

Dampf. Wir lassen sie also kommen? (läutet.)

(Bedienter tritt ein.)

Dampf. Laß die Fremden herein kommen.

Bedient. Es ist nur einer da.

Dampf. Schon recht. Der andere heißt's, ist nicht nothwendig.

Zehnter Auftritt.

Vorigen. Wirtich.

Dampf. Willkommen bey uns! setz' sich der Herr nieder. (heimlich.) Herr Griffel, red' er ihn an.

Griffel. (Mit einer hohen Miene.) Mein lieber Fremdling, wir sind von seinem Vorhaben, und Absichten unterrichtet. Wir sind weit entfernt, ihn für einen Betrüger zu halten, denn primo: zeigt sein Gesicht nichts dergleichen an: ich kann mich rühmen, darin grosse Kenntnisse zu besitzen; secundo: Ist es nicht erlaubt, einen Menschen so geradehin einer Betrügerey fähig zu halten; denn man muß tertio: erst Proben haben, ehe

man

man einen Schluß fassen kann. Doch darf er auf der andern Seite sich nicht schmeicheln uns bethören zu können. Bild' er sich nicht etwan ein: Bauern ist leicht was weiß zu machen. Laß' er sich von dem einfältigen Aussehen dieser Leute (auf den Richter und die Geschwornen zeigend) nicht verleiten, uns mit leerem Geschwätz zu fangen. Das Aussehen ist freylich einfältig, aber sie haben alle Köpfe. Er hat mit Männern zu thun! Daher muß er primo: entdecken, auf was er seine Kenntnisse gründet, wie und woher er weis, wo die Schätze liegen; secundo: Wie er bey Grabung derselben zu Werke geht, und tertio: was er dafür erwartet?

Wittich. Jeder andre könnte vieleicht auf den Gedanken gerathen, den Herrn des hiesigen Dorfs oder die Gemeine zu betrügen, der nicht so von euch unterrichtet wäre, wie ich. Ich kenne euch alle sehr genau. Ich weis, daß Herr Dampf ein großes Vermögen durch Glück in seinem Gewerbe erhalten, daß er das Dorf von eurem vorigen Herrn statt einer Schuldforderung hat übernehmen und noch dabey verliehren müssen. Daß, da er keine Kinder hat, er nicht darauf denkt, sein Gut zu vermehren, sondern nur seinen Unterthanen Gutes zu thun. Daher unternimmt er nichts, ohne eure Meinung insgesammt zu vernehmen. Er, Herr Griffel ist ein grundgelehrter Mann, und hat sich theils aus Verdruß, weil 's ihm in seiner Liebe unglücklich gegangen ist, theils, weil er eine philosophische Größe darin sucht, sich in enge Schranken der

Geschäfte zu schließen, dem Schulmeisterdienste gewidmet. Er wird also gewiß den Kern von der Schale zu unterscheiden wissen, und wenn meine Kunst auf schwache Gründe gebauet wäre, solches gewiß entdecken. (Auf den Richter und die Gemeinde zeigend.) Dieß sind meistens ehrliche Männer, aber er mag sie anpreisen, wie er will, so weiß ich doch, daß ich mit einfältigen Bauern zu thun habe. Und wenn sich der Richter widersetzt, so geschieht es nur aus Haß gegen den alten Zapfel, weil mich dieser entdeckt hat, und er sein größter Feind ist. Ich frage itzt vor's erste: ob ich von jedem die Wahrheit halte?

Dampf. Von mir hat er vollkommen recht, mein Freund.

Griffel. Auch mich kennt er genau.

Mardel. Bey mir hat er gelogen. Denn, wenn auch der alte Zapfel mein Feind ist, so laß' ich doch allen Haß vor der Thüre.

Wirtich. (zu Stunz) Was meint ihr? hab' ich recht?

Stunz. (furchtsam.) Recht hat der Herr. (Heimlich zu Mardeln, der ihn stößt.) Was hilft 's läugnen? ihr seht ja, daß er alles weis.

Mardel. (heimlich zu Stunz.) Mit euch kommt man auch weit!

Griffel. Lassen wir das bey Seite. Mach' er nur in Betreff des Schatzgrabens den Vortrag.

Wirtich. Also erstens, wie ich weiß, wo die Schätze liegen? Es wächst ein Kraut auf den feuerspeyenden Bergen, während, daß der Berg auswirft, welches, sobald er aufhört, geschnit-

ten

ten werden muß. Wenn man dieses beym Schlafengehen auf die Augen bindet, so giebt es denselben so viel Feuer, daß man beym Aufstehen auf eine Meile im Umkreis alle vergrabne Schätze entdecken kann. Es fällt nämlich auf diese Plätze nicht so viel Thau, welches man durch die Schärfe der Augen in der Luft bemerken kann. Inglei-chen enthalten die Augen die Kraft, die feinsten Liniamente des Gesichts zu entdecken, welche das vergangne und zukünftige Geschick verrathen. Daher weiß ich nun, daß auf diesem Grunde gegen fünf Millionen Schätze liegen. Bey der alten Kapelle liegt der größte, der allein dem Grundherrn gehört. In des Richters Garten unter dem großen Nußbaum liegt ein ansehnlicher Schatz, und in Stunzens Hof, ohnweit dem Kühstall auch einer. Doch wenn ich alle übrigen herzählen sollte, erforderte es zuviel Zeit. Beym Graben geht alles natürlich zu: Ich brauche acht oder zehn Mann, nachdem der Schatz groß ist, die von Sonnenaufgang bis zu deren Niedergang graben können, ohne daß sie ein Stillschweigen beobachten dürfen. Es kann auch dabey seyn, wer da will. Nur muß alles geprägte Geld im ganzen Dorfe, die Zeit über unter meine Verwahrung gegeben werden; darum nämlich: weil aus einer sympathetischen Ursache der vergrabne Schatz nicht zu heben ist, wenn in der Gegend geprägtes Erz zu finden ist. Damit man aber deshalb kein Mißtrauen hat, kann alles Geld ins Schloß gebracht, mir in einem besondern Zimmer übergeben, und eine Wache vor

die Thüre gestellt werden. Hier sind alle Geheimnisse.

Griffel. Sind gewisse Tage dabey ausgesetzt?

Wittich. An allen Tagen kann gegraben werden; nur Sonn und Feyertags nicht.

Griffel. Wie viel Zeit ist dazu erforderlich?

Wittich. In drey Tagen ist der größte Schatz zu heben.

Griffel. Hat er irgendwo schon einen gehoben?

Wittich. Mehr als einen. Aber weder den Namen des Eigenthümers noch des Orts entdeck' ich. Denn so unlieb es euch seyn würde, wenn ich bekannt machte, daß ihr durch Schätze reich worden wäret, so unlieb ist es andern.

Griffel. Das ist wahr! (reibt sich die Stirne, und scheint ihm noch Fragen setzen zu wollen.) Was verlangt er dafür?

Wittich. Außer den nöthigen Lebensmitteln die Zeit über, da ich bey euch bin; nichts.

Griffel. Das ist wunderbar.

Wittich. Wie können mich diejenigen zahlen, denen ich Wohlthaten erweise? Beruht es nicht allein bey mir, euch die Schätze zu geben? Könntet ihr mich wohl dazu zwingen, wenn ich nicht wollte? Und glaubt ihr denn, daß ich bey dem Geschenk, so ich euch freywillig mache, einen Vortheil suchen werde? Dem guten Herzen eures Herrn habt ihr es zu danken, daß ich euch glücklich machen will, außer diesem hätt' ich euren Boden nicht betretten. (Steht auf.) Lern' er mich

näher

näher kennen, Herr Griffel. Ich will warten, bis ihr überlegt habt, ob ihr reich werden, oder arm bleiben wollt. Nur denkt dabey, daß ihr nicht mir, sondern euch dient. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dampf, Griffel, Mardel, alte Zapfel, und Stunz.

Dampf. Das ist ein kurijoser Mensch!

Griffel. Ein wahrhafter Mann.

Dampf. Nun Herr Griffel, was meint er?

Griffel. Daß man ihn nicht ungebraucht weglassen soll. Denn primo: Sind alle Umstände auf natürliche Hülsmittel gegründet; secundo: läuft niemand eine Gefahr dabey; und tertio: hätten wir unrecht, wenn wir unser Glück mit Füßen wegstoßen wollten.

Dampf. Der Meinung bin ich auch. Und ihr, Mardel?

Mardel. Ich sollte von rechtswegen kein Maul aufmachen, weil er mir vorgeworfen hat, ich wäre aus Gehäßigkeit dawider. Aber da ich einmal darum da bin, so will ich 's Maul nicht umsonst mitgebracht haben. Ich halte auf alle Schatzgräberey nichts. Freylich hat der was besonders; aber 's kann auch was besonders dahinter stecken, daß er alles Geld zusammen begehrt. Wer steht für ihn gut, daß er nicht damit durchgeht? — Gesetzt nun, 's wäre so, wer ersetzt uns den Schaden.

Dampf. Ich!

Griffel. Wieder ein Beweiß ihrer Güte, gestrenger Herr. Was ihr da vorbringt, mein lieber Richter, ist alles ohne Grund. Denn primo: Seyd ihr nicht der Mann, der die Richtigkeit oder Nichtigkeit der Schatzgräberey erweisen kann; secundo: hat der Mann schon Sicherheit geleistet, da er begehrt, das Geld solle im Schlosse aufbewahrt und verwacht werden; und tertio: Seht ihr ja; wie er das Geld verachtet. Das sind lauter Beweise seiner Gültigkeit. Da könnt dieß der Gestrenge Herr für den Schaden stehen will, könnt ihr gar nicht mehr dawider seyn.

Mardel. Just deswegen noch mehr. Denn ich bin nicht allein da, für die Gemeinde zu reden, ich muß auch ein Aug auf der Herrschaft Nutzen haben. Wenn der Kerl zehnmal sagt, er will 's bewachen lassen, so kann doch eine Schelmerey vorgehen, und der gestrenge Herr bliebe doppelt im Schaden. Das denk ich, sollt' dem Herrn Schulmeister so gut in die Nase rauchen wie mir.

Griffel. Darauf hab' ich vor allem andern gedacht. Weil ich aber gar keine Gefahr dabey sehe, so rathe ich dazu. Denn primo: kann man in drey Tagen die Probe haben, ob seine Sachen Grund haben; secundo: ist es ja ganz was leichtes, eine so kurze Zeit über die Leute zu beobachten, und tertio: enthält seine Wissenschaft zu viel Wahres, als daß man daran zweifeln könnte, welches ihr aber zu beurtheilen nicht im Stande seyd.

Mardel. (eifrig) O Herr Schulmeister, er muß mich nicht ganz zu einem Esel machen; ich bin so gut wie er, durch die lateinische Schule gelaufen.

Griffel. Das laß' ich zu, dem ohngeachtet, sind eure Kenntnisse hier nicht zureichend. Doch gestrenger Herr, ich dächte, wir hörten der beyden Geschwornen Meinung; es kömmt ohnehin auf die Mehrheit der Stimmen an.

Dampf. Richtich. Zapfel, was meint ihr?

Mardel. Mit Verlaub, gestrenger Herr? da muß ich einen Einspruch machen; der Zapfel kann unmöglich sein Wort dazu geben, weil er sie hergebracht hat.

Dampf. Meinetwegen!

Mardel. (stößt Stunzen, und giebt durch Mienen zu verstehen, er hoffe nicht, daß er gegen ihn seyn werde.)

Griffel. (etwas eifrig.) Gestrenger Herr! das ist wider die Ordnung, einen Geschwornen seines Wortes zu berauben; denn primo: haben wir noch keinen Beweiß, daß der Zapfel je wider Recht, und aus Absichten gerathen hätte; secundo: hat er in dieser Sache kein eignes Interesse, so ihn verleiten sollte, sein Gewissen zu verläugnen, welches man von jedem bey allen Gelegenheiten glauben muß; und tertio: verlöhren wir die fünfte Stimme, die den Ausschlag geben muß, denn es könnte leicht seyn, daß Stunz mit dem Richter verstanden wäre.

Dampf. Auch wahr. Also Zapfel —

Mardel. (mit Hitze.) Gestrenger Herr! das geht gar nicht an. Der Schulmeister, mag sich

so

so patzig machen wie er will, so gehört er, wenn 's recht seyn sollte, in der Sache gar nicht her. Denn er ist nur ein Miethling, und kein Hausgesessner, weil er von der Herrschafe, und der Gemeinde bezahlt wird. Er hat nichts zu verlieren, die Gemeinde aber wohl, und Sie, gestrenger Herr, gar. Darum sollten wir zwey (auf sich und Stunzen zeigend.) und sie gestrenger Herr, in der Sache allein entscheiden, denn 's geht über unsere Haut allein.

Griffel. (ebenfalls hitzig.) Gestrenger Herr, das sind Beleidigungen, die Sie am meisten angehen. Vor erklärt er den Zapfel für partheyisch, itzt aber mich gar für untüchtig, dadurch macht er Ihnen einen Vorwurf, daß Sie mit uns zusammen sitzen. Sie müssen also hier einen Machtspruch thun, und sowohl mich als den Zapfel schützen, wir könnten sonst in Zukunft mehr solchen Dingen ausgesetzt seyn. Besonders aber sollt' er deswegen gestraft werden, daß er den Lehrstand (auf sich deutend) so verächtlich angreift. (zu Mardeln in größter Hitze.) Glaubt ihr Dummpopf denn, daß ein Gelehrter deßwegen ein Knecht ist, weil er bezahlt wird?

Mardel. (immer hitziger.) Gestrenger Herr, der Nährstand ist immer der erste Stand, denn er erhält den Lehrstand. Wenn Sie uns nicht hätten: so brauchten Sie auch keinen Schulmeister, und darum muß unser Wort kräftiger seyn, als das seinige. (Zu Griffeln mit größtem Eifer.) Versteht er das! Herr A B C König!

Griffel. (wie oben.) Was rechnet ihr euch denn zum Nährstand? Als Richter gehört ihr ja zum Wehrstand, weil die Wächter unter euch stehen; Also gehört ihr noch unter mich.

Dampf. Richtig. (zum Mardel.) Itzt halt's Maul. Es bleibt wie sonst. Zapfel, was sagt ihr?

A. Zapfel. Ich bin des Schulmeisters Meinung.

Mardel. (bitter.) Das hab ich mir eingebildet.

Dampf. Und ihr, Stunz?

Stunz. Daß des Mannes Sache Grund hat, seh' ich daraus, weil er den Schatz vor meinem Kühstall gleich gesehen hat; ich bin also auch des Schulmeisters Meinung.

Mardel. (voll Verdruß.) Da haben wir's, itzt läßt der mich auch sitzen, damit ich allein der Esel bin.

Stunz. (heimlich zu Mardeln.) Nehmt mirs nicht übel, die Sache ist zu klar!

Mardel. (heimlich.) Ihr seyd ein Strohkopf! habt ihr mir nicht die Hand gegeben? 's steht wieder zu verschulden.

Dampf. Also itzt wären wir richtig?

Griffel. (der indeß geschrieben.) Ja! noch wollt' ich aber vorschlagen, daß man den Mann ersuchen sollte, uns mit seiner Kunst zu dienen. Denn primo: Verlangt er keine Bezahlung. Secundo: Hat er uns durch seine Reden deutlich zu verstehen gegeben, daß ihm nichts daran liegt, ob wir ihm Gehör geben oder nicht, und Tertio:

hat er sehr merklich bewiesen, wie übel er es nähme, daß wir so vieles Bedenken tragen, da er ohne unser Erinnern abgetreten ist.

Dampf. Das versteht sich. (zu Mardeln.) Nun?

Mardel. (mit viel Verdruß.) Weil der Schulmeister die Sache so meynt, so muß man freylich den Menschen ersuchen, sonst hält er uns für Tölpel, die keine Art wissen.

A. Zapfel. Ich bin eben der Meynung.

Stunz. (Mardeln dabey ansehend.) Was der Richter meynt, meyn ich auch.

Dampf. (läutet.)

Bedienter. (kommt herein.)

Dampf. Der Herr soll so gut seyn, und noch einen Augenblick hereinkommen.

Bedienter. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die vorigen. Wittich.

Dampf. (deutet ihm, sobald er eintritt, sich zu setzen.)

Griffel. Mein lieber Herr, wir haben die Sache überlegt, nicht sowohl aus Mistrauen gegen sie, sondern nur ob wir es auch ohne Vorwürfe thun könnten. Das finden wir. Also bitten wir: Sie möchten: Primo: Die Schätze auf unserm Grund und Boden ausgraben lassen;

lassen; Secundo: Alles, was dazu nöthig ist, fordern; und Tertio: Da sie keine Bezahlung dafür nehmen wollen, so wünschen wir, sie möchten uns einen Fingerzeig geben, wie wir etwan auf eine andere Art unsre Erkenntlichkeit gegen Sie zeigen könnten.

Wirrich. Davon können wir ein andermal reden. Jtzt wollen wir also zum Werke schreiten, und den grossen Schatz zuerst heben. Uebermorgen mit Sonnenaufgang müssen acht Mann mit Grabzeug dort erscheinen. Heute aber muß schon der Anfang gemacht werden mit Zusammenbringung des Geldes, und morgen bis zu Untergang der Sonne alles beysammen seyn. (Zu Dampf.) Sie mein Herr! müssen mir heute noch ihre baaren Gelder einhändigen, und das Zimmer anzeigen lassen, wo sie aufgehoben werden sollen. Auch muß zugleich die Wache davor gesetzt werden. Ich erwarte, daß alles geschieht.

(geht ab.)

Dampf. Der Mensch ist kurz angebunden.

Griffel. Weil seine Sache Grund hat.

Dampf. Also, Richter: ihr werdet noch heute im Dorfe ansagen lassen, daß jeder sein baares Geld morgen aufs Schloß bringe. Er, Herr Schulmeister, muß da seyn, wenn's Geld gebracht wird, und jedem einen Zettel darüber ausstellen: daß ich dafür gut stehe. (zum Richter.) Die Leute zum Graben müßt ihr auch bestellen. Junge starke Kerlen. (Sie stehen alle auf.)

Griffel. Noch eins find' ich anzuordnen. (Sie setzen sich wieder.) Nämlich: ein gutes sicheres Gewölbe im Schlosse zu suchen, wo der Schatz aufbehalten wird.

Dampf. Das ist wahr. Darauf hätten wir bald vergessen, und ist fast ein Hauptpunkt.

Mardel. Da er mit unter die Gemeinde getheilt wird, so müssen Richter und Geschworne wissen, wo er hingesetzt wird. Und von Rechtswegen sollten wir auch einen Schlüssel dazu haben.

Griffel. Dieses, find' ich schon wieder zu viel begehrt; denn da es ein freywilliges Geschenk des gestrengen Herrn ist, so ist es primo: ein Misbrauch der Güte; Secundo: ein Mistrauen gegen den gestrengen Herrn; Tertio: eine allzugrosse Ausdehnung eurer Gewalt.

Mardel. Da 's der gestrenge Herr einmal der Gemeinde versprochen hat, so ist 's so viel, als hätt' er 's ihr geschenkt; also seyn wir schuldig, auf das Geschenk acht zu geben, sonst könnt' uns die Gemeinde in die Haare gerathen —

Dampf. Richtig, Mardel! wir wollen itzt gleich ein Gewölbe aussuchen, und hernach sollen die Schlösser gerichtet werden, daß ihr ohne mich, und ich ohne euch nicht dazu kann, bis er getheilt ist. (Steht auf, die übrigen ebenfalls.)

Mardel. (küßt ihm das Kleid,) Wir bedanken uns daweilen im Namen der Gemeinde.

Stunz und Zapfel. (küssen ihm ebenfalls das Kleid.)

Dampf. Noch eins: Der Schulmeister, als eine Gerichtsperson muß so viel bekommen, als auf euch fallen wird, Richter.

Mardel. Mit Verlaub, gestrenger Herr. Da geschähe mir Unrecht! denn ich bekomme als Bauer meinen Theil, ausgenommen, ich bekäme auch als Richter einen.

Stunz. Ja, so müßten wir als Geschworne, auch einen aparten Theil bekommen.

A. Zapfel. Richtig.

Dampf. (sieht Griffeln an.)

Griffel. (zuckt die Achseln.)

Dampf. Deswegen wollen wir morgen zusammen kommen, sonst werden wir heute gar nicht fertig. (geht ab, die übrigen folgen ihm.)

Griffel. (im Abgehen für sich, welcher der Letzte ist.) Als Jupiter den Fröschen einen Klotz zum König gab, und sie keinen Widerstand fanden, tanzten sie ihm auf dem Rücken.

Dritter Aufzug.

Vor Mardels Haus.

Erster Auftritt.

Peter Zapfel, und Görge.

P. Zapfel.

Wahr ists 's, du magst 's glauben oder nicht, ein paar Spitzbuben sind 's. Sie wissen so wenig, wo ein Schatz liegt, als ich, das weiß ich gewiß! — Ich weiß noch mehr: der hübsche ist ein Weibsbild, und des andern Weib.

Görge. Wenn du das gewiß weist, so sag 's.

P. Zapfel. Laß mich nur machen, ich werde schon zur rechten Zeit mein Maul aufthun. Das Ding soll mir Vortheil bringen; ich will 's Richters Tochter dadurch bekommen.

Görge. Ey? das möcht' ich wissen, wie?

P. Zapfel. Das wirst du schon sehen. Aber itzt erfährst du 's nicht. Du darfst dir aber nicht etwann einbilden, ich hätte kein Vertrauen auf dich. Das nicht! — sonst sagt' ich dir nicht soviel. Aber schau: ich hab' mir schon alles ausge-

ausgesonnen, und 's wird gut gehen. Vertraute ich 's dir aber, so könnt'st du mich, vielleicht aus guter Meinung, auf andre Wege bringen; wir überlegten vieleicht so lange hin und her, bis nichts gescheides heraus käme, denn gemeiniglich versalzen zwey Köche die Suppe; drum ist 's besser, ich folg' meinem Kopfe allein, so kann ich keinem Menschen die Schuld geben, als mir, wenn 's unrecht ausschlägt.

Görge. Nimm dich in Acht Peter, ich rath' dir 's! du kennst den Richter, was für ein Starrkopf das ist. Es könnte dir vieleicht übel bekommen!

P. Zapfel. Laß mich nur gehen. Sey aber so gut, und gieb Acht auf sie, laß sie nicht aus den Augen, verstehst du mich? — ich will auch —

Zweyter Auftritt.

Vorigen, und Michel.

Michel. (Als er die beyden gewahr wird, versteckt sich aus Furcht.)

Görge. (hat Micheln bemerkt, heimlich zu Zapfeln.) Schweig! der Michel behorcht uns.

P. Zapfel. Schon recht. (laut.) Ja, ja, wie ich dir sage: Ein Eselsstreich ist 's vom Amte, daß sie sich von den Kerlen bey der Nase herumführen lassen.

Görge. (besorgt heimlich.) Was red'st du denn?

P. Zapfel. (laut.) Wenn auch, der gestrenge Herr ist so ein großer Esel, als die andern.

Görge. (wie oben.) Bist du närrisch geworden?

P. Zapfel. (laut.) Der Schulmeister und der Richter mögen vielleicht die größte Ursache daran seyn, — ich laß 's zu, daß dein und mein Vater just nicht viel dazu beygetragen haben: aber was hilft 's — schlägt 's übel aus, wird sie 's Dorf so gut für Esel halten, als die andern, und wir sind ihre Erbsassen. Was meinst du, wie uns die Leute ansehen werden?

Görge. (wie oben.) Itzt glaub ich wirklich, daß 's nicht richtig mit dir ist.

P. Zapfel. (wie oben.) Alles Geld aus dem Dorfe den Kerlen zu geben, hat man je einen solchen Narrenstreich gehört! — Nu, nu, ich denke immer, der gestrenge Herr wird zahlen müssen. Es geschieht ihm schon recht, wenn er angezapft wird.

Michel. (läuft freudig fort.)

P. Zapfel. (sieht ihm nach.) Ha! ha! ha!

Görge. Du, mit dir ist 's vorbey. (zeigt ihm auf die Stirne.) Du hast eins kriegt.

P. Zapfel. (lachend.) Ja? schon recht!

Görge. Hab' ich dir nicht gesagt, daß uns der Michel beborcht?

P. Zapfel. Das war mir just lieb, drum hab' ich so geredt.

Görge. Glaubst du nicht, daß er das alles brühwarm dem Richter sagt?

P. Zapfel. Das wünsch' ich!

Görge. Ich kann nicht klug aus dir werden.

P. Zapfel. Komm, itzt werd' ich dir sagen, was du zu thun hast. — Da kommt dein Vater und der Richter. Der Anfang ist gut.

Görge. Das kann unmöglich gut gehen, da du mit Eseln anfängst. (beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Mardel und Stunz.

Stunz. Aber, so laßt euch doch bedeuten, hätt' es denn genutzt, wenn ich auch dawider gewesen wäre? Wir wären ja allezeit überstimmt gewesen.

Mardel. So wär' ich wenigstens nicht allein wie ein Narr sitzen geblieben. Wem wird denn einfallen, wider eine solche Sache zu seyn, wenn man nicht Absichten hätte!. Es kommt mir just vor, als wenn ich euch eine Aussaat schenken wollte, und ihr wehrtet euch mit aller Gewalt dawider, was würden denn die Leute von

euch sagen? — Hätt' ich 's nicht im Voraus mit euch abgered't, sollt' es mich nicht ärgern.

Stunz. Aber schaut nur Mardel! Ich an eurer Stelle wäre selbst so gescheid gewesen, und hätte gleich den Gedanken geändert, wie er euch euer Vorhaben so gerad ins Gesicht sagte.

Mardel. Ihr seyd ein Kalb, mein lieber Stunz! Just deswegen mußt' ich auf meinem Kopfe bleiben, sonst hätt' es geheißen: er fürchtet sich dagegen zu reden. Ich hab meine Sache schon recht gemacht, aber ihr seyd ein Hasenkopf gewesen.

Stunz. Hängt mir nicht solche Titel an, das sag' ich euch! Ich werd' euch zu gefallen den Nutzen der Gemeinde an Nagel hängen?

Mardel. Ey freylich! wäre nur nicht euer Nutzen dabey gewesen, ihr hättet viel auf 's Dorf gesehen. Als wenn man schon viel Proben hätte, daß ihr der Gemeinde wegen euch vergessen hättet.

Stunz. So hab' ich 's von euch gelernt.

Mardel. Nu, nu. Nur Geduld, ich will euch von heut an' machen lassen, was ihr wollt, 's wird viel kluges auf 's Tapet kommen.

Vierter Auftritt.

die Vorigen und Michel.

Michel. Uh je! uh je! Herr Richter, ich hab' ihm was zu sagen, worüber er sich die Ohren zuhalten wird.

Mar-

Mardel. Nun?

Michel. (geheimnißvoll.) Der Peter Zapfel hat den gestrengen Herrn und 's ganze Amt zu Eseln gemacht.

Mardel. Was soll das heißen?

Michel. Er hat gesagt: der gestrenge Herr wär' so ein großer Esel, als der Herr Richter, der Schulmeister, und die andern mit eingeschlossen, daß sie die Schatzgräber graben ließen, und das es ein Narrenstreich wäre, das ganze Geld im Dorfe zusammen zu treiben, und den Kerlen zu geben.

Mardel. (hastig.) Wo hat er das gesagt?

Michel. Hier. Es ist gar nicht lange.

Stunz. Zu wem?

Michel. Zu eurem Sohn. Ich habe da gesteckt und alles angehört.

Mardel. Und was hat Görge dazu gesagt?

Michel. Das hab' ich nicht verstanden. Aber so viel mir 's geschienen hat, ist er nicht einerley Meinung mit ihm gewesen.

Mardel. Aber könnt ihr 's ihm auch ins Gesicht sagen?

Michel. Ich kann 's ihm unter die Nase schwören.

Mardel. Gut! gut! Geht in mein Haus und bleibt da, bis man euch braucht.

Michel. Wenn mich nur seine Tochter drinne läßt? Sie könnt' mich vielleicht herausjagen?

Mardel. Was fällt euch ein! Geht nur, und sagt: ich schickte euch hin.

(Michel geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mardel und Stunz.

Mardel. Nun? Was meint ihr dazu?

Stunz. Das ist ein gottloses Maul! So von uns zu reden!

Mardel. Mir ist 's von Herzen lieb.

Stunz. Daß er euch zum Esel gemacht hat?

Mardel. Ja?

Stunz. Nu, nu!

Mardel. Wenigstens kömmt itzt der Bube aus dem Wege, da wir den Vater nicht haben herunter werfen können. Dasmal soll 's gewiß nach meinem Kopfe gehen, er muß Soldat werden, es gehe wie es wolle! So hat der alte Zapfel bey der Ehre, die er wegen den Schatzgräbern haben wird, Herzeleid genug. Dasmal werdet ihr mich doch nicht stecken lassen? Sonst käm 's heraus, als wenn er Recht hätte.

Stunz. Ja, wartet ihr, daß ich den Esel auf mir sitzen lasse. Wenn nur der gestrenge Herr, und der Schulmeister keine seyn wollen, sonst gieng' es uns wie heute.

Mar-

Mardel. Ey ja, dafür ist gebethen, wenn auch der gestrenge Herr vorlieb nimmt, so thut 's der Schulmeister nicht. Der ist ein Gelehrter, daß ist schon genug, ein solcher trägt zehnmal eher ein paar Ohrfeigen davon, als einen Esel, den schluckt er nicht hinunter. Dasmal langen wir schon aus.

Stunz. (giebt ihm die Hand.) Da, ein Wort ein Mann! dasmal bin ich auf eurer Seite! Wo 's billig ist, weich' ich nicht vom Fleck.

Mardel. Das muß aber auf der Stelle vorkommen, in der ersten Hitze, denn, wenn 's einmal an 's Graben geht, so könnt' es der alte Zapfel doch zuwege bringen, daß man wegen der Schätze, die das Dorf bekommt, seinem Buben durch die Finger sehen müßte, weil die Leute durch ihn hergekommen sind.

Stunz. Richtig, Mardel! Richtig! Auf der Stelle! in der ersten Hitze, wenn jeder den Esel noch recht fühlt.

Mardel. Bleibt bey mir, ich geh' zum gestrengen Herrn, 's muß gleich Amt angesagt werden. Schickt unterdessen nach dem alten Zapfel und seinem Buben, damit gleich alle beysammen sind.

Stunz. Verlaßt euch auf mich! thut nur das eurige — Wenn 's aber dem gestrengen Herrn schon zu spät wäre, weil 's gleich Abend wird?

Mardel. Laßt mich dafür sorgen, ich will ihm schon zureden. Er müßte sich ja vor uns allen schämen, wenn er so kalt bey dem Titel bliebe. (geht auf der Seite ab, Stunz in Mardels Haus.)

Sechster Auftritt.

Wittich, Wittichin, von der andern Seite.

Wittich. Nun meine Beste, bisher geht alles gut. Siehst du, hier hab ich tausend Dukaten, die sind hinreichend, uns zu unserm Onkel zu bringen, sind wir bey ihm, so hoff ich, wird unser Elend ein Ende nehmen.

Wittichin. Liebster Mann! du siehst so munter aus, und mir schaudert bey dem Anblicke. Fällt dir nicht ein, daß du zum Räuber wirst?

Wittich. (zitternd.) Belege doch meine That mit keiner so fürchterlichen Benennung, ich borge 's ja nur, der Mann soll alles wieder haben, auch die Zinsen davon.

Wittichin. Dein Vorsatz ist es freylich, aber wenn es dir nun unmöglich wäre?

Wittich. (läßt das Geld fallen.) deine Zweifel machen mich muthlos — ich muß es wieder hintragen, wenn du fortfährst, mir solche ernitrigende Vorstellungen zu machen.

Wittichin. Thue es, mein Liebster! Belege dich nicht mit einem Laster, welches so abscheulich ist.

Wit-

Wittich. Aber was sollen wir dann machen? Du bedenkst nicht, daß wir wieder dem Hunger in Rachen laufen.

Wittichin. (zärtlich.) Folge dem Rath, den ich dir heute gab — kehre zu deinem Vater —

Wittich. (hebt hastig das Geld auf.) Ha! das muthigt mich wieder. Zu meinem Vater kehren, und mich von dir trennen müssen, ist eins. Ehe ich dich verlieren will, wage ich alles, hab' ich oft gesagt. Hier ist die Erfüllung meines Versprechens. Doch ich muß dir zu deiner Beruhigung etwas entdecken! Hier ist ein Brief an den Grundherrn, worinn ich ihm unsre Umstände eröffne; dabey hab' ich ein Schreiben an meinen Vater eingeschlossen, sollt' ich nie im Stande seyn, den Mann zu bezahlen, ist er hiedurch berechtiget, seine Forderung an meinen Vater zu machen, und meine Beste! — Ob er gleich grausam gegen mich ist, so hab' ich doch das feste Zutrauen, daß er den Mann befriedigen wird.

Wittichin. Dein Vater ist der beste Mann! — Ach du hättest ihn nicht so betrüben sollen!

Wittich. So hätt' ich dich nicht lieben dürfen, das stand nicht in meiner Macht, mein Herz war dazu verurtheilet. Aber er hatte keinen so harten Kampf, er durfte nur das Vorurtheil besiegen.

Wittichin. Das ist schwerer als Liebe aufopfern.

Wittich. Du vertheidigst ihn stets. Immer hab nur ich gefehlt. Doch ich will alles ertragen. Ich hoffe, nach diesen heftigen Stürmen werden heitere Tage kommen. Itzt meine Beste! wollen wir nicht säumen. Ich habe in der Schenke eine Landkutsche gesehen, die in einer Stunde wieder abgeht, mit dieser wollen wir fort. Ich werde mit dem Kutscher schon alles abreden — Stille! es kommt jemand. Geh' hin und warte meiner. (Wittichin geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wittich, und Griffel.

Griffel. Guten Abend, mein lieber Freund. Nun — bis morgen Mittag werden wir alles gerichtet haben, was zu unserm Vorhaben nöthig ist.

Wittich. Gut, so werden wir übermorgen graben.

Griffel. Ausgenommen, sie hätten was neues begehrt, so mir noch unbewußt wäre?

Wittich. Nichts.

Griffel. Was will denn also der Richter haben? er schickt mich hieher? macht es so dringend — man müsse über einen wichtigen Vorfall Amt halten, der die Schatzgräber beträfe — Weil ich sie nun da treffe, so dacht' ich, sie hätten etwan einen Anstand, der gehoben werden müßte.

Wittich.

Wittich. Nicht im geringsten, ich habe gar nicht mit ihm geredet.

Griffel. Was muß es denn also seyn, daß man sich itzt auf den Abend noch zusammen setzen soll?

Wittich. (betroffen, läßt es aber Griffeln nicht merken.) Er wird sicher neue Zweifel vorbringen, die Sache zu hintertreiben. Memethalben! ich dringe mich nicht auf! Gegentheils, wenn ich erfahre, daß man zu stark dawider ist, geh' ich morgen mit meinem Kameraden weiter!

Griffel. Das verhüte unser gutes Glück! Bring' er vor, was er will, er wird nichts ausrichten, denn primo: ist sein Haß gegen den einen Geschwornen zu stark, aufgedeckt, daß man seinen Vorgebungen so leicht Gehör geben sollte. Secundo: Müßten wir von unserm gemachten Schluß abweichen, und uns für wandelbar erklären, geht also wieder nicht an; und Tertio: Haben wir schon den Anfang gemacht, wir würden also lächerlich, wenn wir nicht weiter giengen.

Wittich. Wie gesagt, mir ist es einerley! — auch bitt' ich, mich heute zu verschonen, denn ich will itzo nur den Untergang der Sonne beobachten, und mich hernach gleich schlafen legen.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Griffel allein.

Das ist ein gründlicher Gelehrter! Und noch so jung? Er muß irgend eine Chaldäische Handschrift entschiffert haben, die ihm auf einmal so viel Licht giebt, denn sonst wäre es auf seine Jahre ohnmöglich, daß er solche Wissenschaften entdeckt haben sollte — Richtig! da er den Lauf der Sonne so genau beobachtet — so hat er seine Gelehrsamkeit den Chaldäern zu danken.

Neunter Auftritt.

Griffel, A. Zapfel und P. Zapfel.

A. Zapfel. Guten Abend, Herr Schulmeister!

Griffel. Auch so viel!

A. Zapfel. Nun? was soll es denn seyn? Der Richter läßt mir sagen, ich sollte gleich mit meinem Sohne herkommen, es würde Amt gehalten.

Griffel. Ich weiß so wenig, als ihr. Mich traf er vor dem Hause, und schickte mich auf der Stelle her.

A. Zapfel. Was er wieder haben muß?

Griffel. Zuviel darf er nicht machen, wenn er nicht will auf die Finger geklopft werden.

A. Zapfel. Ja, Herr Schulmeister, sein Groll gegen mich ist kaum mehr auszuhalten.

Bey

Bey jeder Gelegenheit hängt er mir was an. Ich seh's schon, es wird eher keine Ruh, bis ich aus dem Amt bleibe.

Griffel. Das darf nicht seyn. Ihr seyd ein ehrlicher Mann, auf den man sich verlassen kann; Ihr müßt bleiben. Mardel ist ein loser Mann, und Stunz ein Tropf, der sich von ihm zu allem bereden läßt, auf die kann man nicht bauen. Mithin wär ich völlig verlassen, wenn ihr nicht dabey bleibt.

Zehnter Auftritt.

die Vorigen, Dampf, Mardel, hernach Stunz.

Dampf. (zu Mardeln.) Wir bleiben gleich hier — Laßt Stühle bringen.

Mardel. (geht in sein Haus, nach einiger Zeit kommt er mit Stunz zurück, Bauern bringen Stühle.)

Dampf. (zu Griffeln.) Herr Schulmeister, wir haben eine schöne Sache auszumachen. Da, der unverschämte Bube (auf Peter Zapfeln) hat uns alle Esel gescholten.

Griffel. Ist das möglich!

A. Zapfel. (zu seinem Sohne.) Du wirst doch kein Narr seyn?

Griffel. Und die Ursache dazu wäre?

Dampf. Weil wir die Schatzgräber graben lassen, und ihnen das Geld in die Hände gegeben hätten;

hätten; nach seinem Maule sind es Spitzbuben —

Griffel. Das ist eine unglaubliche Unverschämtheit — Aber vielleicht ist es nicht wahr?

A. Zapfel. Nun, so rede.

P. Zapfel. (betrübt.) Es ist wahr, ich hab' es gesagt, aber nur einem einzigen Menschen, der mein bester Freund seyn will — ich hab nicht geglaubt, daß er's wieder sagen würde.

Mardel. Es haben's andere auch gehört, der Görge hat nicht einmal was gesagt. Und wüßt' er's auch allein, so kann man doch so was nicht so hingehen lassen. Ich glaub', es wird keiner von uns ein Esel seyn wollen — und der gestrenge Herr gehört oben drein auch dazu.

Griffel. Daß heißt dreyfach Unrecht haben. Primo: Weil er klüger seyn will, als das Amt, ist ein unverzeihlicher Fehler. Secundo: Ist der gestrenge Herr dabey gewesen, welches allein eine schwere Strafe verdient; und Tertio: schimpft er seinen eignen Vater auch —

P. Zapfel. Den, und den Stunz hab ich ausgenommen, weil ich mir eingebildet habe, sie würden nicht viel dazu beygetragen haben.

Griffel. Aber was hat dich hiezu vermocht? hast du Ursache zu glauben, daß wir unrecht gehandelt haben?

P. Zapfel. Freylich, denn ich wollt' drauf sterben, daß 's zwey Spitzbuben seyn, und daß sie 's Dorf betrügen werden.

Griffel. Hast du Beweise davon?

P. Zapfel. Ich sehs ihnen ja an. Mich wundert nur, daß er's nicht merkt, da er sonst so ein gescheider Mann ist.

Griffel. Du willst ein größerer Nativitätsteller seyn als ich?

Mardel. Gewaltig unrecht. Der Schulmeister müßt's gewiß eher gesehen haben, wenn 's wahr wäre.

Griffel. Was ist zu thun? Er gesteht seine Unverschämtheit selbst, was brauchen wir weiter Zeugniß? Du kannst abtreten.

Dampf. Geh zum Richter, bis wir dich rufen.

P. Zapfel. (geht ins Haus.)

Dampf. (zum alten Zapfel.) Mir ist's um euch leid, mein lieber Zapfel, aber ich glaub, ihr werdet 's selbst einsehen, daß ich das nicht kann so hingehen lassen?

A. Zapfel. Gestrenger Herr, ich müßte gar nicht wissen, was sich schickt, wenn ich so was begehrte.

Mardel. Der Zapfel ist immer ein Mann, der bey der Gerechtigkeit bleibt, er kann drum hier unmöglich anders reden. Ich dächt' also, denn wenn 's nach Recht gienge, müßt er noch schärfer gestraft werden, das wenigste, was man ihm thun könnte, wäre, daß ihn 's Amt unter die Soldaten gäbe.

Stunz. Das meyn ich auch. Denn's ganze Amt so zu schimpfen ist einmal zu viel — und wer würde denn ins künftige dabey sitzen wollen, wenn man solche Titel zu hoffen hätte.

Dampf. Herr Griffel?

Griffel. Ich kann dem Richter nicht ablegen, denn von seiner Obrigkeit solche ungebührliche Reden zu führen, verdient öffentliche Arbeit, zum Besten der Gemeinde, für die das Amt denkt und redt. Da nun das Dorf einen Menschen stellen muß, so nutzt es der Gemeinde, daß einer aus Strafe dazu gegeben wird.

Dampf. Mein lieber Zapfel, da sind schon drey Stimmen, wenn ich auch auf eure Seite treten wollte, es würde nichts helfen.

A. Zapfel. Gestrenger Herr! Es ist freylich mein einziges Kind, es schmerzt mich nicht wenig, daß ich ihn so liederlicher Weise, wegen einem ungewaschnen Maule verlieren muß; aber wenn ich auch Vater bin, so kann ich doch nicht anders sagen, als: Er hat 's verdient. Von seiner Obrigkeit so schändlich zu reden, ist himmelschreyend. Er muß bestraft werden, daß sich andre an ihm spiegeln, sonst könnt' man noch größer Unheil erleben. Thun Sie also, was das Amt ausspricht.

Dampf. Ihr seyd ein ehrlicher Mann!

Griffel. Ohne Wiederrede! Ein wahres römisches Herz!

Mardel. Also, nehm ich ihn in Verwahrung?

Dampf. Ja, aber laßt ihn erst herkommen.

Stunz. (holt Peter Zapfeln.)

A. Zapfel. Du ungerathnes Kind! weist du, was dir das Amt zugesprochen hat? — Soldat mußt du werden. Und ich finde, daß es noch gnädig mit dir umgeht, denn so ein Taugenichts ist nicht einmal werth, daß er unter so viel rechtschaffne Leute kommen soll. Man hätte ganz anders mit dir umgehen sollen; wer über seine Obrigkeit spottet, ist nicht einen Schuß Pulver werth. Also heut' Nacht, wirst du im Stock schlafen, und morgen kannst du wandern. Vielleicht siehst du mich zum leztenmal — (etwas gerührt) das wird mir keinen kleinen Stoß geben!

P. Zapfel. Was das löbliche Amt beschließt, muß recht seyn, ich laß' mir 's gern gefallen; aber eine Bitte möcht' ich doch wagen, wenn mir 's erlaubt wäre!

Dampf. Laß hören.

P. Zapfel. Gesezt nun, die Schazgräber wären Spizbuben, und betrögen das Dorf, hätt' ich wohl groß Unrecht?

Dampf. (sieht Griffeln an)

Griffel. Das Amt hat schon dafür gesorgt, daß das Dorf nicht kann betrogen werden, der gestrenge Herr steht für den Schaden.

P. Zapfel. So wird also der gestrenge Herr betrogen? das, dächt ich, hätte doch das Amt auch zu verhindern suchen, und auf die Kerlen besser Acht haben sollen? Ist das nicht des Amtes Schuldigkeit?

Griffel. Allerdings!

P. Zapfel. Das geschieht aber nicht. Ich bitt' mir's also zur Gnade aus, daß das Amt gleich auf die Leute Acht geben läßt, zur Sicherheit des gestrengen Herrn.

Dampf. Ist das deine Bitte?

P. Zapfel. Ja.

Griffel. Die muß ohne Anstand gewähret werden, weil sie den Nutzen der Herrschaft betrift.

P. Zapfel. Aber in Geheim, daß die Kerlen nichts davon merken.

Griffel. Auch das!

P. Zapfel. Itzt wollt' ich das löbliche Amt bitten, es möchte mir noch eine Frage erlauben.

Dampf. Ja, das sey dir auch zugestanden.

P. Zapfel. Gesetzt nun: Man ertappte die Kerlen, daß sie den gestrengen Herrn betrügen wollten, und das Unglück würde just dadurch verhindert, so bin ich doch die Ursache?

Dampf. Richtig.

P. Zapfel. So hätt' ich von Rechtswegen auch was dafür zu hoffen?

Griffel. In diesem Fall müßte man dir eine Belohnung geben, weil du ganz allein die Herrschaft dafür bewahrt hättest.

P. Zapfel. Das denk' ich mir auch. Wenn 's nun so käme. Was würden sie mir denn wohl zur Belohnung geben?

Mardel. So würde dir deine Strafe geschenkt.

P. Zapfel. Mit Verlaub, Herr Richter, hernach hab' ich ja gar keine Strafe verdient?

Griffel. Richtig. Und eine unverdiente Strafe kann ihm nicht statt einer Belohnung erlassen werden.

Mardel. Mit Gunst, Herr Schulmeister, wir bleiben aus seinem Maule immer Esel.

Griffel. Wenn ich allein zu entscheiden hätte, und der Fall ereignete sich so, müßt' ich eingestehen, daß wir nicht viel für was bessers könnten gehalten werden, doch cum exceptione des gestrengen Herrn.

A. Zapfel. Das versteht sich, denn er hat 's unserm Gutdünken überlassen.

Mardel. (spöttisch lachend.) Ich bin frey davon, denn ich war stark dawider.

Griffel. Wer weiß aus was für Ursache.

Stunz. Wohl wahr, Herr Schulmeister!

Mardel. (stößt Stunzen.)

Stunz. (heimlich) Warum wollt ihr euch losmachen!

Dampf. (zum P. Zapfel.) Weißt du was: Bestimme dir selbst eine Belohnung.

P. Zapfel. Wenn mir's also erlaubt ist, so bitt' ich mir aus, daß mir der Herr Richter seine Tochter verheyrathen müßte.

Mardel. (zornig.) Das geschieht in Ewigkeit nicht.

Griffel. Aber warum denn nicht? Eure Tochter wird hiedurch aufs höchste beehrt; sie ist der Preiß eines Erretters des Dorfs, eben so als manches vornehme Frauenzimmer ehmals der Preis eines Tournierſiegers war. Jedermann im Dorfe würde sagen: Peter Zapfel hat die Herrschaft für einem Unglück bewahrt, er hat sich sollen eine Belohnung ausbitten, und hat sein Weib dafür genommen, die muß was werth seyn.

Stunz. Wohl wahr, er könnte sich ja eben so gut ein großes Geld ausbitten.

Dampf. Ich würd' es ihm auch geben.

Griffel. Halt't euch nicht auf, einem Römer konnte keine größere Ehre wiederfahren, als wenn seine Kinder für das Wohl des Vaterlandes gefordert wurden. Und am Ende dürft ihr ja nicht befürchten, daß es zur Auslieferung kommen wird. Der gute Peter wird das Glück nicht haben, daß die Leute als Betrüger werden ertappt werden.

Mardel. Das glaub' ich selber (mit lachendem Munde.) Meinethalben ich geb' sie dir, wenn die Schatzgräber als Spitzbuben erwischt werden.

P. Zapfel. Ich bitte mir im Namen des Amtes einen Handschlag aus.

Dampf. Da, es bleibt dabey. (giebt ihm die Hand.)

P. Zapfel. Also.

Eilfter Auftritt.

die Vorigen, Wittich und Wittichin, (von Görgen und Bauern begleitet.)

Dampf. Was soll das seyn?

Görge. Gestrenger Herr, sie wollten just mit einer Landkutsche fortfahren, ich hab' sie darum hergebracht, damit Sie sie fragen können, warum sie nicht Schatzgraben wollen. Bey dem haben wir den Beutel gefunden.

Dampf. Der gehört mein.

Wittich. (ganz bestürzt.) Recht, mein Herr; Ich will nicht läugnen, um uns keiner unangenehmen Behandlung auszusetzen. Wir sind ein Paar unglückliche Eheleute, denn dieses ist mein Weib. Mein Vater verstieß mich, weil ich sie wider seinen Willen geheyrathet habe. Die Liebe macht mich, und sie unglücklich! die äußerste Noth treibt mich an, das zu wagen, um Geld

zu einer Reise zu bekommen. Sie hätten aber alles wieder erhalten. Lesen sie diesen Brief, den sie vom ersten Postamt würden erhalten haben.

Dampf. (giebt Griffeln den Brief.)

Mardel. Das ist ein verdammter Streich!

Stunz. Bleibt mein Schatz wieder liegen.

Griffel. (liest.) „ Mein Herr!

„ Ich habe nie eine Kenntniß von Schatz-
„ graben gehabt, wundern sie sich also nicht, daß
„ ich sie heimlich verlassen habe. Ich bin ein
„ unglücklicher Ehmann, der aus Liebe zu sei-
„ nem Weibe das väterliche Haus meiden muß.
„ Mein Vater ist so hart, daß er mich dem äu-
„ ßersten Elend überläßt. Ihr gutes Herz und
„ ihre Glücksumstände machten mir Muth, et-
„ was zu wagen, welches freylich von jeder-
„ mann getadelt wird, welches ich mir auch selbst
„ nicht vergeben würde, wenn ich nicht Hoff-
„ nung hätte, ihren Verlust wieder zu ersetzen.
„ Ich habe von ihrem Geld tausend Dukaten
„ geborgt, um zu meinem Onkel reisen zu kön-
„ nen: sobald ich da aufgenommen bin, wie ich
„ es hoffe und wünsche, werden sie ihr Geld
„ wieder bekommen. Sollte aber dieses binnen
„ einem Jahre nicht geschehen, so schicken sie
„ inliegenden Brief, wie die Aufschrift zeigt,
„ an meinen Vater, der wird sie alsdenn hof-
„ fentlich bezahlen. Vergeben sie mein Unter-
„ nehmen, und haben sie Mitleiden, mit ein

„ Paar Unglücklichen, die sie Zeitlebens als ih-
„ re Erretter betrachten werden.

Martin von Dunst.

Dampf. (betrachtet Wittich aufmerksam; nach einer Zeit zu Griffeln) Lese er doch den andern Brief auch.

Griffel. (öffnet den eingeschloßnen Brief.)

„ Theuerster Vater! Ich beschwöre Sie bey al-
„ ler Liebe, die Sie je für mich gehabt haben,
„ gegenwärtige Bitte, welches die letzte ist, so
„ ich an sie wage, zu erfüllen. Ihr Zorn drückt
„ mich dergestalt, daß ich samt meinem Weibe
„ dem Tode nahe war, ich kämpfte schon zwey
„ Tage mit dem Hunger. In diesem erschreck-
„ lichen Zustande nahm ich meine Zuflucht zu
„ einem freylich unerlaubten Mittel; ich schaffte
„ mir bey dem Inhaber dieses Schreibens Ver-
„ trauen, und entwandte ihm tausend Dukaten,
„ um zu ihrem Bruder reisen zu können. Komme
„ nun dieser Brief in ihre Hände, so beschwö-
„ re ich Sie bey dem Andenken meiner Mut-
„ ter, zahlen Sie ihm das von mir entwandte
„ Geld, und erleichteren sie mein Gewissen von
„ einer Last, die ihm ganz unerträglich seyn wür-
„ de. Ich bin ohnehin durch ihren Zorn elend
„ genug, denn, was kann härter seyn, als von
„ seinen Eltern verstoßen werden? Lassen Sie
„ mich nicht noch den Namen eines Räubers
„ verdienen. Ich segne Sie stets, mein Vater!
„ und wünsche, es möge Sie nie gereuen, daß
„ Sie mich eines Fehlers wegen, der nur von

„ der Liebe herrührt, mit der härtesten Züchti-
„ gung eines Vaters belegt haben. In diesen
„ Gesinnungen sterbe ich

Ihr
sonst jederzeit gehorsamer Sohn,
Martin von Dunst.

Dampf. Ja, das ist alles schon gut, aber es ist doch immer so eine Sache, wer weiß, hätt' ich je das Geld wieder bekommen, auf die Art wär' es mir doch gestohlen worden, und das ist doch immer unrecht. (sieht Griffeln an.)

Wirtichin. Mein Herr, lassen sie das Mitleid für uns sprechen! ich bin die unglückliche Ursache seines und meines Unglücks, er kann es gleich enden, wenn er seinem Vater berichtet, daß er ihm gehorchen, und sich von mir trennen will. Sie haben keinen Schaden erlitten, sein Anschlag ist nicht gelungen: seinem Versprechen gemäß, muß er nun zu seinem Vater kehren. Vergeben sie sein Unternehmen, und erlauben sie uns nur so lang bey ihnen zu bleiben, biß er Nachricht von seinem Vater erhält!

Wirtich. Ich sollte dich verlassen! lieber sterben! (fällt Dampfen zu Füßen) Erbarmen sie sich eines Menschen, der alles Unglück ertragen will, wenn er seinem Eide treu bleiben kann. Können sie mich zu keinen Diensten brauchen? Ich will alles thun, wenn ich mich nur nicht von ihr trennen darf, denn das wäre mein Tod.

Wittichin. Nein, mein Herr! Geben sie ihn seinem Vater wieder, ich will allein unglücklich seyn...

Wittich. Kannst du so grausam seyn?

Dampf. (heimlich zu Griffeln) Mich erbarmen die Leute, ich werde ihnen das Geld schenken?

Griffel. Sie verdienten's — doch gestrenger Herr — Sie könnten sie noch in beßre Umstände setzen, wo Sie auch größre Ehre davon hätten.

Dampf. Und wie? Sag' er mir.

Griffel. Der grosse Augustus adoptirte den Tyberius, der nach ihm Kaiser wurde; folgen sie seinem Beyspiel. Sie sind ohne Erben, er ist ein Edelmann, nehmen sie ihn an Kindesstatt an, so kann ihr Name, der sonst verlöschen würde, mit Ruhm fortgepflanzet werden.

Dampf. Das läßt sich hören. (zu Wittich.) Mein Freund, ich hab' ein aufrichtiges Mitleid mit ihm! da ihn sein Vater verstößt, will ich sein Vater seyn. Ich mache ihn zu meinem Erben. Ist er's zufrieden?

Wittich. (küßt ihm die Hand.) Großmüthiges Herz! ich werde mich auf 's äußerste bestreben, diese Güte zu verdienen.

Wittichin. (küßt ihm ebenfalls die Hand.) O mein Vater! wie glücklich machen sie uns.

Dampf. Wenn ihr euch gut aufführet, macht ihr mich glücklicher, als wenn ihr mir den großen Schatz bey der Kapelle gegraben hättet.

Griffel. Recht, gestrenger Herr! Reichthümer haben Sie nicht nöthig, ihnen fehlten zu ihrer Glückseligkeit nur ein Paar Kinder. (zu Wittich.) Aber sie müssen nächst ihrem Geschlechtsnamen auch des gestrengen Herrn Namen führen, und sich also künftig, Dunst von Dampf schreiben.

Wittich. Mit vielem Vergnügen!

P. Zapfel. Gestrenger Herr, an alle dem bin ich Ursache: denn wenn ich nicht hätte den Görge auf sie Acht geben lassen, so wären sie durchgekommen, also verdien' ich auch mit Recht die versprochne Belohnung.

Dampf. Freylich! ohne Frage!

Martel. Nein, gestrenger Herr, eh' ich ihm mein Madel gebe, laß ich mich abschätzen, und zieh meiner Wege.

A. Zapfel. Aber lieber Mardel! wie könnt' ich denn so gar unversöhnlich seyn? In zehn Jahren dächt' ich könnte man einen Groll wohl ausschwitzen: und dazu, — ja, es brächt' euch wahrhaftig keine Ehre, wenn ichs sagte, was Anlaß dazu gegeben hat. Schaut, ich hab euch bey alledem lieb, denn, wenn ichs verriethe, würde euch's ganze Dorf verachten, das will ich nicht. Wir haben beyde nicht mehr weit zur Grube; versöhnen wir uns, ich vergeb euch herzlich gern alles, was ihr mir angethan habt; wenn ich euch unwissend was zu leid gethan habe, so verzeiht mirs auch; mit Willen ists nicht geschehen.

Mardel.

Mardel. (steht unentschlossen da.)

P. Zapfel. (läuft ins Haus und holt Kätchen.)

Dampf. Mardel, wenn ihr mir eine rechte Freude machen wollt, so söhnt euch mit dem Zapfel aus, er ist ein grundehrlicher Mann, ihr habt keine Schande von ihm. Und itzt ist die schönste Gelegenheit dazu, wenn ihr seinem Sohne freywillig eure Tochter gebt.

Stunz. Thut's Richter, thut's, jedes wird euch loben.

Griffel. Nehmt euch ein Beyspiel an dem gestrengen Herrn.

Mardel. (giebt Zapfeln die Hand, gerührt.) Verzeiht mir, ich hab' euch viel Unrecht gethan!

A. Zapfel. (vor Freuden weinend.) Mit tausend Freuden, ich will mein Lebtage nicht mehr daran denken.

Letzter Auftritt.

Die vorigen, Kätchen, und Michel.

Mardel. (zu Kätchen.) Komm her, was meynst du? wär' dirs recht, wenn ich dir den Peter Zapfel zum Mann gäbe?

Kätchen. (betroffen.)

P. Zapfel. (auf die Wittichin zeigend) Auf den darfst du nicht rechnen, der ist schon versehen, und am Ende hätt's auch nicht seyn können.

Mardel. Nun — so antworte.

Kätchen. Ich weiß nicht, Vater, was ich mir denken soll! — Ihr setzt mich wohl nur auf die Probe?

Mar-

Mardel. Nein, nein, es ist mein Ernst.

P. Zapfel. Sag es nur heraus, ich weiß schon, wenn du mich nimmst, so nimmst du mich aus Barmherzigkeit, oder weil nichts bessers gekommen ist.

Michel. Wegen mir darfst dich nicht aufhalten, denn, wenn's deinem Vater recht ist, so hab ich auch nichts dawider.

Kätchen. (lachend) Auf dich hätt' ich gar nicht gedacht.

Mardel. Nun, so sperr einmal s' Maul auf.

Kätchen. (beschämt) Wenn ich einen von hier heyrathen muß, so ist er mir freylich der liebste.

Mardel. Nun so nim ihn, ich wünsch dir tausend Glück.

Kätchen. (verwunderend) Ist's wirklich Ernst?

P. Zapfel. Lauter Ernst! Aber du mußt dir nicht einbilden, daß du mich aus Barmherzigkeit nimmst. Es hat gar eine andere Bewandniß. Schau, mir ist frey gestanden, vom gestrengen Herrn mir was auszubitten, und ich hätte begehren können, was ich gewollt hätte, er hätt' mirs gethan —

Dampf. Ja, mein halbes Vermögen sogar.

P. Zapfel. Siehst du? Ob ich gleich weiß, wie hochnasig du denkst, so hab ich doch nichts anders begehrt, als dich. Also hoff' ich, du wirst erkennen, was für Stücke ich auf dich halte?

Kätchen. (beschämt) Mein lieber Peter! wenn's so ist — kannst du sicher glauben, daß ich

dich

dich in allen Ehren halten werde, weil du mich so hoch angeschlagen hast. (giebt ihm die Hand)

P. Zapfel. So werden wir auch gewiß recht glücklich leben!

Dampf. Nun, ich wünsch' euch Glück!

Strunz. Auch so viel!

A. Zapfel. (küßt Mardeln) Nun hoff' ich wollen wir keine Feindschaft mehr haben.

Mardel. So lang ich lebe nicht.

Griffel. Gestrenger Herr, den heutigen Tag sollen wir billig feyern, denn primo haben Sie einen so herrlichen Schatz, ein Paar Erben erhalten; secundo: sind diese zwey Amtsglieder versöhnt worden, und tertio haben wir einen neuen Beweiß, daß auch bey allem philosophischen Anschein das Schatzgraben ein leeres Hirngespinst sey.

Dampf. Richtig.

Ende des Lustspiels.

Die Sitten der jetzigen Zeit.

Nach dem Französischen.

Aufgeführt
auf
dem Churfürstl. Theater zu München.

Mit Genehmhaltung
des Churfürstl. Büchercensurcollegiums.

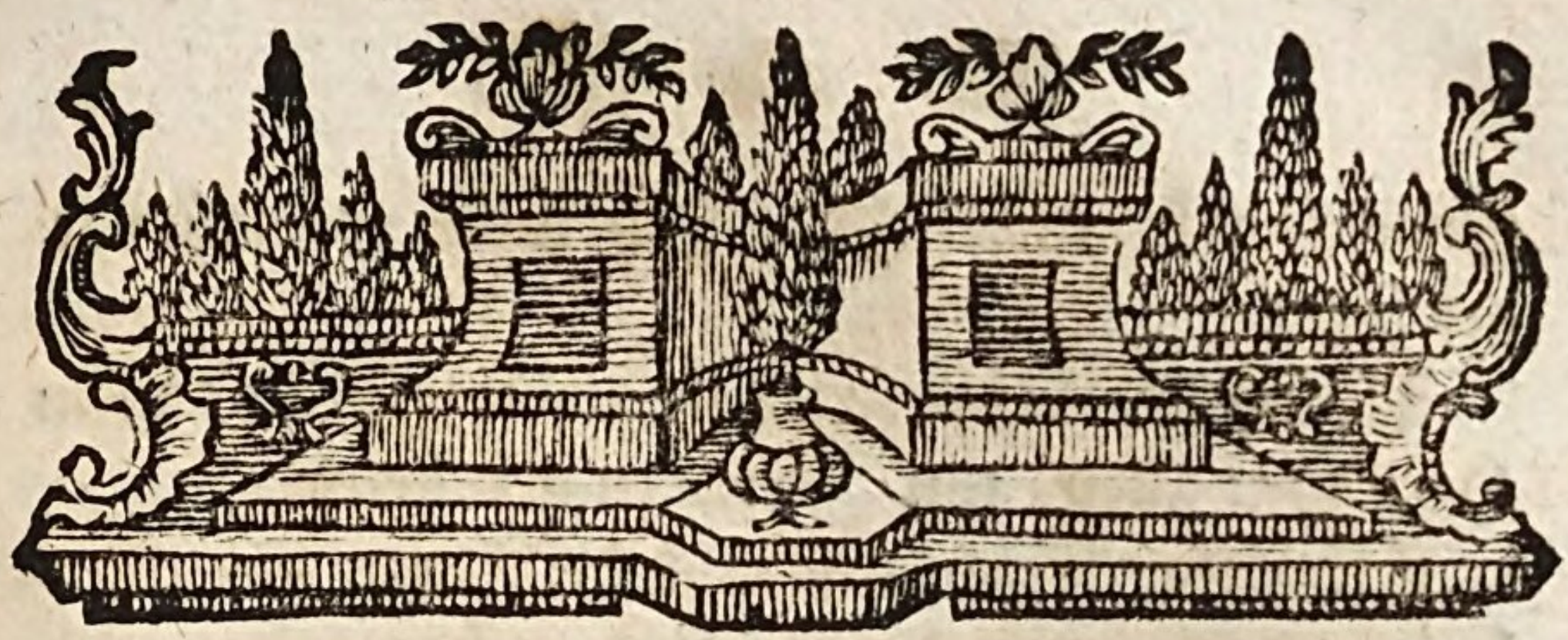
1776.

Personen.

Geronte, ein reicher Finanzpachter:
Vater der

Julie.
Die Gräfinn, Schwester der Geronte.
Cidalise.
Der Marquis.
Dorante.
Dümont.
Finette, Kammermädchen der Gräfinn.

Die Handlung geschieht auf dem Landgute des Geronte.



Erster Auftritt.

Cidalise, Dorante.

Dorante. Aber, gnädige Frau! kömmt ihnen die gähe Veränderung nicht seltsam vor? Geronte führt mich auf sein Landgut: er läßt mich hoffen, er werde mir Julien geben, und da ich darüber mit ihm sprechen lassen, ist seine Antwort zweydeutig — ungewiß — O ich sehe vor, das ich alles für meine Liebe zu fürchten habe.

Cidalise. Mein Herr Baron! da ist etwas darunter verborgen, das nicht natürlich ist.

Dorante. Ich werde alle Ansprüche auf Julien müssen fahren lassen — Diesen Abend hält man hier einen großen masquirten Ball: Ich muß bey dieser Gelegenheit mit ihr sprechen, ich muß erfahren — ich bin außer mir! — — Ach meine liebe Cidalise!

Cidalise. Je mehr ich nachsinne, desto mehr werde ich verwirrt. Aber auch Dorante — sie haben die Sache übel angefangen; sie hatten nicht die Gattung von Geschicklichkeit, die ich

ihnen so sehr anbefahl. Ich habe es wohl vorgesehen.

Dorante. Was sagen sie, gnädige Frau? mein Herz that alles, um Julien zu gefallen!

Cidalise. Davon ist auch die Frage — glauben sie denn, um dieses Kind zu heyrathen, liege daran, daß sie ihr — gefallen?

Dorante. Nun, und wem? ich bitte sie?

Cidalise. Wem? ihrem Vater — noch mehr! der Gräfinn ihrer Tante, die hier alles beherrschet, und ihren Bruder, den guten Mann bey der Nase herumführt.

Dorante. Eh, gnädige Frau, ich wüßte keine Höflichkeit, die ich ihnen nicht erwiesen, keine Aufmerksamkeit, die —

Cidalise. Höflichkeit — Aufmerksamkeit! ist das genug, um Leuten zu gefallen? Wissen sie nicht, daß man in ihre Schwachheiten einstimmen — ihr lächerliches Erheben — und ihren Fehlern schmeicheln müsse — Ich habe sie doch von allem unterrichtet, ich habe ihnen gesagt, daß Juliens Vater ein reicher Pachter aus Mangel des Witzes, doch für einen Mann von Verstande gelten will: daß er sich selbst in seinem Ueberflusse wohlgefällt, und glaubt: wer eine Million besitzt, sey der erste Mann in der Welt — und gestern in seinem Beyseyn höre ich sie den unvergleichlichen Satz vertheidigen: Verdienst — und Talent — wären dem Reichthum vorzuziehen. Ihm ins Gesicht dürfen sie eine solche Ungereimtheit behaupten — heißt das: sich anständig betragen, heißt das: artig seyn?

Doran-

Dorante. Aber, gnädige Frau! das Gegentheil ist so anstößig, daß —

Cidalise. Schön, anstößig! Das weiß man wohl; allein ist das eine Ursache?

Dorante. Ich gestehe es ihnen, ich habe nicht gelernt, anders zu reden, als ich denke.

Cidalise. Ha! in was für einer Welt haben sie denn gelebet? das lernt sich von selbst. Eine andere Ungereimtheit — Geronte, ohne etwas auf Talente zu halten, hat einen Menschen, welcher für ihn alle Neuigkeiten lieset. Dieser ist sein Vorgänger in Sachen des Verstandes, dieser verschafft ihm die Urtheile ganz fertig, und setzt ihn in Stand, von allem, was erscheint, die Länge und Quere zu reden.

Dorante. Wie? dieses Männchen, das seine Urtheile für Orakelsprüche ausgiebt —

Cidalise. Er ist Gerontens Orakel — den er zu dem Helden seines Gedichtes erwählet. Man zeigt ihnen dieses Gedicht, in welchem er aus Geronten nichts kleiners, als einen großen Mann, als einen Staatsmann macht, und sie! — sie lobten es nicht aus allen ihren Kräften!

Dorante. Ich hatte die Nachsicht, gar nichts darzu zu sagen.

Cidalise. Auch mit der Gräfinn sind sie nicht anständiger verfahren.

Dorante. Wie denn?

Cidalise. Habe ich ihnen nicht gesagt, daß diese würdige Schwester ihres Bruders, welche als Wittib von einem Manne zurückgelassen wurde, der ohne Vermögen starb, nichts mehr liebt,

als übel nachreden; besonders aber ihrem Bruder, den sie als einen unbedeutenden Bürger anläßt: daß es ihre Raserey ist, nicht die Schwester dieses Mannes zu seyn, der unterdessen doch für sie bis zur Schwachheit, Ehrfurcht hat, der nichts ohne ihren Rath unternimmt, der blos durch ihre Augen sieht —

Dorante. Daran thut er sehr übel.

Cidalise. Ein anderer als sie, würde die Schwachheit der Gräfinn zu nützen gewußt haben: er hätte gewiß sogleich angefangen ihre Verleumdungen zu unterstützen, oder wenigstens, ihr Beyfall zu geben.

Dorante. Keines aus beyden bin ich im Stande.

Cidalise. Das hörte ich, sie erkühnten sich ihr zu widersprechen: sie machen bey ihr den redlichen Mann, sie vertheidigen wider sie die ganze Welt, alle, bis auf ihren Bruder, nehmen sie in ihren Schutz; und was das Seltsamste ist, wider den Bruder vertheidigen sie Leute von Verdienste und Talente — wider seine Schwester Leute von der Pachtung —

Dorante. Weil ich einige kenne, die alle Achtung verdienen. Von dem Lächerlichen einiger ins besondere, muß man nicht auf alle urtheilen. Heutiges Tages hat man die rasende Begierde alles zu tadeln — eine unzählige Menge Thoren von Natur — werden Verläumder aus Gewohnheit. Wenn man der Gräfinn zu gefallen verläumden muß, so bin ich ihr Diener. Ich glaubte die Rechtschaffenheit zu verletzen —

Cida-

Cidalise. O die Rechtschaffenheit! wenn es ein Verbrechen wäre, übel nachzureden, oder auch wohl zu verläumden; so würde man unter ihrem Geschlechte sehr wenig rechtschaffene Leute finden — bey dem unsrigen gar keine — Man kann doch nicht immer spielen, womit wollen sie denn, Baron! daß sich die Weiber unterhalten sollen?

Dorante. Ich sehe wohl, gnädige Frau! sie wollen scherzen: seinen Bruder lächerlich machen — seine besten Freunde —

Cidalise. Nun, was! von wem soll man übel reden? von denen, die man nicht kennt?

Dorante. Vortrefflich, allein —

Cidalise. Betrachten sie einmal den Marquis, ihren Vetter! kann man sich wohl besser in die Leute schicken, als er. Er ist ein wahrer Hofmann. Ist er bey der Gräfinn — so würzt er das Böse, was er von dem Bruder sagt, mit den Lobsprüchen, die er der Schwester giebt. Er macht sich ohne Nachsicht über das prächtige Aussenwerk, und zugleich über die innere Kargheit dieses Mannes lustig, über seinen groben Bauernstolz — über seinen dreisten, und zugleich unedlen Ton — über seinen entlehnten Geschmack — und was weiß ich, über was noch.

Dorante. Und zu Geronten?

Cidalise. Sagt er, indem er ihn auf die Schulter schlägt: Ha! Sie haben einen vortrefflichen Kopf! sie halten sich nicht bey Kleinigkeiten auf, sie gehen gerades Weges zur Hauptsache. Eh! was gilt alle Vernunft der Welt in Verhältniß

hältniß ihres gesunden Verstandes. Bey meiner Ehre! in Vergleich mit ihnen und ihres gleichen, sind alle unsere sogenannten schönen Geister nur Dummköpfe. Leute, wie sie sind, fährt er fort, sind dem Staate wohl sehr nothwendig — sie sind seine Stütze — seine reichlichste Quelle. Setzen sie noch sein vortreffliches Talent dazu, das Lächerliche auf die beste Art vorzutragen. Sie sollten nur sehen, auf was Art er wegen den Unarten seines Vetterchens aus der Provinz, denn so nennt er sie — um Vergebung bittet.

Dorante. Eh! was kann der Marquis wohl für Absichten haben? er liebt sie — er hat das Glück, ihnen zu gefallen, ihre Verbindung ist schon beschlossen.

Cidalise. Ah, Baron! ich bin auf ihn äußerst erbittert, ich fürchte, daß er am meisten an der Veränderung, wovon wir die Ursache zu erfahren suchen, Theil hat.

Dorante. Er, gnädige Frau! — der Marquis? er versprach mir seinen Beystand.

Cidalise. Dabey dacht er gewiß nur auf sich selbst, wenn er auf Julien Absichten hätte — nicht, daß er in sich verliebt wäre — nein, nur seine Umstände zu verbessern, und seine Schulden zu bezahlen. Mit mir würde er niemal das Glück machen, welches er von diesen Leuten zu hoffen hat.

Dorante. Sie glauben also —

Cidalise. Ich habe ihnen schon gesagt, daß die Gräfinn alles über ihren Bruder vermag.

Wenn

Wenn er ungefähr einmal sich ihren Entschlie-ßungen widersetzt, gleich kömmt eine Ohnmacht — Die Migrene — Grimmen — welches nicht eher, als bis er nachgiebt, vergehet.

Dorante. Nun also, gnädige Frau!

Cidalise. Nun also Baron, ich argwohne, daß die Gräfinn, um mir den Marquis zu ent-ziehen, ihm ihre Nichte zur Frau giebt. O die Gräfinn ist nicht so pünktlich! — Sie ist alles im Stande.

Dorante. Wie? diese Frau, welche sie mit Freundschaft überhäuft?

Cidalise. Ja, sie hat mich einige Zeit damit getäuscht; allein nun bin ich überzeugt, daß sie mir blos mit ihrer Freundschaft vorgekommen ist, mich nur darum hieher zu kommen beredt hat, damit sie den Marquis näher zu sich bekäme: merken sie sichs wohl, Baron! die Weiber lie-ben sich selten einander, und die Gräfinn ins be-sondere hasset mich.

Dorante. Aber, gnädige Frau! ist es wohl möglich, daß sie den Marquis lieben können, da sie seinen Karakter so genau kennen, da sie ihn eines so niederträchtigen Verfahrens schuldig hal-ten: nein! sie glauben es nicht.

Cidalise. Ah! Dorante, könnte ich daran zweifeln! soll ich ihnen meine Schwachheit ge-stehen? ich bereue die Verblendung, in der ich beym Anfang meiner Leidenschaft gegen ihn war, ich überredete mich selbst, daß er mich liebte, das Einnehmende seiner Thorheiten selbst verführte mich, selbst seine Fehler fand ich schön. Ich bin

überzeugt, daß, wenn ich ihn heyrathe, ich das unglücklichste Weib von der Welt seyn werde. Meine Ueberlegungen verleiten mich manchmal zur Selbstüberwindung: ja ich glaubte sogar, das Ziel erreichet zu haben. Er kömmt — alle diese Ideen verschwinden — meine Betrachtungen werden zu nichts — ich fühle nichts, als Liebe für ihn — o ich bin vor Verzweiflung außer mir!

Dorante. Gut, gnädige Frau! sie werden über ihre Leidenschaft siegen: ich sage es ihnen vor, und der Marquis —

Cidalise. Wenn ich nur einmnl gewiß wüßte, daß er mich betrügt — Der Ball, welcher heute Abends hier seyn wird, bringt mich auf einen Einfall, vielleicht wird er mir alles aufklären. Die Gräfinn und der Marquis glauben, daß ich in einer Stunde nach Paris reise. Aber sie, Baron, haben sie nicht wenigstens sich des Herzens Juliens versichert?

Dorante. Ich weiß es nicht, meine verwünschte Schüchternheit —

Cidalise. Ihre Schüchternheit — Dorante! sehen sie, sie haben alles, was nöthig ist, um zu gefallen, und dem ungeachtet, der mindeste abgeschmackte Geck ist im Stande, sie zu verdrängen. Ihre Schüchternheit! ach! sie besitzen nicht eine von den Thorheiten nach der Mode. Eines giebt mir gute Hoffnung. Julie kömmt erst aus dem Kloster, die Natur ist noch

in

in ihrer ersten Unschuld — doch ich sehe sie kommen, sie hat ein Buch in der Hand, sie ist tiefsinnig — geben sie ein wenig bey Seite.

Zweyter Auftritt.

Cidalise, Julie, Dorante (in der Tiefe.)

Julie. (Kömmt nachdenkend, mit einem Buche in der Hand, ihre Augen sind zerstreuet. Sie stößt an Cidalisen, ohne sie zu bemerken.) Ach! wie, sind sie es, gnädige Frau?

Cidalise. Ja, mein liebes Kind! ich bin es.

Julie. In Wahrheit, ich hätte sie nicht bemerkt, gnädige Frau!

Cidalise. Ich glaub es wohl, sie waren so sehr in Gedanken vertieft — aber ich wette, es ist nicht das Buch, was ihnen das Nachdenken verursachte.

Julie. Das Buch — ich hatte es nicht einmal offen — zwar gieng ich in den Garten, in der Absicht zu lesen.

Cidalise. Wohl denn, meine liebe Julie! ohne ihr Buch zu kennen, will ich ihnen sagen, von was es sie würde unterhalten haben, wenn sie es eröffnet hätten.

Julie. Nun, von was, gnädige Frau?

Cidalise. Ha! von was? von der einzigen Sache, mit welcher Mädchen von ihrem Alter sich beschäftigen. Man sieht, man hört nichts, man list nichts, als dasselbe; man hat es in dem Herzen, in den Augen, in dem Munde:

wo man nicht davon reden kann, hält man sich damit schadlos, daran zu gedenken, unaufhörlich tiefsinnig zu seyn —

Julie. Ich verstehe sie nicht!

Cidalise. In der That, sie verstehen mich nicht.

Julie. Eh aber — wissen sie gnädige Frau, es ist — es ist — Sie machen mich ganz verwirrt — Sie haben einen gewissen schalkhaften Blick —

Cidalise. Und sie einen gewissen zärtlichen; ich lese in ihren Augen —

Julie. (lebhaft) Nun! was lesen sie also, gnädige Frau?

Cidalise. Ich lese, mein gutes Kind! ich lese den Namen des Gegenstandes, welcher sie so nachdenkend macht.

Julie. Ich dachte dem Marquis nach, gnädige Frau!

Cidalise. (lebhaft) Dem Marquis? Gefiel er ihnen vieleicht, Fräulein!

Julie. O nein! er gefällt sich selbsten zu sehr — aber meine Tante hat mir viel von ihm vorgesagt. „ Er ist: sprach sie zu mir, ein Mann, „ der sein Weib nicht heyrathen wird, um sie „ zu lieben, sondern, der ihr so viel Freyheit „ zulassen wird, als sie verlangt „ — Ich weis nicht, was meine Tante damit sagen will. Was heißt das, heyrathen, um nicht zu lieben; ich begreife es nicht. Meine Tante und ich reden eine Sprache, und die meiste Zeit verstehe ich sie nicht. — Woher kömmt das, gnädige Frau? Ich merkte doch, daß sie die Absicht hatte, mir den

Mar-

Marquis zu verheyrathen: sehen sie, das verursachte mir das Nachsinnen, als ich sie nicht sah.

Cidalise. (für sich) Mein Verdacht war gegründet. (zur Julie) Eh! Was sind sie Willens?

Julie. Nun, gnädige Frau, was rathen sie mir, sie sind meine Freundinn!

Cidalise. Je nun, Fräulein — nach Umständen — zum Beyspiel: wenn sie der Mode folgen wollen —

Julie. Der Mode? ich weiß wohl, daß es eine für den Kopfputz — für das Ankleiden giebt — allein ist wohl auch eine, um sich zu lieben? soll das Herz wohl der Mode folgen?

Cidalise. Nein, das Herz folgt nicht der Mode: aber es ist Mode, sich des Herzens zu entübrigen.

Julie. O vortrefflich! diese Mode gilt bey mir nichts — ich — ich fühle, daß ich ein Herz habe.

Cidalise. Ja unvergleichlich! es ist aber allemal ein anderes Herz, welches das unsrige empfindlich macht — hm! wäre nicht etwan dieses andere Herz — Dorante? frisch! reden sie frey mit mir! lieben sie ihn?

Julie. Ich weiß nicht, gnädige Frau — aber wenn ich ihn sehe — ich empfinde eine innerliche Unruhe — Ich kann seinen Namen nicht nennen hören, ohne zu erröthen — Ich habe eine Freude, wenn ich ihn sehe — Und wenn ich es nicht wage, ihn anzusehen — (Dorante kömmt langsam und unvermerkt aus der Tiefe herfür) Ist

man so, wenn man liebt? — O gnädige Frau, von Doranten bin ich überzeugt: wenn er mich heyrathen sollte — geschehe es gewiß nicht, wie bey dem Marquis, um mich nicht zu lieben.

Dritter Auftritt.

Cidalise, Julie, Dorante.

Dorante. Nein, schönste Julie! vielmehr um sie Zeitlebens anzubethen, ich schwöre es zu ihren Füßen.

Julie. Ah! Himmel! was — sie hörten uns zu Darante? wie? gnädige Frau — sind sie es —

Cidalise. (spöttisch und munter) Ich hab ihnen wohl einen sehr empfindlichen Streich gespielt, Dorante! versöhnen sie mich mit dem Fräulein.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Dorante, Julie.

Dorante. Vergeben sie, gnädiges Fräulein! wenn ich ihre Gesinnungen erforschen wollte — wahre Liebe ist niemals ohne Furcht — Ich wagte es niemal, die meinigen zu entdecken, aus Furcht, ihnen zu mißfallen, unvergleichliche Julie! sie sehen mich vor Liebe — und Erkenntlichkeit — ganz entzückt!

Julie. Von Erkenntlichkeit? sie sind mir keine schuldig, Dorante! Wenn ich sie liebe, hab

ich

ich gewiß keinen Theil daran ; es geschah von sich selbst.

Dorante. (fällt ihr zu Füßen) Ah diese unverstellte, naife Zärtlichkeit vermehret noch meine Liebe — mein Glück —

Fünfter Auftritt.

Dorante, Julie, der Marquis.

Marquis. (überfällt sie) Kourage! mein liebes Vetterchen! mir scheint, deine Sachen gehn nicht übel.

Julie. (entfernt sich) Ah!

Dorante. Marquis, sie sehen an mir den glücklichsten und zugleich gekränktesten Menschen von der Welt. Ich bin so glücklich, Julien nicht zu misfallen ; allein ihr Vater sprach diesen Morgen mit mir auf eine Art, die mich ganz unruhig macht, woher kömmt diese Veränderung? Die Gräfinn hat kein Geheimniß vor ihnen, sie vermag alles über ihren Bruder — Sie vermögen alles über sie — Sie haben mir ihren Beystand versprochen — Was kann wohl der Ursprung dieses Zufalls seyn, dieser Veränderung, welche mich zum verzweifeln bringt?

Marquis. O ho Baron! du sprichst aus einem sehr ernsthaften Tone, du mußt rasend für das Mädchen eingenommen seyn.

Dorante. Tausendmal, tausendmal mehr, als ich es ihnen ausdrücken kann — Julie ist in meinen Augen ein unschätzbares Kleinod —

sie

sie mir zu rauben suchen, ist eben so viel, als mir das Leben nehmen wollen.

Marquis. Unschätzbares Kleinod — das Leben nehmen — sind wichtige Worte: und der tragische Ton, mit dem du sie aussprichst — Weißt du, daß du mit dem altväterischen Titel eines Barons von deinem uralten Schlosse eine Denkungsart mitgebracht hast, die ganz und gar gothisch ist — Es ist gewiß niemand, sogar bis auf den Bürger, der dich nicht sehr lächerlich finden wird — ich sage es dir, als dein Freund, mein armer Baron! sehr lächerlich!

Dorante. Eh! weswegen? ich bitte sie! wie? die Liebe also —

Marquis. Die Liebe — die Liebe — das Wort ist ganz aus der Mode gekommen. Lerne doch einmal für allemal, mein liebes Vetterchen, aus der Provinz, lerne doch die Gebräuche der groß n Welt. Man nimmt sich ein Weib — man lebt mit einer andern — und liebt nur sich selbst. —

Dorante. Lernen sie selbst, mein Herr! man müsse das nicht Gebrauch nennen, was v eleicht ein Dutzend Thoren, und eben so viele so genannte artige Herrchen zu thun pflegen — die Molier, könnte er wieder aufstehen, uns vortrefflich schildern würde —

Marquis. Ha, ha, dein alter Molier, wenn er, wie du sagst, wieder aufstünde, glaubst du wohl, daß Leute von Geschmack: daß die artige Welt in seine Stücke gehen würde —

Dorante. O! Nein — das gute, das wahre Komische ist ganz aus der Mode gekommen — Lachen gehört nur für den Pöbel — man treibet Possen, man zischet aus — allein man lacht nicht —

Marquis. Aber parbleu! Vetterchen, das gefällt mir: unvergleichlich! du kömmst aus der Tiefe deiner traurigen Baronie, um uns die Lebensart zu zeigen. Ich rathe dir, als dein wahrer Freund, das ist nicht der Weg, seinen Zweck zu erreichen, bevor bey der Gräfinn — das heißt ein Weib zur vortrefflichsten Unterhaltung! — das ist par exemple eine die allerliebst ist.

Dorante. O ja, das ist ein Weib, die sich vollkommen artig zu seyn dünkt, und die unaufhörlich von aller Welt übel spricht.

Marquis. Das ist eben, was ich sage, ein unvergleichliches Weib!

Dorante. Ich will es zulassen, Marquis! aber es sollte mir leid seyn, wenn Julie eben so wäre, wenn sie, so wie ihre Tante, für artig hielte, die Nächte wie die Täge zu durchwachen. Gestern ein großes Soupee — heute ein maskirter Bal —

Marquis. Nun, was liegt dir daran, mein trauriger Baron?

Dorante. Wie? was mir daran liegt?

Marquis. Nun ja, freylich! man genirt sich nicht — der Frau gefällt es zu wachen! nun, gut! der Mann legt sich schlafen! Es findet sich allemal wer, der so höflich ist, die Frau nicht allein zu lassen, ihr die Langweile zu vertreiben.

Dorante. Sie können, Marquis, wenn sie wollen, mit ihrer Frau so leben: sie sind bey Hofe — sie besitzen den wahren Ton — ich für meinen Theil, der ich auf eines und das andere keine Ansprüche mache: ich hoffe durch vernünftige Vorstellungen meine Frau zurecht zu bringen.

Marquis. Sein Weib zurecht zu bringen — ja, ja, wieder eine von den Ideen, auf welche man sich gar nicht versteht.

Dorante. Uebergehen wir diese nichtsbedeutende Kleinigkeiten — wir wollen wieder zu einer Sache zurückkommen, die viel anziehender ist, und von der wir ganz abgegangen sind: denn mit euch leichtsinnigen und witzigen Leuten, für die ihr euch wenigstens der Welt aufdringet, kann man niemal in einer Sache fortfahren. Antworten sie mir ohne Ausflucht, ganz gerade, wollen sie mir beystehen? kann ich Rechnung auf sie machen?

Marquis. Eh! warum nicht — gewiß — ohne Zweifel.

Dorante. Sie sagen es mir mit einem gewissen Wesen, das mich —

Marquis. Willst du, daß ich Himmel und Hölle zu Zeugen rufen soll?

Dorante. Nein! allein man behauptet, daß ich einen Nebenbuhler habe, wenn sie ihn kennen, so sagen sie ihm mir zu gefallen, in meinem Namen: daß man mir das, was ich liebe, nicht ungestraft entziehet — (er sieht den Marquis starr an) daß bevor ein anderer Julien besitzen soll — sie verstehen

stehen mich, Marquis — wir sprechen einander weiter!

Sechster Auftritt.

Der Marquis allein.

Sehr wohl, Baron! aber vor allem werde ich heyrathen: ich bin mir am nächsten. Diese Herrchen aus der Provinz sind vortreflich! parbleu Vetterchen — wenn du voller Liebe bist — bin ich voll Schulden — Ha! wollte ich auch darauf vergessen, der Herr, der da kömmt, würde mich gewiß daran erinnern. Ja, ja! es ist mein Herr Hauchofmeister — ein berüchtigter Schelm, dem ich mein Eigenes wieder abkaufen muß, der mich dem ungeachtet mit Vorstellungen über meine Umstände bald zum Narren macht: beynahe wollte ich eben so gern einen ehrlichen Mann an seiner Stelle haben.

Siebenter Auftritt.

Der Marquis, Dumont.

Marquis. Nun, wie stehts, krieg ich Geld?

Dumont. Ja gnädiger Herr, sie können welches haben, aber —

Marquis. Ha! er ist ein vortrefflicher Mann? er ist allerliebst!

Dumont. Vor allen aber müssen sie dieses Blat unterschreiben, es ist eine Verschreibung auf —

Marquis. (unterschreibt ohne zu lesen) Sehr wohl! sehr wohl!

Dumont. Aber ich kann als ein ehrlicher Mann mich nicht enthalten, ihnen zu sagen, gnädiger Herr! daß sie sich zu Grund richten, und daß, wenn sie ihre Sachen nicht ordentlicher halten werden —

Marquis. Ach, mein ehrlicher Mann! stehl er, hintergeh er mich, wie es ordentlicher Weise geschieht: nur mit seinen Vorstellungen verschone er mich, sie verursachen mir tödtende lange Weile — ich mache ihm nie keine, und ich glaube doch, von uns beyden, mein unvergleichlicher Dumont, ist er es nicht, der das meiste Recht hat, mich zu Grund zu richten.

Dumont. Ey, sie belieben zu scherzen, gnädiger Herr! man ist nicht ohne Gewissen und —

Marquis. Ohne Gewissen? das ist lustig! seh er mich doch einmal an, ohne zu lachen, wenn er kann — das Gewissen eines Haushofmeisters! ha, ha!

Dumont. Eh, aber — ein jeder hat das seinige.

Marquis. O gewiß, Herr Haushofmeister! halte er die Hand auf das seinige — nun denn, weil er so gewissenhaft ist, so gestehe er mir offenherzig: nicht wahr, er würde übel zufrieden seyn, wenn ich mich mehr um meine Sachen bekümmerte? aber parbleu! laß er mir wenigstens das Vergnügen, daß ich mit Lust ein Bettler werde — und ohne, das ich daran gedenke.

Dumont. Bey meiner Treu! gnädiger Herr! es ist nicht sehr angenehm, wenn beständig eine ganze Schaar Gläubiger einen umlagern!

Marquis. Hat er sich nicht von allen die Auszüge geben lassen?

Dumont. Allerdings.

Marquis. Nun! worüber beklagen sich denn die Bärnhäuter?

Dumont. Wenn sie sich weiter nichts als beklagten, daß wäre von keiner Bedeutung, das könnten sie immer thun, man würde darüber hinausgehen. Allein sie wollen künftig nichts mehr hergeben.

Marquis. Sie wissen also nicht, daß ich mich ihretwegen aufopfere: ich heyrathe — das heißt sich genug Gewalt anthun, denk ich.

Dumont. Es ist wahr, die Heyrath mit Eidalisen —

Marquis. Und wenn ich Julchen, die Tochter von diesem Hause, heyrathete? hm!

Dumont. Julchen, gnädiger Herr!

Marquis. Stille! es ist noch nicht ganz gewiß. Es ist Geheimniß nöthig, bis die Sache zu Stande kömmt. Es geschehe nun, was immer wolle, Eidalisen will ich mir auf alle Fälle vorbehalten. (er zieht die Uhr heraus.) Bald fünf Uhr — Es muß doch Tag seyn bey der Gräfinn. Adieu, Dumont. Sag er meinen Gläubigern, sie sollen mich nicht böse machen, oder par Dieu! ich heyrathe gewiß nicht!

Achter Auftritt.

Der Marquis, die Gräfinn, von drey Bedienten begleitet.

Gräfinn. Ach! Sind sie da, Marquis, (zu den Bedienten) meinen Nachttisch — Johann, ruf er meine Kammerfrau. In meinem Zimmer raucht es abscheulich, ich will mich hier zum Ball aufsetzen lassen. Sind wir denn endlich einmal den langweiligen Baron los?

Marquis. Wahrlich, gnädige Frau! ich weis es noch nicht gewiß, diese Herrchen sind in der Liebe verteufelt hartnäckig — Erst hat er mir eine Menge Zeugs vorgeplaudert, wovon man heut zu Tage nichts mehr versteht, das ganz aus der Mode ist.

Gräfinn. Gewiß, Marquis! ihrem Vetterchen sieht man noch das Dorf abscheulich an; meine Nichte würde mit ihm sehr unglücklich gewesen seyn, er ist ein Mann, der seine Frau bis zur Raserey lieben wird — ist das nicht unerträglich!

Marquis. O das ist nicht das schlimmste — er ist närrisch genug zu verlangen, daß seine Frau ihn anbethen soll.

Gräfinn. Und meine Nichte — wünschte sie sich nicht auch einen Mann, der sie anbethete — sie ist noch ein Kind, sie weiß noch nicht, was sich geziemt, sie können sie ein wenig erziehen Marquis — aber nicht lieben — das fodre ich.

Marquis. Ach Kindereyen! Possen! Kleinigkeiten!

Gräfinn. O, ich weiß wohl, wem ich sie gebe! ihr Vater, der unbesonnene Bürger, macht zwar Schwierigkeiten; allein man wird ihm schon den Kopf zurechte setzen. Nicht wahr, Marquis? Diese Heyrath wird Cidalisen viel Verdruß machen. Niemanden als mir wird sie Schuld geben. Apropos: sie verläßt uns, die englische Cidalise, sie reiset diesen Augenblick nach Paris — aber sagen sie mir doch, durch wen mag dieses Weib in die Mode gekommen seyn? was finden sie und ihres gleichen Bezauberendes an ihr?

Marquis. Gräfinn! bey ihrem Anblicke verschwinden Cidalisens Reize — man besinnt sich nicht einmal darauf.

Gräfinn. Sie träumet Reize zu haben; allein es ist lauter Zwang — nichts als Grimassen — glauben sie mir.

Marquis. Es ist wahr.

Gräfinn. Ein Weib, das Gesinnung aushängt — als wenn man sich heut zu Tage was daraus machte. Unter dem Titel einer klugen Närrinn, ermüdet sie die Welt mit ihren traurigen Moralen — Sie macht Gepränge mit der Tugend — wovon man sich aber nicht blenden läßt.

Marquis. Ach! was diesen Punkt betrift, Gräfinn!

Gräfinn. Sie vertheidigen sie sehr, Marquis!

Neunter Auftritt.

Die Gräfinn, der Marquis, Cidalise.

Gräfinn. Guten Tag! meine Königinn — der Marquis und ich sprachen eben von ihnen, und recht sehr übel.

Marquis. Ja wohl, sehr übel.

Cidalise. (etwas ernsthaft) Nehmen sie mir es nicht übel, ich traue es beyden gar leicht zu.

Marquis. Ach!

Gräfinn. Was für eine Thorheit!

Cidalise. Ja, ja, im Ernste, ich trau es ihnen sehr zu. (Sie sieht auf den Domino, der neben dem Nachttische ausgebreitet liegt.) Sie haben hier einen hübschen Domino!

Gräfinn. Finden sie es.

Cidalise. Ja, allerliebst! allein ich bitte um Verzebung, daß ich mich nicht aufhalten kann — es ist angespannt: ich muß den Augenblick fort.

Gräfinn. Was! ohne sich zu setzen, so gar hurtig! ich bin untröstlich!

Cidalise. Sie werden so gütig seyn, mich zu entschuldigen — allein —

Gräfinn. Und der arme Marquis, was soll er indessen anfangen.

Cidalise. Ich lasse ihn bey ihnen, ist er wohl zu beklagen!

Gräfinn. O die Eifersucht! die Eifersucht! ich ihre Freundinn —

Cidalise. Ich erkenne ihre Freundschaft!

Gräfinn. Sie können darauf Rechnung machen. Wenigsten sollten sie —

Cidalise. Ich— gewiß! soviel ich kann. Erlauben sie mir, ich kann mich nicht länger aufhalten —

Gräfinn. Wie sie befehlen!

Cidalise. Ich bitte nur — (für sich) Ich habe sie hintergangen, nun will ich mich hurtig zum Balle ankleiden.

Zehnter Auftritt.

Die Gräfinn, der Marquis.

Gräfinn. Ha! das gute Weib ist wohl sehr abgeschmackt — sehr lächerlich — gewiß, Marquis! sie müssen sich schämen, daß sie in sie verliebt waren.

Marquis. Ich! gar nicht — es war eine Zeit, da sie Mode war, und sie wissen —

Gräfinn. Das entschuldiget sie, ich gesteh es; aber da kömmt Juliens Vater, lassen sie mich mit ihm allein, ich will ihn schon zurecht bringen, in einigen Minuten können sie wieder kommen. (Indessen ist der Nachttisch gebracht worden. Zwey Kammerfrauen mit weißen Schürzen, und mit allem, was zum Anzug nöthig ist, stehn bereit.)

Eilfter Auftritt.

Die Gräfinn, Geronte, zwey Kammerfrauen der Gräfinn.

Gräfinn. (setzt sich an den Nachttisch) Nun, mein Herr, ist alles zum Balle bereit?

Geronte. Ich selbst habe den Saal zubereiten lassen, und mit Geschmack, daß kann ich mich rühmen. Von den Unkösten will ich nichts sagen, aber in Wahrheit, Schwester! ich wünschte, daß sie ihrer Gesundheit zu Liebe we-

niger ermüdende Ergötzlichkeiten wählten. Sagen sie mir doch, finden sie denn ein Vergnügen daran, die ganze Nacht zu durchwachen, um den folgenden Tag darauf zu schlafen? O die Lust, die prächtige Sonne zu sehen!

Gräfinn. Ach pfui! mein Herr, das ist ein unedles Vergnügen, die Sonne ist nur für den Pöbel. —

Geronte. Liebe Schwester! ich habe einmal gelesen, daß nur die Vergnügungen des gemeinen Mannes wahre Vergnügungen sind — sie sind das Werk der Natur, die andern Kinder der Eitelkeit — unter deren Masken sich allemal Ekel und Ueberdruß verbirgt —

Gräfinn. Unvergleichlich! es ist ganz artig geschrieben! Sie lesen also bisweilen, Bruder! In der That das freuet mich, ich glaubte, sie hätten ihre Bibliothek blos zum Staat — zum Scheine — o sie thäten viel besser, wenn sie Leute von Geschmack zu Rathe zögen, den Marquis zum Beyspiel — der würde ihnen sagen, daß die Sonne alle andere Lichter verdunkle, daß die Schönheit sich bey einem weit sanftern Lichte zeigen müsse — daß ein hübsches Weib beym Lichte sich am besten herausnimmt — und daß sie bey Sonnenaufgang, wie die Sterne verschwinden müsse.

Geronte. Aber ich kenne Weiber —

Gräfinn. Ja, unter dem Mitteladel — die kleine Belise, zum Beyspiel, bey der wir neulich soupirten — ich war gezwungen, um Mitternacht fortzugehen ich und der Marquis — wir mußten

uns

uns einen Ort suchen, wo wir unsern Abend bes= ser zubringen konnten.

Geronte. O der Marquis! ich kenn ihn, er ist eben so ein Nachtschwärmer — ich muß ihnen frey gestehen, Schwester! je mehr ich es über= lege, destoweniger kann ich mich entschließen, ihn Doranten vorzuziehen.

Gräfinn. (spöttisch) Doranten?

Geronte. Ja, ja, seine Denkungsart ist eben so sonderbar wie die ihrige; er vertheidiget Sä= tze, die —

Gräfinn. (noch spöttischer) Dorante? mein Herr!

Geronte. Aber er ist sehr reich, — von gu= tem Herkommen.

Gräfinn. (zückt die Achseln) Dorante!

Geronte. Ja, er! glauben sie mir —

Gräfinn. (mit Stolz) Gehn sie, gehn sie, sie wissen nicht, was sie reden.

Geronte. Ihr Marquis hat nichts, und glaubt noch überdies, daß er uns sehr ehret —

Gräfinn. Er steht im großen Ruf, er hat ein Regiment, er ist allenthalben willkommen — nennen sie das nichts?

Geronte. Ja, nicht viel mehr: alles zusam= men gerechnet, so kommen oft nichts als Thor= heiten, und eine Menge Schulden heraus.

Gräfinn. Noch mehr, mein Herr! die Ver= dienste seiner Familie —

Geronte. Gelt! zum Geyer! Gelt! das heiß ich Verdienst; bey mir muß das Verdienst eintragen — sagen sie mir, wieviel einer Ver=

mögen

mögen hat: gleich will ich ihnen sagen, was er werth ist, das ist das wahre. Verstand — Geburt — was tragen sie das Jahr hindurch ein?

Gräfinn. Ach pfui! das ist erschrecklich! schämen sie sich —

Geronte. Mein Gott! weil sie vornehm sind, so denken sie groß — ich aber gehe auf das Gründliche.

Gräfinn. Doch sieht man, daß bey allen ihren Reichthümern der Adel ihnen, und ihres gleichen sehr anziehend ist: nur der glänzt —

Geronte. Ja, weil wir Narren sind, wir sind freylich so schwach — aber —

Gräfinn. (mit einem ernsthaften Tone.) Genug davon, mein Herr! wieder auf den Marquis zu kommen: nicht wahr, er schickte sich unvergleichlich zu ihrem Eidam?

Geronte. Aber —

Gräfinn. (gähnend) O ja, mein Herr, sie wollen gewiß, daß ich meine Vapeurs bekomme — der abscheuliche Widersprecher!

Geronte. Nein, nein Schwester!

Gräfinn. Ach! sie wissen — wie zärtlich meine Nerven sind — wie empfindlich — so zart wie Haar — und sie können so grausam seyn, mich —

Geronte. Um Vergebung, Schwester! um Vergebung: nun es bleibt dabey, der Marquis soll mein Schwiegersohn werden. Allein, man soll doch wissen, ob meine Tochter —

Gräfinn. Ihre Tochter ist in einem Alter, wo man weder sich, noch andere kennt —

Geronte. Mann könnte aber —

Gräfinn. Bey dem Marquis muß man gar nicht anstehen — wissen sie, daß ein Herzogthum bey seiner Familie ist, daß ihm mit der Zeit zufallen kann — nicht wahr, es würde ihnen gefallen, wenn ihre Tochter bey Hofe auf einem Tabouret sitzen dürfte.

Geronte. Des schönen Vortheils! beständig aufrecht, auf einem Tabouret zu sitzen, wenn man zu Hause bequem im Lehnstuhle sitzen kann.

Gräfinn. Aufrecht! — in Wahrheit, mein Herr, ihre Ausdrücke sind unvergleichlich!

Geronte. Gut, warum wollen sie mich mit einem Ausdrucke blenden?

Gräfinn. Nun denn — die Sache ist also richtig? (der Marquis kömmt wieder) Ha! Marquis, sie kommen eben recht, hier ist Julchens Vater, der ihr Verlangen genehm hält, und sich eine besondere Ehre daraus macht.

Geronte. Ja, mein Herr!

Marquis. Die Ehre — die Ehre ist —

Gräfinn. Ach mit ihren Complimenten! das ist zu langweilig — gehn sie, Bruder! führen sie den Marquis zur Julie. Das ist besser, als alle Komplimente von der Welt.

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfinn, Finette, und die andere Kammerfrau der Gräfinn, von der sie während dem Gespräche angekleidet wird.

Gräfinn. Die bürgerlichen Seelen haben doch seltsame Begriffe; allein reden wir von etwas angenehmern — findest du ihn nicht allerliebst, Finette?

Finet-

Finette. Wen, gnädige Frau?

Gräfinn. Den Marquis — ach er ist der einzige in seiner Art.

Finette. Ich merke, gnädige Frau! er hat das Glück, ihnen sehr zu gefallen.

Gräfinn. Gewiß! — da fällt eine Locke! richte sie — sein schalkhaftes Wesen — sein Ton — sein ganzes Betragen — gewiß, er ist einer von den Männern, auf die eine Frau stolz seyn kann.

Finette. In Wahrheit, gnädige Frau! ich kenne diesen Stolz nicht — vieleicht ist er nur für Damen — ich wollte nicht gern wiederholen, was man von dem Marquis sagt: Er gefällt ihnen: ich schweige.

Gräfinn. Thorheiten! — Wie du diese Nadel steckst? — nun was sagt man denn, Mamsell! sag mir es, ich will es haben.

Finette. Weil sie es befehlen, gnädige Frau — Man sagt, daß er ein abgeschmackter Narr sey, der durch zwey oder drey Koketten Mode geworden ist.

Gräfinn. Weiter nichts? du reißt mir ja den Kopf ab — geh, einfältiges Ding! — die Namen: Narr — Kokette — sind Erfindungen des Neides — um liebenswürdige Männer, und artige Weiber verächtlich zu machen. Lerne von mir, daß alle Männer gern solche Narren wären, die Geschicklichkeit dazu besäßen --- und daß jedes Weib, das Verstand und Reize hat --- eine Kokette ist.

Finette. Wie? gnädige Frau!

Gräfinn. (die allerhand Grimassen vor dem Spiegel macht.) Ist wohl was schmeichelhafter als gefallen ? von einem Schwarm Anbether umgeben seyn, deren Schicksal man mit einem Lächeln --- mit einem Wort --- mit einem Blick --- entscheidet. Eine Kokette ist die Königinn der Welt! mit einem einzigen Blicke macht sie den Verzagten kühn -- den Verwegenen furchtsam -- den Kaltsinnigen feurig -- sie schreibet allen Gesätze vor, und nimmt keine an, als von ihr selbst.

Finette. Alles dieses ist nur ein Triumph der Eitelkeit. Ohne ein fühlbares Herz, gnädige Frau --

Gräfinn. Gute Finette! du lieseſt gewiß alte Romanen?

Finette. Aber sie lieben den Marquis --

Gräfinn. Sage vielmehr, daß ich ihn der englischen Cidalise raube.

Finette. Derowegen wollen sie ihn mit Julien verheyrathen. Wenn diese nun Cidalisen rächte -- wenn Julie dem Marquis wirklich gefiel?

Gräfinn. (mit Ansehen.) Julie ! ein Kind! das kaum in die Welt tritt, die von der Kunst zu gefallen nichts verstehet, die nicht einmal glaubt, daß es eine giebt.

Finette. Ganz gut -- allein die Natur kömmt ihr zu Hülfe -- Julie, ohne gefallen zu wollen, zeigt sich, und gefällt -- Man kann nicht läugnen, daß sie allerliebst ist.

Gräfinn. (spöttisch) Ja, allerliebst -- schön wie die Engel -- gieb mir doch ein höheres Roth, das ist so blaß wie der Tod.

Finette. Sie hat die schönsten Augen von der Welt.

Gräfinn. (indem sie sich schminkt.) große Augen, die gar nicht reden --

Finette. Einen Mund --

Gräfinn. Gar zu klein.

Finette. Eine Farbe --

Gräfinn. Von einer ungeschmackten Weiße.

Finette. Ihre Gesichtszüge --

Gräfinn. Gehn zur Noth hin -- aber ihr ganzes --

Finette. Einen ungekünstelten, naifen Charakter.

Gräfinn. Die prächtigen Namen! wie man jede Kleinigkeit damit aufzuputzen weiß!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräfinn, Julie im Ballkleide, die Kamerfrauen der Gräfinn.

Gräfinn. Ach! Julie du kömmst gewiß, mir deinen Ballanzug zu zeigen, recht gut! -- er kleidet dich unvergleichlich -- (für sich.) Wie plump sieht sie aus!

Julie. Ich versichere sie, gnädige Frau! daß ich daran am wenigsten denke, glauben sie mir, Tante --

Gräfinn. (für sich.) Ja, ja, die Tante -- (zur Julien.) Womit kannst du dich wohl anständiger beschäfftigen, als mit dem Putze? dieser erhebt unsere Reizungen -- Man kann nicht Sorgfalt, nicht Kunst genug darauf wenden.

Julie. Wem zu gefallen sollt ich mich putzen? Doranten soll ich nicht lieben -- mein Vater will

will mich mit dem Marquis verheyrathen ; eben hat er es mir gesagt , und mich dem Marquis vorgestellt. Ach ! dieser sprach in einem Tone — mit einem Wesen — ja , ja — in Wahrheit Tante , er glaubt meinem Vater eine große Ehre zu erweisen , wenn er mich heyrathet.

Gräfinn. Zum wenigsten macht er euch Ehre, das ist gewiß : mit Leuten , von seinem Stande, müssen es Leute von dem deinigen so genau nicht nehmen.

Julie. So müssen denn auch Leute von seinem Stande Verstand haben , der Mangel desselben zeigt sich , wenn man aus Stolz die verachtet, mit der man sich aus Eigennutz verheyrathen will.

Gräfinn. Du denkst sehr klein , Julie! wie wenig kennst du noch die Welt ! — Vortheile schließen die Heyrathen --- durch dich kömmt der Marquis in Stand, sich seinem Range gemäß aufzuführen , er schaft dir Gelegenheit in einer Sphäre zu glänzen , die für dich eigentlich nicht gehört. Du kömmst in die große Welt --- du darfst nach Hofe gehn , das ist das allerwesentlichste.

Julie. Ich halte für das wesentlichste : sich einander zu lieben ---

Gräfinn. Pfui , Julie ! -- überdenke nur einmal das Vergnügen, eine Dame zu seyn , und am Hofe zuleben. Schlägt dir das Herz nicht vor Freuden , wenn du dir dies alles vorstellst -- gieb mir meinen Domino Finette!

Vierzehnter Auftritt.

Julie allein.

Meine Tante mag sagen was sie will, „ eine Dame werden -- am Hofe leben -- alles das macht mich nicht vollkommen glücklich -- schlägt dir das Herz nicht vor Freuden ! sagte sie mir, gleich als ob da etwas für das Herz wäre -- nichts als eine Maske ist es. -- Ha Dorante kömmt ! --- (für sich.) Jetzt schlägt mir das Herz !

Fünfzehnter Auftritt.

Julie, Dorante.

Julie. Wen suchen sie ? Sie sind ja ganz erhitzt, ganz aufgebracht —

Dorante. Wen ich suche ? Fräulein ! man giebt sie dem Marquis -- ich will ihm deswegen meinen Glückwunsch machen, ach ! nur auf sie, Julie, verlaß ich mich ganz -- verlassen sie mich, so bin ich ganz verloren.

Julie. Beruhigen sie sich Dorante ! sie machen mir ganz bange.

Dorante. Ah beste Julie ! nicht sowohl mein, als ihr Glück macht mich so eifrig --- würden sie mit dem Marquis glücklich, so bewilligte ich sie zu verlieren, ungeachtet es mein Leben kostete, aber sie so unverantwortlich aufgeopfert zu sehen --- Nein ---

Julie. Beruhigen sie sich Dorante ! ich wiederhole es ihnen ; sie können versichert seyn, nichts in der Welt kann mich vermögen den Marquis zu heyrathen. Ich werde meinem Vater zu Füßen fallen,

fallen, er liebt mich --- aber --- ich höre jemanden --- halten sie zurück, ich bitte sie - - wir wollen in den Saal gehen, da können wir uns weiter besprechen.

Sechszehnter Auftritt.

Geronte allein.

Der Marquis gefällt meiner Tochter nicht? ich fürchte, ich fürchte! meine Schwester hat mich wieder zu einer Thorheit verleitet --- Es ist ein seltsames Ding um die Weiber, und die Macht, die sie über uns haben! Wenn sie nichts mehr antworten können, so fangen sie an zu weinen --- besteht man doch auf seiner Meynung, so heulen sie --- will man aber durchaus nicht nachgeben, gleich ist eine Ohnmacht --- eine Migräne zur Hand --- Man mag immer das größte Recht haben, man mag es so klar als möglich beweisen; am Ende hat man doch Unrecht, und man muß sich nach ihrem Willen bequemen. Der Marquis hat Ansehen bey Hofe: Er wird meine Tochter da aufführen --- Ja, sie kann mit der Zeit Herzoginn werden --- Die Aussicht ist sehr glänzend --- ja, die Gräfinn sagt es --- es muß wahr seyn, denn die meisten meines gleichen geben ihren Töchtern eben solche Männer --- Ha, ha, ich höre Musik! es fängt der Ball an --- Ein närrisches Vergnügen um das Tanzen! ich will dafür auf dieser Sopha nach Genüge schlafen. (Er wirft sich in die Sopha.)

Siebenzehnter Auftritt.

Cidalise (mit der Masque in der Hand.)

Der Marquis verfolgt mich, er glaubt mich zu Paris --- ich habe einen Domino wie die Grä-finn, er hält mich für sie --- ich will sehen, ob er mich hintergeht. (Sie nimmt die Masque fürs Gesicht)

Achtzehnter Auftritt.

Der Marquis, und die Vorigen.

Marquis. Ich suchte sie allenthalben Grä-finn --- ich sahe Julchen mit eben der Masque, wie Dorante --- ich fürchte, das Mädchen ist zu sehr in ihn verpicht.

Cidalise. (die er für die Gräfinn hält) Nun, was liegt ihnen daran?

Marquis. Ich muß gestehen, ich bekümmere mich sehr wenig um Juliens Herz. Die Heyrath ist aufs Geld abgesehen --- für eine ansehnliche Mitgabe leihe ich ihr meinen Namen, und mei-ne Livree; denn sie können sich wohl vorstellen, daß wir außer dem nichts gemein haben werden. Den Vater mache ich zu meinem Haushofmeister --- aber zu einem Haushofmeister von einer ganz neuen Art.

Geronte. (für sich) Zum Haushofmeister! -- unvergleichlich -- was werd ich noch hören?

Marquis. Unsere Haushofmeister machen uns gemeiniglich arm -- diesen aber will ich arm machen --- ich hoffe es wenigstens; allein ---

Cidalise. (für sich) Kann ich wohl noch einen deutlichern Beweis fordern --- der Betrüger!

Marquis. Was sagen sie?

Cidalise. Sehr gut, aber ---

Marquis. Es ist zwar noch nicht alles richtig. Geronte hat mit Widerwillen darein gewilliget --- überdieß fürchte ich, Dorante und Julie werden sich auch dagegen setzen.

Cidalise. Allein ihrerseits — finden sie keine Schwierigkeit — hält sie nichts zurück? liegt ihnen Cidalise nicht am Herzen?

Marquis. Cidalise? ach sie scherzen, Gräfinn —

Cidalise. Nein! sie ist zwar meine Nebenbuhlerinn — doch schätze ich sie hoch — und —

Marquis. O Parbleu! Gräfinn, sie wollen Stoff zum Lachen haben — das kleine Fratzengesicht! die Sentiment zu haben fordert — die, wenn sie artig thun will, unausstehlich geziert ist — die statt der Vernunft abgeschmackt plaudert. Erinnern sie sich nicht mehr, was wir vor kurzem von ihr sagten. Wie sehr wir sie lächerlich machten.

Cidalise. (mit unterdrückter Stimme) Der abscheuliche Mensch! doch ich will mich noch überwinden.

Marquis. (welcher sie erkennt) Ha! das ist die Stimme Cidalisens — ich muß umlenken.

Cidalise. Allein Cidalise macht sich auf ihre Hand Rechnung — zum wenigsten sollten sie sich selbst Vorwürfe machen, sie hintergangen zu haben.

Marquis. Ich würde mir gewiß welche machen, sie länger zu quälen, schöne Cidalise! verstellen sie sich nicht weiter, ich kannte sie den ersten Augenblick.

Cidalise. Wie? mein vortrefflicher Herr Marquis!

Marquis. Ja, gnädige Frau! sie ihres Mißtrauens wegen zu strafen, stellte ich mich, als hielte ich sie für die Gräfinn — doch, welcher Unterschied — sie hat zwar etwas von ihrer Gestalt — von ihrer Stimme — allein diese ganz eigene Reize — diesen edlen Anstand, mit dem sie sich zeigen —

(eben dazu kömmt die Gräfinn masquirt, sie stellt sich in einem Domino, der dem, der Cidalise ähnlich ist, dem Marquis, und ihr ganz sachte an die Seite.)

Cidalise. (die die Gräfinn gewahr wird, für sich) Gut! da ist die Gräfinn — glücklicher Zufall! (zum Marquis) aber sie können nicht läugnen, daß die Gräfinn reizend ist?

Marquis. O ja, zur Noth kann man sich erinnern, daß sie es war.

Gräfinn. (für sich) Redet er von mir?

Cidalise. Ich höre einen Lärm. (Der Marquis wendet sich nach der Seite, wo Cidalise hinweiset. Sie läßt unterdessen die Gräfinn an ihren Platz treten, und sagt ihr in das Ohr) Nun ist die Reihe an ihnen Gräfinn --

Marquis. (der sich umwendet) Ich sehe niemanden — was sagten sie von der Gräfinn?

Gräfinn. (an der Stelle der Cidalise) Ich sagte, daß sie noch nicht über die Jugend hinaus sey.

Marquis. Sagen sie vielmehr, daß sie jung zu seyn glaubt, weil sie die Thorheiten der Jugend an sich hat.

Grä:

Gräfinn. Man hält sie für vernünftig.

Marquis. Man hält sie für etwas, das man nicht kennt. Ich habe an ihr nichts gesehen, als das Aeußerliche — Sie verspricht viel — wie sehr betrügt man sich. Dazu ist sie noch so thöricht, ihren Bruder für einen verächtlichen Bürger zu halten, als wäre sie nicht seine Verwandte — die erdichteten Unpäßlichkeiten — die ihr armer Bruder für wahr hält —

Gräfinn. (nimmt die Masque ab) Länger kann ich nicht aushalten!

Marquis. Was sehe ich!

Gräfinn. Sie sehen die, die sie so artig zu schildern wußten — Ungeheuer!

Cidalise. (zieht ihn auf der andern Seite beym Ermel) Sie verdienten von mir auch ein Beywort, Marquis: aber ich laß es bey der Verachtung bewenden.

Geronte. (tritt hervor) Und ich, der ich in diesem Winkel saß, wo ich alles hörte, ich bin mit ihrer Erlaubniß, Marquis! mit den Damen verstanden — Ich rathe ihnen: sich nach einem andern Haushofmeister umzusehen; ich bin nicht würdig, durch sie arm zu werden.

Letzter Auftritt.

Julie, Dorante, die Vorigen.

Julie. Erlauben sie, mein Vater! daß Dorante und ich —

Geronte. Steh auf, mein Kind! umarmen sie mich Dorante! morgen sind sie mein Eidam.

Marquis. (im fortgehen) Monsieur — ich küsse ihnen die Hände.

Dorante. Ah, mein Herr! wie gütig sind sie --

Julie. Ah mein Vater! wie vielen Dank bin ich ihnen schuldig.

Geronte. (zur Gräfinn) Nun, Schwester! sie sehen, daß ich recht hatte.

Gräfinn. Ja geben sie Doranten ihre Tochter: ich verwünsche Zeitlebens den Marquis, und die ihm gleichen.

Geronte. So recht! Nun wollen wir den Ball fortsetzen, ich bin zwar kein Freund vom Tanzen; allein ich bin so froh, den Taugenichts, den Marquis, los zu seyn, daß mich, so lange ich lebe, keine Lustbarkeit so sehr wird vergnügt haben. Gebt euch die Hände Kinder! liebt euch zärtlich — trotz der Mode, und den Sitten der itzigen Zeit.

Ende.

Die
Ahnenſucht,
ein
Luſtſpiel
in drey Aufzügen.

Vous mettés la grandeur
dans les blazons : je la veux dans le Cœur.

NANINE ACTE I. SC. I.

Aufgeführt
auf
dem Churfürſtl. Theater zu München.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage,
Churfürſtl. Baieriſch akademiſchen Buchhändler.

1776.

Die Ahnensucht,

ein Lustspiel in drey Aufzügen,

Imprimatur.

Signatum München in dem Churfürstl.
Hochlöbl. Büchercensurcollegio
den 17. August 1774.

Wilhelm Wodiczka,
Secretair.

An

meinen Freund

Maximilian

Grafen von Lamberg.

Wenn man Sie unter die Menschen zählte, deren Gunst man wegen Vortheilen sucht; so würde ich Ihnen dieß Lustspiel nicht zueignen. Diejenigen, denen Ihre Verdienste unbekannt sind, würden mich einen Heuchler schelten; jene, die Sie bewundern, des Eigennutzes beschuldigen, und beydes wäre

mir unerträglich.— Ich schenkte Ihnen diese Frucht müßiger Stunden, weil Sie mein Freund sind; und Sie sind mein Freund, weil Ihre Gemüthsgaben, Ihre Talente meine Hochschätzung verdienen. — Sie zeigten immer, wie nöthig es sey, daß eine Reihe von Verdiensten den Adel begleite; und Ihr Beyspiel soll mich schützen, wenn man den reinsten Absichten eine ungleiche Wendung geben wollte. —— Sollte Sie jemand fragen, was mich zur Verfassung dieses Lustspiels bewog, so antworten Sie: die Eigenliebe, die aus der Begierde zu nützen entspringt.— Ich bin bis an den Rand des Grabes

Ihr

Freund

Ludwig Alexander

Graf von Savioli.

Vorbericht.

Schon im Jahre 1774. wagte man, dieß Lustspiel dem Urtheile kluger und gelehrter Männer zu unterwerfen: man fürchtete nicht ihre Kritik, weil sie nur Fehler zeigt, wo sie sind; weil sie nicht den Muth der Anfänger durch beleidigende Erniedrigungen erstickt. — Unbesonnene Urtheile vermeintlicher Kunstrichter erwecken Mitleid, und das bekannte: Ehe mich ein solcher lobte ≈ ≈ ≈ ist ihre Abfertigung. — Der unvermuthete Beyfall, den man diesem Versuche in verschiedenen gelehrten Nachrichten gönnte; die Güte, mit welcher man den Verfasser belehrte: „daß das Interesse in der „Geschichte der Julie verstärkt, die Entwick„lung nicht so schnell seyn sollte," bewog ihn durch neue Bemühungen zu zeigen, wie sehr er die Meinung dieser einsichtsvollen Männer verehret. — Man hat also in dem ersten und zweyten Aufzuge einige Ausdrücke verändert; einige beygesetzt, und durch den dritten Aufzug dem Lustspiele eine andre Wendung gegeben. — Sollte es dem Verfasser gelingen, die Wünsche dieser Männer, und den Geschmack der Baiern zu befriedigen, so ist er reichlich belohnt, und würde, wenn es nicht Stolz wäre, vergnügt mit Correggio sprechen; *Anch'io son Pittore.*

Personen.

Karl, Graf von Altenburg.
Johann, Graf von Altenburg, dessen Bruder.
Julie, des erstern Tochter.
Baron Neudorf.
Lisette, ein Kammermädchen.
Jakob, ein Bedienter.

Die Handlung geht in dem Schlosse des Grafen Karl von Altenburg vor, fängt Nachmittags an, und endet sich den andern Tag in der Frühe.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Karl Altenburg (sitzt bey einem Tische, wo ein Stammbaum, und alte Urkunden liegen.)

Johann Altenburg (sitzt bey einem andern Tische, wo Kaffee steht.)

Lisette (schenkt ein.)

Karl Altenburg (zu sich.)

Sechzehn Ahnen — schon über dreyhundert Jahre adelich — welche Vorzüge!

Johann Altenburg. Sie sind groß, Herr Bruder, doch wären sie ohne Verdienste — eine Bürde.

Lisette (zu Karl Altenburg.) Euer Gnaden, der Kaffee ist bereitet.

Karl Altenb. (wie vor.) Mein Vater war Oberst — mein Großvater Minister — mein Urgroßvater General —

Joh. Altenb. Alle unsere Vorältern dienten dem Vaterlande mit Ehre; Unsterblichkeit war ihre Belohnung; aber nur jener bedarf des Ruhms fremder Verdienste, der eigne Blöße fühlet.

Karl Altenb. Die Vorzüge der Geburt —

Lisette. Euer Gnaden, der Kaffee wird kalt.

Karl Altenb. Du hast recht. — (steht auf, geht zum Kaffeetische, trinkt) Wo ist Julie?

Lisette. Sie gieng gleich nach dem Mittagmahle in ihr Gemach; sie trinkt keinen Kaffee. (nimmt die Kanne und Schaalen, geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Karl Altenburg. Johann Altenburg.

Karl Altenb. Das gute Mädchen scheint mir seit ihrer Zurückkunft sehr verändert. Ihre Blicke waren vormals heiter, und nun — sind sie trübe; sie zeigen von der Unruhe ihres Herzens, und ich kann ihre Quelle nicht entdecken.

Joh. Altenb. Sie sind Vater, und können die Quelle nicht entdecken? — Julie ist bereits in dem Alter, wo das menschliche Herz die Stärke der Leidenschaften fühlet, und Liebe ist bey dem Mädchen die heftigste. Vernunft selbst kann diese zarte Regung nicht mißbilligen, weil von derselben das Glück ihrer Tage abhängt. So

lang

lang Julie auf dem Lande blieb, war ihr Herz ruhig, weil es ihm an Gegenständen fehlte; konnte es aber in einer Stadt ohne Empfindung bleiben, wo sie die täglichen Beyspiele ihrer Bestimmung belehrten? — Alles ruft sie zum Ehestande; sie dachten vieleicht noch nicht an ihre Versorgung, und diese erwecket ihren Gram.

Karl Altenb. Ich liebe meine Tochter; ich will sie glücklich wissen; und dem Ersten, wovon Adel und Ahnen bewiesen sind, ist ihre Hand gewidmet.

Joh. Altenb. Dem Ersten? — Ist es der Adel allein, der das Glück ihrer Tochter bestimmen kann? — Dieser Vorzug ist nur alsdann verehrungswürdig, wenn ihn Tugend und Ehre zieret. Das Wohl ihrer Tochter hängt von der Denkungsart ihres Mannes ab: er muß tugendhaft, bescheiden, gefällig seyn, und wenn es ihm auch an Ahnen fehlte. —

Karl Altenb. (etwas heftig.) Halten sie ein. — Dieser Gedanke beflecket den Glanz unsers Geschlechts: Ahnen sind das kostbarste Geschenk der Zeit; nichts kann ihren Verlust ersetzen; und meine Tochter soll sich dieses Vorzugs auf ewig begeben? — Ich das Werkzeug ihrer Erniedrigung seyn? —

Joh. Altenb. Die Pflicht eines Vaters ist —

Karl Altenb. (heftiger.) Seine Tochter ihrem Stande gemäß verehelichen: ich werde es thun; ihnen aber werde ich Dank wissen — wenn sie mich in Zukunft mit dergleichen Vorträgen verschonen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Johann Altenburg, und bald darauf Julie.

Joh. Altenb. Hören sie nur — er geht, und Vorurtheil begleitet seine Schritte: wird es denn immer das menschliche Herz besiegen? — Vernunft lehret uns das Wahre von dem Falschen unterscheiden, und doch — aber Julie kömmt; wie sehr bedaure ich sie! — Man will sie dem Scheine falscher Begriffe opfern.

Julie. Ist mein Vater schon fort, Herr Oheim? —

Joh. Altenb. Er gieng eben von hier.

Julie. Lisette sagte mir, er hätte mich verlangt.

Joh. Altenb. Er dachte, du würdest Kaffee trinken: aber — du scheinst mir betrübt, Julie.

Julie. Ich?

Joh. Altenb. Ja; schon seit einiger Zeit mißkennet dein Herz die Ruhe: du suchest deinen Gram zu verbergen, aber umsonst: ich kenne seine Stärke, und daß ich an demselben Theil nehme, wird dich die Zeit lehren.

Julie. Ihre Güte —

Joh. Altenb. Höre mich, Julie: — Ich liebte dich stets zärtlich; ich gab dir Proben meiner Zärtlichkeit, und könnte vieleicht mit Recht einiges Vertrauen von dir fodern: doch — ich will nicht wider deinen Willen die Geheimnisse deines Herzens erforschen: verschweige sie, wenn ihre Entdeckung ohne Wirkung wäre; soll aber von denselben das Glück deiner Tage abhangen, so erinnere dich: daß ich dein Oheim bin, daß

mein Vergnügen nur alsdann vollkommen ist, wenn ich dich glücklich weis. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julie, und hierauf Jakob.

Julie. Welche Großmuth; aber auch, welcher Vorwurf! — Ja, mein Oheim verdient mein ganzes Vertrauen; ich will ihm die Stärke meiner Liebe entdecken; ich will — — Was will ich Unbesonnene, da ich noch selbst nicht sagen kann, ob man mir Gegenliebe schenkt? — Drey Wochen sind vorbey, und Neudorf kömmt noch nicht: — — Vieleicht vergaß mich der Ungetreue! — — vieleicht liebte er mich gar nicht — — gar nicht, da er stets von Liebe sprach? — Darf der Mund Regungen schildern, die das Herz mißkennet? Und ist es dem stärkern Geschlechte erlaubt, das schwächere zu hintergehen? —

Jakob. Euer Gnaden! In diesem Augenblicke fährt —

Julie (begierig.) Wer? —

Jakob. Ein Wagen mit sechs Pferden heran: ein Herr mit prächtiger Kleidung sitzt darinn; seine erste Frage war nach dem gnädigen Fräulein, und —

Julie (begieriger.) Sein Name?

Jakob. Er wird einige Zeit das nächste Schloß bewohnen, er will —

Julie (ungeduldig.) Um seinen Namen frage ich euch? —

Jakob. Sein Name ist — ist — hier kömmt er selbst.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Neudorf, und die Vorigen.

Julie. Neudorf!

Neudorf. Julie! (Sie sehen einander zärtlich an: er küßt ihr die Hand, betrachtet sie wiederum) Welches Glück!

Julie (zärtlich.) Drey Wochen erwarte ich sie schon.

Neudorf. Und drey Wochen wünschte ich vergebens, sie zu sehen: doch — (sieht auf den Bedienten.)

Julie. Ich verstehe sie. — Jakob, meldet meinem Vater seine Ankunft; saget ihm, daß ich ihn bey der Frau Muhme kennen lernte.

Jakob. Ich gehorche: Aber — dörfte ich sie nicht um ihren Titel fragen?

Neudorf (befremdet.) Um meinen Titel?

Jakob. Der gnädige Herr verlangt es bey jedem zu wissen, und wenn —

Neudorf. Genug, ich bin Baron Neudorf.

Jakob (zu sich.) Baron — also adelich — gut: (etwas still zu Julie) Waren es auch seine Vorältern?

Julie. Keine Umstände; erfüllet meinen Befehl.

Jakob. Vergeben Euer Gnaden! ich wollte nur — ich gehe. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Neudorf, und Julie.

Neudorf. Nun sind wir allein, und mein Vergnügen ist vollkommen. Ein widriges Geschick hielt mich von ihnen entfernet, aber mein

Herz war ihnen stets nahe: jeder Augenblick stellte mir die zärtliche Julie vor, und jeder Augenblick vermehrte meine Liebe. — Es ist falsch, daß die Entfernung diese zarte Regung schwächt; die Winde zernichten nur kleine Feuer, den grossen — sind sie zur Nahrung.

Julie (zärtlich.) Neudorf!

Neudorf. Sie lieben mich noch? — Mein Glück ist ohne Gränzen; meine Wünsche erfüllet; doch —

Julie. Was fodern sie mehr? — Sind sie von meiner Treue nicht überzeugt?

Neudorf. Dieser Gedanke wäre Beleidigung. Ich kenne ihr edles Herz; es ist der Untreue unfähig; muß aber die Liebe stets ohne Hoffnung seyn?

Julie. Könnten sie an meinem Willen zweifeln?

Neudorf. Großmüthige Julie! welchen Dank — —.

Julie. Keinen Dank, mein Freund; die Liebe muß ohne denselben bestehen, und hat sie einst die Dankbarkeit zum Grunde, ist sie vieleicht keine Liebe mehr. — Doch, sagen sie mir: Sind sie altadelich? — Diese Frage wird sie befremden; aber sie geschieht wegen meinem Vater. Wir sind stets auf einer Seite schwach, und ich muß ihnen widerwillig gestehen —

Neudorf (etwas entrüstet.) Könnte er vieleicht die Ruhe, das Wohl seiner Tochter einem Vorurtheile aufopfern?

Julie. Ich weis es nicht; doch würde er schwerlich unsere Liebe billigen.

Neudorf. Vernehmen sie also. — Ich höre Jemanden.

Julie. Es ist mein Vater. Hoffen sie, und die Zeit wird das übrige bewirken.

Siebenter Auftritt.

Karl Altenburg, und die Vorigen.

Neudorf (geht ihm entgegen.) Vergeben sie meiner Kühnheit. — —

Karl Altenb. Ihr Besuch gereichet mir zur besondern Ehre: — Waren sie niemal in diesem Schlosse?

Neudorf. Es mangelte mir immer an Gelegenheit, sie zu besuchen; sie meiner Verehrung zu versichern.

Karl Altenb. Sie sind zu gütig. — Das Schloß ist sehenswürdig: einer meiner Vorältern erbaute es vor 250 Jahren, und seine Pracht beweißt es, wie sehr man dazumal den Adel ehrte: er war reich, mächtig, aber auch selten. — Diese Zeit ist nicht mehr, Herr Baron! Man kann itzt den Adel eine gewöhnliche Belohnung geringer Verdienste nennen, und Adeliche ohne Vorältern — sind in jedem Orte zu finden.

Julie. Wenn der Ruhm eines Stammes von den Vorältern allein abhängt, haben wir derer so viel —

Karl Altenb. Ja sehr viel, und alle aus den vornehmsten Geschlechtern. — Die Grafen von Alten-

Altenburg suchten stets den mit vieler Mühe erworbenen Glanz zu erhalten, und ich zweifle nicht, daß meine Tochter — —

Neudorf. Es gereicht zu einem wahren Troste, wenn man unter seinen Vorältern Beyspiele der Tugend und der Liebe zum Vaterlande zählen kann: sie sind Triebfedern, die zur eifrigsten Nachahmung zwingen.

Karl Altenb. Sie waren niemal in diesem Schlosse, mithin haben sie auch die Bildnisse meiner Vorältern nicht gesehen: ich will sie ihnen zeigen. — Sie sind sehr nützliche Beyträge zur allgemeinen Geschichte.

Neudorf. Wird uns das gnädige Fräulein begleiten?

Julie. Ich lebe schon so lange mit meinen Vorältern, daß ich sie alle kenne: ich werde sie hier erwarten. (Neudorf macht eine Verbeugung, geht mit Altenburg ab.)

Achter Auftritt.

Julie, und bald darauf Lisette.

Julie. Süße Hoffnung, du nährest mein Herz, und meine Ruhe ist dein Werk: — Meine Ruhe? — Kann sie wohl bey einer zärtlichen Seele bestehen? — Schon lange könnte ich derselben genießen, und doch — drückte mich die Furcht: — wie strafbar war ich nicht! — Ich belohnte die Treue mit Undank: ich war — — Komm, Lisette, komm, vernimm. — —

Lisette.

Lisette (lächelnd.) Ich weis alles, gnädiges Fräulein. Die Männer sind falsch, wir — das Opfer ihrer Falschheit; sie suchen unsere Herzen zu fesseln, und dann — spotten sie unserer Qual.

Julie. Du scherzest, Lisette.

Lisette. Nein, gnädiges Fräulein, ich erinnere mich nur ihrer Worte, und denke: daß in der Liebe ein freudiger Augenblick den Schmerz vieler Tage zernichtet.

Julie. Ich bin glücklich, Lisette.

Lisette. Sie waren es schon lange, gnädiges Fräulein; und doch sprachen sie stets von Unglück.

Julie. Neudorf liebt mich.

Lisette. Und sie? — Doch, was hindert das Ziel dieser Liebe? — Ist sie dem Herrn Grafen bekannt?

Julie. Noch nicht.

Lisette. Seine Einwilligung ist leicht zu erhalten: Ein Stammbaum — einige von den Mäusen halb verzehrte Urkunden —

Julie. Lisette, erinnere dich, daß du von meinem Vater sprichst.

Lisette. Ich weis es, gnädiges Fräulein; aber, seine Vorurtheile —

Julie. Sind der Gegenstand, über welchen du schweigen sollst. — Mein Vater ist dein Herr, dein Gutthäter: schon als ein Kind nahm er dich in diesem Schlosse an: du wurdest mit mir erzogen; man lehrte dich denken; geschah es, damit du deines Herrns, deines Gutthäters spottest? — Die geprüfte Treue und Verschwiegenheit bewirk-

bewirkten dir mein ganzes Vertrauen; ein solches Betragen könnte — doch, er kömmt wieder — geh.

Liserte (traurig.) Sind Euer Gnaden jetzt böse?

Julie. Nein, aber lerne in Zukunft die zu ehren — welchen du Ehrfurcht und Dank schuldig bist.

(Lisette geht ab.)

Neunter Auftritt.

Karl Altenburg. Neudorf. Julie.

Karl Altenb. (im Herausgehen.) August Altenburg war unser Stammvater: seine Tapferkeit erwarb ihm den Adel; und er starb im Jahre 1390. — Ich sparte weder Geld noch Mühe, sein verehrliches Bildniß zu finden; umsonst: dieser Schatz ist unserm Geschlechte auf ewig entrissen —

Neudorf. Und ihre Sammlung — unvollkommen.

Julie. Sagte ich nicht stets, ich wäre sehr reich an Großvätern? — Bemerkten sie auch meine Großmütter? — Sie sind nicht schön, aber alt. Ich denke mich sehr oft abbilden zu lassen: schön, oder häßlich wird doch mein Bildniß nach dreyhundert Jahren dem Werthe des Goldes gleichen.

Neudorf. Was sprechen sie, gnädiges Fräulein? — Ihr Bildniß wird nach 300 Jahren nur ein Abgott des Stolzes seyn, itzt — ist es der Liebe.

Karl Altenb. Sie haben nur den kleinsten

Theil der Bildnisse meiner Vorältern gesehen: ich habe noch sehr viele in dem obern Saale, und wenn sie mir folgen wollen —

Neudorf. Ich war ihnen schon lange zur Last; ich werde mir zu einer bequemern Zeit diese Ehre erbitten.

Karl Altenb. Wenn es ihnen gefällt: sie werden mir stets angenehm seyn.

Neudorf. Und dem gnädigen Fräulein?

Julie (lächelnd.) Könnte ich meinem Vater widersprechen? (Neudorf macht eine Verbeugung, geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Karl Altenburg. Julie.

Karl Altenb. (sieht Julien starr in das Angesicht.) Julie, dieser junge Mensch ist artig; spricht vernünftig, — zärtlich — liebt er dich vieleicht? — Du errötheſt, — schweigst. — rede nur.

Julie. Er sagt es, mein Vater.

Karl Altenb. Und der Lohn seiner Liebe? —

Julie. Soll meine Hand seyn.

Karl Altenb. (geschwind.) Entspringt er aus einem alten Geschlechte?

Julie (zu sich.) Was sollte ich sagen? — Ja, mein Vater.

Karl Altenb. Laß dich umarmen, meine Tochter! — Bald sollst du glücklich seyn, und bald werden deine Nachkömmlinge das Andenken zweyer Geschlechter verewigen. Welcher Trost!

(geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Julie allein.

Was habe ich gethan, und wie strafbar ist nicht meine Handlung! — Ich bestätige das, was der Bestätigung bedarf, und wem? — meinem Vater, jenem, für den der Mund nur das Wahre schildern sollte. — Warum fragte er mich aber nur um Reudorfs Herkommen, und nicht um Reudorfs Verdienste? — Wie gerne hätte ich ihm ihre Stärke, ihren Einfluß auf meine Seele gezeiget! Ich hätte nur das Wahre gesprochen, und doch — Wenn aber Reudorfs Adel für meinen Vater nicht alt genug wäre? — Wenn es ihm an Ahnen fehlte? — Er schien auf meine Frage entrüstet; er wollte reden, und — Dieser Gedanke ist unerträglich: könnte ich ihn nur noch einmal sprechen! — Vielleicht sind meine Zweifel vergebens — vielleicht könnte die Kunst den Fehler der Natur ersetzen, Liebe und Ahnenstolz befriedigen, und dann — und dann wäre Betrug die Folge einer unbesonnenen Handlung. Auf welche Irrwege geräth doch mein Herz! Gott! entziehe mich der Gefahr, oder bald — muß ich derselben unterliegen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Jakob.

Lisette.

Was soll dieß bedeuten? — Ueberall, wo ich hingehe, folget er mir nach; spricht unverständliche Dinge, und da ich Erläuterung fodere, ist Schweigen seine Antwort.

Jakob. Ja, ja, Mamsell Lisette, ich selbst bin ganz verwirrt: alles ist in diesem Hause verändert: der gnädige Herr, der sich sonst in Urkunden vergräbt, sieht sie itzt kaum an; spricht bald mit seinem Bruder, bald mit dem Fräulein in Geheim; das Fräulein, das sich mit Seufzen nährete, scheint über die Ankunft des jungen Baron erfreuet, und ich — ich —

Lisette. Und er? — weiter.

Jakob. Sagen sie mir, Mamsell Lisette, hat etwan der junge Baron einen Antheil an dieser Veränderung? — Ich dächte fast —

Lisette. Was?

Jakob. Es komme auf eine Verbindung an.

Lisette. Und wenn es wäre?

Jakob. Wenn es wäre, würde ich zugleich Freude und Verdruß empfinden.

Lisette. Verdruß? — warum?

Jakob. Würden sie nicht das Schloß verlassen?

Lisette. Ja! welchen Zusammenhang hat aber sein Geschick mit dem meinigen?

Jakob. Sie, loses Kind! sie verstehen mich, und wollen mich nicht verstehen. — Sehen sie mich einmal an: ich bin eben nicht so häßlich, und ich dächte fast, ich könnte —

Lisette. Diese Reden sparen.

Jakob. Bin ich ihnen verhaßt?

Lisette. Muß man hassen, wenn man nicht liebt?

Jakob. Sie verschmähen mich, weil ich ein Bedienter bin. Ihre Hand soll einen Sekretair oder Kammerdiener beglücken. — Gut, mein Herkommen ist auch nicht schlecht: Mein Vater Peter Thalheim, war ein Schreiber: man fand nach seinem Tode unter den Schriften den Adelsbrief der Herren von Dellheim: zwischen Dellheim und Thalheim ist kein so großer Unterschied; und wenn ich reich wäre, könnte ich vieleicht beweisen, daß es nur ein Geschlecht sey.

Lisette (höhnisch.) Das soll er thun, Jakob! ich wünsche ihm hiezu viel Glück; doch könnte ich niemal zugeben, daß sich ein Herr von Dellheim — bis zu einem Kammermädchen erniedrige.

(Macht eine sehr tiefe Verbeugung, geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Jakob. Karl und Johann von Altenburg.

Jakob. Das will sagen, ich mag dich nicht.

— Auch recht: wer mich verschmäht, verdient mich nicht; es giebt der Mädchen so viel —

Karl Altenb. Dieser Brief gehört dem Baron Neudorf (Jakob nimmt ihn, geht ab) Nun werden sie mich nicht mehr schläfrig, sorglos nennen; wenige Stunden noch, und meine Tochter ist versorgt. — Diese Versorgung ist ihrem Stande gemäß, sie gereichet uns zur Ehre, und ich — ich bin der glücklichste Vater.

Joh. Altenb. Das Glück der Väter bestehet in dem Wohl der Kinder. Sind ihnen die Verdienste, und Denkungsart des jungen Neudorfs bekannt? — Ein Augenblick wird das Geschick ihrer Tochter entscheiden, und dieser — könnte die Quelle künftiger Thränen seyn.

Karl Altenb. Meine Tochter versicherte mich vor wenigen Augenblicken, daß er voll von Tugend und Ehre —

Joh. Altenb. Ihre Tochter liebt.

Karl Altenb. Sollte sie mich vieleicht hintergehen?

Joh. Altenb. Nein; doch könnte sie hintergangen seyn. — Nicht umsonst wird die Liebe blind genannt: Verliebte finden Verdienste, wo keine sind; die Fehler scheinen Tugenden, und zulezt wird der blendende Schein — schmerzliche Reue.

Karl Altenb. Es ist wahr; doch sind Verdienste fast immer mit dem Adel vereint.

Joh. Altenb. Sie sollen es seyn, aber oft sind sie es nicht. Man denkt mit dem Adel alles zu besitzen, und der Adel ohne Tugend — ist

ein

ein Baum ohne Frucht. Könnten sie wohl so grausam seyn, ihre Tochter einem Manne zu schenken, der mit Tundertentrunks-Ahnen kaum den Namen Tugend kennet, und ihre Hand jenem versagen, der zwar keine Reihe von Vorältern, aber von Verdiensten beweisen könnte? — Man lobt an der Tulpe die Farbe, doch preißt man die Rose mehr, weil sie den angenehmsten Geruch von sich giebt.

Karl Altenb. Aber der Glanz meines Geschlechtes —

Joh. Altenb. Der Glanz ihres Geschlechtes würde durch das Unglück ihrer Tochter verdunkelt.

Karl Altenb. Das Wohl meiner Tochter selbst will, —

Joh. Altenb. Daß sie sich als Vater zeigen, nicht dem Vorurtheile Weihrauch streuen; daß sie —

Jakob (im Hereingehen.) Euer Gnaden, ich habe den Brief dem Baron Neudorf behändiget: er kömmt.

Joh. Altenb. Ich verlasse sie, Herr Bruder! Bedenken sie, daß man leichter dem Uebel vorkömmt, als das Uebel bereuet. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karl Altenburg. Neudorf, und hierauf Julie.

Karl Altenb. Welcher Mann! auch bey Sonnenschein träumt er von Ungewitter. Wenn seine moralischen Zweifel die Richtschnur meiner

Handlungen wären, würde meine Tochter noch lange nicht versorget, oder bald — würde sie der Raub einer bürgerlichen Seele seyn.

Neudorf (im Hereingehen.) Ihr Brief zeigte, daß sie mich sprechen wollen; ich komme —

Karl Altenb. Setzen sie sich. (ein Bedienter giebt Stühle, geht ab.) Ich sollte ihnen den Ursprung, den Fortgang des altenburgischen Geschlechtes erzehlen; aber diese Erzehlung foderte eine Zeit, die einem nicht minder wichtigen Geschäffte zu widmen kömmt. Sie wissen, daß es eines der ältesten dieser Provinz ist, und dieß ist genug. — Ich hatte einen Sohn, Herr Baron, ich versprach mir von demselben die Verewigung meines Namens, allein er starb, und mit ihm diese Hoffnung: nur eine Tochter blieb mir, und ihr künftiges Wohl — ist der Gegenstand meiner Sorge.

Neudorf. Sie verdient diesen Beweis der väterlichen Zärtlichkeit: Vernunft, Witz, und Schönheit umgeben sie, und jede fodert den Vorzug.

Karl Altenb. Ich wünschte immer meine Tochter einem Manne zu geben, wovon das Geschlecht ein Sinnbild des Alterthums wäre, und nun — habe ich ihn gefunden. Kurz, ich kenne ihre Gesinnungen, Herr Baron, und ich billige sie. (beyde stehen auf.)

Neudorf (beyseite.) Widriges Geschick!

Karl Altenb. Noch heute muß ich sie meinen Sohn nennen, und noch heute wird meine Toch-

ter ihre Gattinn seyn: aber was sehe ich? — Sie schweigen — sind verwirret — außer Fassung — man sagte mir doch —

Neudorf. Daß ich ihre Tochter liebe, und dieß ist wahr. Mehr als mich selbst liebe ich sie; von ihr allein hängt mein Wohl ab, und ohne sie würde auch das Glück — für mich ein Unglück seyn.

Karl Altenb. Sie lieben meine Tochter, ich schenke sie ihnen, und sie seufzen? — welcher Widerspruch!

Neudorf. Es ist kein Widerspruch; aber die Annehmung des Geschenkes — Betrug.

Karl Altenb. Erklären sie sich.

Neudorf. Sie bestimmen ihre Tochter einem Altadelichen, und ich — ich bin es nicht.

Julie (hört im Hereingehen diese Worte, bleibt zurücke.) Was höre ich!

Karl Altenb. Sie sind es nicht, und erkühnen sich nach ihrer Hand zu streben?

Neudorf. Ich dachte, daß zärtliche Liebe, Sorge für ihr stetes Wohl den Abgang der Ahnen ersetzen könnten: daß Ehre, Redlichkeit, Ehrfurcht gegen jenem, der ihr das Leben gab —

(Unter diesen Worten nähert sich Julie ihrem Vater; wirft sich zu seinen Füßen, will ihm die Hand küssen; er sieht sie an, zieht die Hand zurück.)

Karl Altenb. Unwürdige! du wolltest deinen Vater täuschen? — Neudorfs Ahnen ein Gedicht?

Julie. Mein Vater!

Neudorf. Julie ist schuldig? — Ich die Ursache des Fehlers? — Vergessen sie ihn: ihre Tochter wollte sie nicht hintergehen; nur die Umstände meines Geschlechts waren ihr unbekannt.

Karl Altenb. Darf man das Ungewisse bestätigen?

Neudorf. Nein, doch stellt man sich in der Liebe stets das Bessere vor: Julie schenkte mir ihr Herz; könnten sie mir ihre Hand versagen? — Nur ein ewiges Band kann unser Glück fesseln: ihre Geburt, ihre Gaben sind des erhabensten Standes würdig; aber meine Zärtlichkeit würde sie in demselben nicht finden.

Karl Altenb. Seit wie viel Jahren ist ihr Geschlecht adelich?

Julie. Beschämen sie mich, Neudorf! Seyn sie aufrichtig, großmüthiger, als ich war.

Neudorf. Mein Vater wurde vor fünf und dreyßig Jahren zum Adelstande erhoben.

Karl Altenb. Erst fünf und dreyßig Jahre adelich, und meine Tochter ihre Gattinn? — Geh, Unbesonnene; bereue deine Schande; morgen wird dich ein Kloster vor dergleichen Fehlern bewahren; und sie werden mich verbinden, — wenn sie sich von diesem Schlosse entfernen.

Neudorf (ernstlich.) Ja, ich werde mich entfernen. Der Verlust ihrer Tochter bleibt meinem Herzen ein ewiger Schmerz; aber bald wird Ahnenstolz dem ihrigen — ein nagender Wurm, eine stete Qual seyn. — (zärtlich) Julie, leben sie wohl! (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julie. Karl Altenburg.

Julie. Neudorf! — Er geht, und mit ihm mein Glück, meine Ruhe.

Karl Altenb. Nur Gleichheit des Standes bewirkt sie, meine Tochter. Die Liebe blendet dich. Die Zeit würde dich eines bessern belehren; aber zu spät, und die Folgen der Reue sind — Verachtung.

Julie. Kann man jenes verachten, was der Hochschätzung würdig ist? — Neudorf verdient sie; er ist adelich, und den Abgang der Ahnen — ersetzt seine Tugend.

Karl Altenb. Du würdest nicht immer so sprechen.

Julie. Sie irren, mein Vater; ewig, ewig werde ich ihn lieben.

Karl Altenb. Du mußt ihn vergessen.

Julie. Wenn ich auch wollte, könnte ich?

Karl Altenb. Der Glanz unsers Geschlechtes fodert dieß Opfer.

Julie. Kann der Glanz unsers Geschlechtes meinen Verlust ersetzen? — Seyn sie mitleidig, mein Vater, ich bitte sie: opfern sie nicht ihre Tochter einem Vorurtheile auf.

Karl Altenb. Genug, ich will es.

Julie (mit unterdrückter Heftigkeit.) Sie wollen es? — nach ihrem Willen soll mein Herz jenes verschmähen, was es zärtlich liebt; und vieleicht einst lieben, was es verschmähen möchte? — Erstreckt sich aber auch ihre Gewalt über meine Regungen?

gungen? — Sie gaben mir das Leben; ich bin ihnen Dank schuldig; da sie es aber mit Galle verbittern, können sie noch Dank fordern? —

Karl Altenb. Und du, meine Tochter! — — —

Julie (heftiger.) Der Grund der väterlichen Gewalt ist Liebe; ihr Ziel das Wohl der Kinder, und jene Väter, die sie in das Unglück stürzen — sind keine Väter mehr.

Karl Altenb. Schweig, Undankbare.

Julie. Sie sind Tyrannen, die ihr eignes Werk zernichten —

Karl Altenb. Schweig, sage ich dir, oder zittere.

Julie. Tyrannen, deren Lust unsere Thränen sind, die —

Karl Altenb. So geh, und mein Fluch sey auf deinem Haupte.

Julie. Gott, was höre ich! — Halten sie ein, mein Vater.

Karl Altenb. Unglückliche!

Julie. Ja, ich bin es, weil ich sie beleidigte: ich kenne die Größe meines Fehlers; sind aber Liebe und Vernunft stets vereint? (wirft sich ihm zu Füßen) Vergeben sie meiner Schwäche; seyn sie mein Vater, und ich — kann ich es sagen? — Ja, ich werde ihrem Willen gehorchen.

Karl Altenb. (beyseite.) Sie rühret mich doch: das väterliche Herz spricht für sie, aber die Ehre — —

Julie. Mein Vater!

Karl Altenb. Steh auf, Julie; ich vergebe

dir

dir alles; doch erinnere dich deines Versprechens, und bereite dich zur Reise. (beyseite) Was kostet es nicht, den Glanz eines Geschlechtes zu erhalten. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie allein.

Nun ist es geschehen! Neudorf ist für mich nicht mehr, und ich — ich selbst fällte das Urtheil. — Grausame Julie! Ist dieß die zärtliche Liebe, die geschworne Treue? — Ein Hauch hat sie zernichtet, und du — bist meineidig: — doch nein, ich liebe ihn noch zärtlich; er besitzt mein Herz, und ewig soll er es behalten: — behalten? — Ist Treue in einem Kloster Tugend, oder Zwang? — Armer Neudorf! du wirst mein Unglück beweinen; dem Stolze meines Vaters fluchen, und vieleicht aus Gram — Gott, welches Bild! (sie stürzt sich auf einen Sessel, legt das Haupt auf die Hand.)

Sechster Auftritt.

Julie. Lisette, und zulezt Jakob.

Lisette (sieht, ob niemand zugegen sey.) Sind Euer Gnaden allein?

Julie. Nur das Unglück ist bey mir, das mich verfolget.

Lisette. Beruhigen sie sich; es ist nicht alle Hoffnung verlohren.

Julie. Nicht alle? — Was bleibt mir noch

übrig,

übrig, da ich meinem Vater Gehorsam versprach?

Lisette. Kaum hatte Baron Neudorf den Grafen verlassen, kam er zu mir: ich bin unglücklich — sagte er: Julie ist getreu, aber ihr Vater grausam: er raubt sie mir, und ohne sie — kann ich nicht leben. — Er fragte mich, ob er sie nicht noch einmal sprechen könnte; ich schilderte ihm die Gefahr, und er war untröstlich: er erblickte Feder und Papier; schrieb, und hier ist sein Brief. (giebt ihn Julien.)

Julie. Was wird er sagen, das nicht mein Herz schon fühlet! (öffnet den Brief, liest)

„Ein Kloster soll uns auf ewig trennen, und „nur wenige Stunden sind zur Rettung „übrig. Könnten sie die zärtlichste Regung „dem Eigensinne aussetzen? Nein, dieser „Gedanke wäre Beleidigung: Julie ist ein „Geschenk der Liebe, und ihre Gesetze sind „heilig. — Morgen bey Anbruch des Tages „erwarte ich sie bey der Gartenthüre; kom„men sie, und ich führe sie zum Altare. — „Ich verlange keine Antwort; sie verspra„chen mir Treue, und mit derselben alles: „bey Anbruch des Tages, Julie — wel„cher Augenblick — welche Freude! —

Und ich sollte morgen —

Lisette. Die Flucht ergreifen.

Julie. Bey Anbruche des Tages —

Lisette. Seine Gattinn seyn.

Julie. Wie kann er es doch fordern!

Lisette. Wenn er weniger forderte, liebte er sie?

Julie. Die Pflicht einer Tochter ist, ihrem Vater gehorchen.

Lisette. Nur in billigen Dingen: kein Vater, dem das Wohl seiner Tochter am Herzen liegt, verlangt mehr.

Julie. Aber das gethane Versprechen — Erfüllung.

Lisette. Sie versprachen unglücklich zu seyn: wenn ihr Vater es kennte, wenn nicht das Vorurtheil seine Urtheilungskraft schwächete, würde er das Versprechen billigen?

Julie. Die Ehre selbst verdammt meine Flucht: ein Mädchen — wider den Willen ihres Vaters — in den Armen ihres Geliebten — Was würde man von mir sagen?

Lisette. Daß sie zum Altar giengen.

Julie. Und mein Vater, wie sehr würde ihn nicht mein Ungehorsam schmerzen? — Er würde mich hassen, verabscheuen, und ich —

Lisette. Sie irren, gnädiges Fräulein: ihr Vater will sie durch den Widerstand dem Unglücke entziehen; weis er sie einst glücklich, so ist der Fehler vergessen.

Julie. Indessen aber —

Lisette. Indessen werden sie in einem Kloster leben, wo man der menschlichen Gesellschaft entsagt, und oft den Schwur bereuet. — Ihr Vater bereitet ihnen Thränen, Neudorf Freude, wählen sie.

Julie. Ich habe gewählt. — Ich erfülle das Versprechen.

Lisette. So recht; erfüllen sie das Versprechen; seyn sie härter, als ihr Vater; rauben sie dem Unglücklichen das Einzige, was ihm noch übrig bleibt, die Hoffnung. — Es ist aber nicht genug, nur halb grausam seyn; ergreifen sie einen Dolch —

Julie (beängstiget.) Lasse mich.

Lisette. Durchstoßen sie seine Brust; nähren sie ihre Blicke in seinen Wunden, und dann —

Julie. Lasse mich, sag ich dir.

Lisette. Hören sie nur — — —

Julie. Hören? — Nein, das Gehör ist ein Sinn, und Sinne betrügen. — Grausame! du kennest meine Schwäche, und stärkest sie noch?

Lisette. Ich sagte vieleicht mehr, als es einer Magd zusteht, aber ich denke an ihr Glück; und ist es ein Fehler für ihr Wohl zu sorgen, — so bin ich gerne strafbar.

Julie. Gutes Mädchen! deine Gesinnungen sind wohlmeinend; nimmermehr werde ich sie vergessen —

Jakob (kömmt.) Euer Gnaden, das Abendmahl ist bereitet; der Graf erwartet sie. (geht ab.)

Julie. Was soll ich thun?

Lisette. Einen Schluß fassen; er ist nöthig, gnädiges Fräulein.

Julie. Ist man in meinem Stande eines Schlusses fähig? — Liebe und Pflicht bestreiten mein Herz; ich weis nicht, wer aus ihnen den Vorzug erhält; das weis ich — daß sie mich beyde quälen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Julie, und Lisette.

Julie

(sitzt betrübt bey einem Tische; das Licht ist fast verbrannt; sie bleibt einige Augenblicke in dieser Stellung; steht auf, sieht sich um, und spricht:)

Der Tag bricht an; Morgenröthe zerstreut die Finsternisse der Nacht, und es scheint, als vereinigten sie sich in meinem Herzen, meine Qual zu vermehren. — Arme Julie, wie wird es dir ergehen! — — — Dieser Tag wird dein Geschick entscheiden; Glück und Unglück sind auf der Wagschaale, und leider! wird es dem Unglück am Gewichte nicht mangeln. — Lisette — Lisette — (sie kömmt.)

Lisette. Was befehlen Euer Gnaden?

Julie. Kömmt mein Oheim noch nicht?

Lisette. Ich hab ihn noch nicht gehört.

Julie. Noch nicht gehört! — — Es ist doch bald fünf Uhr. — Sollte er mich in dieser Gefahr verlassen?

Lisette. Das Alter kennt nur von ferne die Stärke einer zärtlichen Leidenschaft; es ist nur einer langsamen Hülfe fähig. Warum folgten sie nicht meinem Rathe?

Julie. Weil ich mehr die Ehre, als mein Le-

ben schätzte: ewig, ewig wird sie mir heilig seyn. — Schon ehe ich dem Oheim die Unruhe meines Herzens entdeckte, bemerkte er sie: er versprach mir Beystand, und gewiß wird er sein Versprechen erfüllen.

Lisette. Aber die Stunde nähert sich; vielleicht ist Neudorf schon bey der Gartenthüre, und ihr Oheim läßt sich noch erwarten.

Julie. Welche Angst! — Geh, poche an der Thür seines Gemachs; sage ihm, daß ich zittere; daß mein Wohl nur ein Geschenk seiner Güte seyn kann, daß ich — — doch! ich sehe ihn. (Sie eilt ihm entgegen. Lisette geht ab.) O mein Oheim! mein Schutzgott!

Zweyter Auftritt.

Johann Altenburg. Julie.

Joh. Altenb. Dachtest du vieleicht, ich hätte dich vergessen?

Julie. Nein! aber der Augenblick — die Umstände — alles vermehrte meine Furcht.

Joh. Altenb. Und diese Furcht? —

Julie. Ist durch ihre Gegenwart gemindert.

Joh. Altenb. So recht, meine Nichte! dein Vertrauen verdient Belohnung. — Ist Neudorf schon hier?

Julie. Ich weis es nicht.

Joh. Altenb. Du mußt ihn sprechen.

Julie. Ihn sprechen!

Joh. Altenb. Höre mich, Julie. Nur jene ist wahre Liebe, welche Hochschätzung zum Grunde hat.

hat. Da Neudorf an die Flucht dachte, hatte ihm dein Vater alle Höffnung geraubt, und in diesem Augenblicke ist man selten einer klugen Handlung fähig. Der Vorschlag war ein Kind der Verzweiflung, das die Vernunft mißkannte. — Dieser Augenblick ist nicht mehr, meine Nichte! Sucht Neudorf dich noch heimlich der Gewalt deines Vaters zu entziehen, so schätzt er dich nicht: er ist kein Mann von Ehre, und du — mußt ihn vergessen. Erkennt er aber seinen Fehler, bereut er ihn, dann ist er deiner Liebe würdig, und vieleicht wird dein Vater noch heute euer Bündniß billigen.

Julie. Wenn Verlust der Hoffnung Verzweiflung gebähret, könnte nicht diese Regung so heftig seyn, daß sie ihm noch itzt die Folgen einer unbesonnenen Handlung berge; daß er nur in derselben mein künftiges Glück, die Ruhe seines Herzens finde?

Joh. Altenb. Sie könnte es; doch wäre Neudorf ein Sklav seiner Leidenschaft, und bald würdest du das Opfer derselben seyn. (Julie seufzt, und fängt an zu weinen) Beruhige dich, meine Nichte! oft ist der Himmel mit finstern Wolken umgeben; es donnert, blitzt, und doch sind Donner und Blitz Vorbothen des Sonnenscheins.

Julie. Mein Unglück ist gewiß, Herr Oheim!

Joh. Altenb. Du konntest dem falschen Reize einer strafbaren Flucht widerstehen, und jener, den du voll von Tugend schildertest, sollte demselben unterliegen? —

Lisette, (die eben kömmt.) Euer Gnaden! ich

habe Baron Neudorf gesehen; er nähert sich der Thür des Gartens.

Joh. Altenb. Laß ihn kommen! (Lisette nimmt das Licht, und geht ab) Ich verlasse dich, Julie. Trockne deine Thränen, und denke, daß dein Oheim — stets für dein Wohl wachet. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julie, und Neudorf.

Julie. Ja, du wachest für mein Wohl; aber das Geschick ist noch nicht satt, mich zu verfolgen: sogar ein eitler Wille wird für mich eine Verletzung der Ehre, und ich beleidige sie, wenn ich nicht jenen verschmähe, der mir durch diesen Willen die heftigste Liebe zeigt. — Ehre, Liebe, was fordert ihr von mir? — — Ist euch das Unglück eines Mägdchens ein so angenehmer Gegenstand, daß ihr vereiniget mein Herze kränket? — Oder wollt ihr es beyde beherrschen? — Wohl! auch ich will es! doch quälet mich nicht so sehr, und laßt mir Kraft, euch zu vereinigen. — O, Neudorf, was kostest du mich nicht!

Neudorf (bleibt im Hereingehen ein wenig stehen.) Hier ist sie die Unglückliche! kaum getrau ich mich ihr zu nähern. (tritt unbemerkt vor, und nimmt Julien bey der Hand) Julie!

Julie (sieht ihn zärtlich an.) Mein Freund! — doch nein, sie sind es nicht; sie hielten mich einer strafbaren Handlung fähig.

Neudorf. Nein, Julie! das that Neudorf nicht: ich verehrte sie stets, weil ich sie stets hochschätzte;

schätzte; doch, was kann nicht eine bis zur Verzweiflung gebrachte Liebe? — Der Schmerz erpreßte den Vorschlag, Vernunft — lehrte mich ihn bereuen. — Ich komme nicht, sie zur Flucht zu bewegen; mein Geschick mit dem ihrigen vereinigen: ein solches Glück würde für mich ein dringender Vorwurf seyn, weil ich sie dem Hasse ihres Vaters, und der Verachtung der Welt darstellte: — ich komme nur — welcher Schmerz! — ich komme — ihnen das letzte Lebewohl zu sagen.

Julie. Grausamer! Sie wollen —

Neudorf. Ich will nicht, ich muß sie verlassen. Schon zu lang widersetzten wir uns dem Geschicke: ihr Vater mißbraucht seine Rechte, doch er ist Vater — und Pflicht fordert Gehorsam. (nimmt sie zärtlich bey der Hand) Leben sie glücklich, vergnügt; vergessen sie jenen, der sie zärtlich liebte, und das Andenken dieser zärtlichen Liebe wird zugleich mein Trost — und meine Qual seyn.

Julie. Sie fliehen mich, und ich soll glücklich seyn? — Sie zeigen sich mehr, als jemal der heftigsten Liebe würdig, und ich soll sie vergessen? — Nein, stets werde ich diese süße Regung in meinem Busen nähren; ich werde nur durch sie leben, und auch am Rande des Grabes wird Liebe mein letztes Wort — mein letzter Hauch seyn. Neudorf!

Neudorf. Setzen wir nicht länger unsere Tugend in Gefahr; sie vereinigte unsere Herzen, und sie — soll sie auch trennen. — Leben sie wohl. (will gehen.)

Julie. Bleiben sie! es ist noch nicht alle Hoffnung verlohren: mein Oheim schützet uns.

Neudorf. Und wenn auch — es ist alles vergebens. (will wieder gehen.)

Vierter Auftritt.

Johann Altenburg, und die Vorigen.

Joh. Altenb. (hält ihn auf.) Nein, meine Kinder! der Himmel ist gerecht, und seine Hülfe sicher. — Ich hörte euer Gespräch; ich bewundere eure edle Gesinnungen, und ihr könnt auf meine Freundschaft bauen.

Neudorf. Ihre Güte! — —

Joh. Altenb. Nicht Güte, Pflicht ist es, der Tugend beyzustehen; doch — mein Bruder könnte erwachen; es ist Zeit, daß sie sich entfernen.

Neudorf. Warum sind sie nicht Juliens Vater! (macht eine Verbeugung, und geht ab.)

Joh. Altenb. Du, Julie, geh in mein inneres Gemach; erwarte mich in demselben, und laß deinen Oheim das übrige besorgen. (man höret schällen) Er schällt, geh.

Julie (heftig.) Himmel! du kennst die Regungen meines Herzens; Liebe und Dankbarkeit sind dein Geschenk; laß mich sie nicht vergebens fühlen — oder es ist um mich geschehen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Johann Altenburg, und Jakob.

Joh. Altenb. Wohlan, man entreiße die Unglück-

glücklichen dem Kummer; schon zu lang sind ihre Herzen gekränkt: der zu sehr gespannte Bogen bricht, und ihre Tugend ist zu groß, um länger der Gewalt eines Vorurtheils zu unterliegen.

Jakob (im Herausgehen.) Ich hörte schällen; waren es Euer Gnaden, oder der gnädige Herr?

Joh. Altenb. Es war mein Bruder.

Jakob. Schon so früh? gewiß wegen der Reise. — Das arme Fräulein! sie dauert mich sehr.

Joh. Altenb. Warum?

Jakob. Es ist schon recht, daß der gnädige Herr für den Glanz seines Geschlechts wachet; auch ich als Sohn eines Schreibers möchte mich nicht zu sehr erniedrigen; doch dächte ich, die Liebe des jungen Barons verdiente einige Nachsicht. Sie darf wohl bestehen, sie wird doch immer gemindert, und vieleicht ist selbst die Ehe für die Minderung Bürge. — Das Urtheil eines Bedienten ist zwar —

Joh. Altenb. Sehr vermessen, sobald es seinen Herrn zum Gegenstand hat, und ihr werdet sehr klug handeln, wenn ihr, statt andere zu beurtheilen, nur für die Erfüllung eurer Dienste sorget. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Jakob, und Karl Altenburg.

Jakob. Das heißt, viel gesagt mit wenig Worten. Er hat recht: ein Bedienter soll viel hören, wenig reden, und niemal die Handlungen seines Herrn untersuchen. — Warum geschieht es aber so oft? — weil manche unsrer Hülfe be-

dürfen: man vertraut uns Geheimnisse; jedes Geheimniß trägt einen, zween, auch drey Thaler, und wer kann ihrer glänzenden Macht widerstehen? — Doch bald hätte ich meinen Herrn vergessen. (Er geht zur Thüre des Gemachs.)

Karl Altenb. Ihr laßt euch lang erwarten. — Ist alles zur Reise bereitet?

Jakob. Ja, Euer Gnaden!

Karl Altenb. Wenn Julie angekleidet ist, werden wir gehen: sagt es ihr. (Jakob geht ab) Bald wird dem Sorgen ein Ende seyn: meine Tochter wird der Gefahr entrissen, meine Furcht zernichtet. — Ja, sie wird zernichtet: aber eine unbekannte Regung beängstigt meine Seele: es scheint mir, als hörte ich von ferne Vorwürfe; als nennte man mich einen grausamen Vater, einen Vater, dem Liebe und Zärtlichkeit unbekannte Namen sind — Ist es wohl Grausamkeit, seine Tochter der Erniedrigung entreißen? — Wird nicht die Zärtlichkeit durch Nachsicht verletzt?

Jakob, (der wiederum kömmt.) Euer Gnaden! ich finde weder das Fräulein, noch das Kammermädchen.

Karl Altenb. Ihr träumet.

Jakob. Nein, Euer Gnaden! ich suchte sie überall; ich rufte öfter — keine Antwort.

Karl Altenb. Keine Antwort! — Sollten sie etwa gar — welcher Gedanke. — Meine Tochter erkannte ihren Fehler — sie bereute ihn — es kann nicht seyn.

Jakob. Die Sache scheint mir sehr verdächtig: ich habe heute schon den jungen Baron im Schlosse gesehen.

Karl

Karl Altenb. Im Schlosse?

Jakob. Er kam durch die Thüre des Gartens, und ich fürchte, ich fürchte, er habe —

Karl Altenb. Ich versteh' euch. (Zu sich) Entführt. — meine Tochter entführt, und ich soll diesen Schimpf ertragen! — Ist dieß der verewigte Ruhm meines Geschlechts? das vollkommene Glück, das ich mir versprach? — Ich dachte, der erhabene Stand würde es fesseln, und dieser Stand — wird mir selbst zur Pein.

Jakob. Vieleicht ist mein Argwohn irrig.

Karl Altenb. Er ist es leider! nicht. Julie war stets tugendhaft, bescheiden, dankbar; Neudorf kömmt, und Julie ist nicht mehr Julie. — Aber der Verwegene soll nicht lang die Früchte seines Verbrechens genießen. Geh', vereinige dich mit den Meinigen; eile den Flüchtlingen nach; fordre meine Tochter zurück, und wenn sich der Unglückliche widersetzt — brauche Gewalt. (unter diesen Worten kömmt Johann Altenburg.)

Siebenter Auftritt.

Johann Altenburg, und die Vorigen.

Joh. Altenb. Welche Unternehmung, Herr Bruder!

Karl Altenb. Man raubt mir meine Tochter, man schont nicht meiner Ehre, und ich soll des Verbrechers schonen?

Joh. Altenb. Ich weis, was ein gekränkter Vater fühlen kann; doch fordern die Umstände Klugheit. — Es ist nicht alles, was man bitter

nennt, Galle; wenn ihre Tochter entfloh, wer versichert, daß man sie entführte?

Karl Altenb. Könnten sie noch zweifeln? — Neudorf war bey Anbruch des Tages im Schlosse.

Joh. Altenb. Ich gesteh es — sein Betragen erweckt Verdacht, aber hier sind Beweise nöthig. — Neudorf bewohnte das nächste Schloß; vieleicht ist er noch da.

Karl Altenb. Sie hoffen es umsonst.

Joh. Altenb. Man kann doch sehen. (zum Jakob) Geht. (Jakob geht ab.)

Karl Altenb. Wenn aber auch dieser Schein von Hoffnung verschwindet, wenn meine Tochter ein Raub des Verführers ward, dann ist Gewalt — —

Joh. Altenb. Eine Beleidigung der Gesetze. — Was würde der Staat seyn, wenn jeder Schmach rächen, sich selbst zum Richter erheben könnte? — Unordnung würde den Zügel ergreifen, und der unglückliche Schwache — würde dem Mächtigen unterliegen.

Karl Altenb. Was kann man von der langsamen Hülfe der Gesetze erwarten?

Joh. Altenb. Sie anrufen, wäre die Schande ihres Geschlechts verewigen. Wenn Julie ihre Pflicht vergaß, wenn sie sich bis zur Flucht erniedrigte; dann — dann ist sie ihrem Geschicke zu überlassen.

Karl Altenb. Ihrem Geschicke zu überlassen! — Ich sollte den Vorzügen meines Geschlechts auf ewig entsagen, das Laster belohnen, und dieß hei-

heißen sie Klugheit? — bald möchte ich sie selbst mitschuldig nennen, bald — —

Joh. Altenb. Ihr Urtheil ist ungerecht. — Ich billige nicht eine strafbare Flucht: sie ist des Tadels würdig; aber sie, Herr Bruder! sie selbst stürzten ihre Tochter in Gefahr.

Karl Altenb. Ich?

Joh. Altenb. Ja, sie sind es, dessen Erziehung nur in steter Erinnerung des adelichen Herkommens bestund. Sie lehrten ihre Tochter, was ihre Vorältern waren, und nicht, was sie seyn sollten; wie sie Leidenschaften durch Vernunft mäßigen, wie sie mit der edlen Geburt, edle Gesinnungen vereinigen könnten.

Karl Altenb. Mißbilligte ich nicht ihre unbesonnene Liebe? — Wollte ich sie nicht dem Unglücke entreißen?

Joh. Altenb. Ein Vater muß die Leidenschaften seiner Kinder leiten, aber nicht zernichten: der Strom, dem man mit Gewalt widersteht, erhält durch den Widerstand neue Kräfte.

Karl Altenb. (höhnisch.) Ich hätte also die erhabene Gesinnungen meiner Tochter preisen sollen?

Joh. Altenb. Nein, aber ihr nicht alle Hoffnung rauben. Der Verlust derselben gebahr die Verzweiflung, diese — die unbesonnene Handlung. Sie hätten, wenn ihnen doch das Bündniß mit dem jungen Neudorf nicht anständig schien, die entflammte Regung nicht mit despotischer Gewalt, sondern mit gütigen Vorstellungen bestreiten sollen, und was diese nicht vermöchten — hätte die Zeit bewirket.

Karl Altenb. Sie zweifeln, ob das Bündniß mit einem Manne anständig sey, dessen Vorältern unbekannt sind?

Joh. Altenb. Es ist nützlich, wenn das künftige Wohl, die Ruhe ihrer Tochter von demselben abhängt. — Ein Mägdchen kann nach ihrem Stande dem Geschlechte ihres Gatten nützen, oder schaden; doch ist ihr Bündniß dem ihrigen stets gleichgültig. — Wenn die Vorältern unsrer Mütter, da unser Geschlecht noch in seiner Kindheit war, eben so gedacht, wenn sie unsrer Väter Bündnisse verschmäht hätten, könnten wir uns so vieler Ahnen rühmen?

Karl Altenb. Es ist wahr; aber eine Tochter des Grafen von Altenburg die Gattinn eines Neudorf!

Jakob, (der eben kömmt.) Euer Gnaden —

Karl Altenb. Was bringt ihr?

Jakob. Ich hatte schon das Schloß verlassen, da ich von ferne Baron Neudorf erblickte; ich eilte ihm zu, forderte das Fräulein. — Ich bin kein Verführer — antwortete er, — ich kenne die Pflicht des ehrlichen Mannes; und niemal werde ich sie verletzen: wenn mich Graf Altenburg kennte, würde er von mir kein falsches Urtheil fällen; doch, er wird mich kennen lernen, und du — kannst ihm meine Ankunft melden. — Er ist schon im Schlosse.

(geht ab.)

Karl Altenb. Und der Verwegene erkühnt sich eines gekränkten Vaters zu spotten, sich seinem Zorne auszusetzen? — Meine Ehre ist verletzt, aber nicht mein Stolz zernichtet: er fordert Rache, und der Verwegene soll sie fühlen. (zeigt auf den Degen.)

Joh.

Joh. Altenb. (nimmt ihn bey der Hand.) Fassen sie sich, Herr Bruder! wenn er unschuldig wäre! —

Karl Altenb. Unschuldig? er unschuldig? — wie könnt' er es seyn!

Achter Auftritt.

Neudorf, und die Vorigen.

Neudorf. Niemal hätte ich gedacht, daß man mich unbesonnen einer strafbaren Handlung beschuldigen könnte: ich würde mich nicht bis zur Vertheidigung erniedrigen, wenn es nicht Juliens Ehre forderte. Dieser bin ich alles schuldig, und auch das Leben — wäre mir für sie nicht zu kostbar. — Man glaubt, sie sey entflohen; man nennt mich Urheber ihrer Flucht; doch, wo sind die Gründe der Beschuldigung? — wo sind Beweise? — wenn gleich das Geschick mir kein erhabnes Herkommen gönnte, gab es mir doch ein Herz — das erhabne Regungen fühlet. (etwas still zu Joh. Altenb.) Ist dieß die Hülfe, die sie mir versprachen?

K. Altenb. Wenn glänzende Worte Verbrecher schützten, wäre schon die Beschuldigung zernichtet: doch, sie sind in meinen Ohren ein bloßer Schall, dem keine Wirkung bleibt. — Sie fordern Gründe, Beweise? — Fragen sie ihr eignes Herz, und es wird sie ihnen anzeigen, sie beschämen, — wenn sie noch Schamröthe fühlen können. Ihre unbedachte Liebe, Juliens Ungehorsam, alles zeugt wider sie. Ich befahl ihnen, sich von diesem Schlosse zu entfernen, und noch heute — erkühnten sie sich, dasselbe zu betreten.

Neudorf. Ich kam, Julien ihrer Pflicht zu erinnern; mich auf ewig von ihr zu trennen — —

K. Altenb. (höhnisch.) Und die Früchte dieser Erinnerung, dieses großmüthigen Abschieds sind — ihre Flucht.

J. Altenb. Hören sie ihn doch!

Neudorf. Kaum hatten sie Juliens Regungen bemerkt, so trugen sie mir ihre Hand an, ohne meine Denkensart, meine Gemüthsgaben zu erforschen: sie glaubten mich reich an Ahnen, und dieß war ihnen genug. — Wenn ich einer strafbaren Handlung fähig, wenn mir nicht Tugend schätzbar wäre, was zwang mich, sie dem Irrthum zu entziehen, der süßesten Hoffnung auf ewig zu entsagen? — Julien meine Gattinn nennen, wäre für mich das größte Wohl; aber auch das größte Wohl kann Neudorf verschmähen — sobald es Laster kostet.

K. Altenb. Welcher Vorwurf! — welche Gesinnungen!

Neudorf. Man beurtheilt fremde Handlungen nach den Begriffen, die man sich macht, und in diesem Falle könnten sie meine Liebe unbesonnen nennen, wenn sie gleich aus Hochschätzung entsprang: doch, warum läßt man mich wegen Juliens Ungehorsam Vorwürfe ertragen, da ihr hartes Betragen sie zu demselben zwang? — Sie dachten ihre Tochter dem Unglücke zu entziehen, und sie selbst stürzten sie in dasselbe; sie wollten sie mir entreißen, und nun — ist sie für beyde verlohren.

K. Altenb. (für sich.) Ist es möglich!

Neudorf. Sie ist für beyde verlohren, und vielleicht auf ewig. — Sie wird von einem Ort in das

andere wandern, ihr Elend beweinen, und der Schall ihrer Klagen — wird bis zu ihrem Herzen dringen.

K. Altenb. (wie vor.) O, Ruhm meines Geschlechts, zu was zwangst du mich!

Neudorf. Er wird ihr Herz erschüttern; stets erschüttern; jeder Seufzer, jede Thräne wird demselben ein neuer Vorwurf seyn: der Schmerz wird ihre Tochter tödten, und noch in dem letzten Augenblicke wird sie mit halb gebrochner Stimme jenem fluchen — der ihr das Leben gab.

K. Altenb. Halten sie ein — welcher Abgrund! — Ich der Urheber des Unglücks meiner Tochter? — ich ihr Mörder? — unmöglich könnte ich diesen Vorwurf ertragen! (will gehen.)

J. Altenb. Wo wollen sie hin?

K. Altenb. Ich will selbst meine Tochter suchen; ich will — —

J. Altenb. Und wenn sie dieselbe finden?

K. Altenb. Wenn ich sie finde — dann —

J. Altenb. Entschließen sie sich.

J. Altenb. (zu Neudorf.) Dann — ist sie ihre Gattinn.

Neudorf. Ihre Großmuth —

K. Altenb. Kein Wort! wir säumten schon zu lange; gehen wir.

J. Altenb. Bleiben sie. — Ihre Tochter ist tugendhaft, und würde ihrem Vater gehorchen — wenn ihr Vater noch grausam genug wäre Gehorsam zu fordern. Sie ist hier.

Neudorf. Julie?

K. Altenb. Meine Tochter?

J. Altenb. Ja, sie ist hier, und war niemals

ent-

entflohn. Ich kannte ihr zärtliches Herz; ich wußte, daß nur falsche Begriffe von Ehre seine Regungen erstickten, und ich suchte sie durch List von dieser Last zu befreyen.

K. Altenb. Sie konnten mich so kränken?

J. Altenb. Danken sie dem Verdrusse, der ihnen das Wohl ihrer Tochter schuf.

K. Altenb. Ich bin der glücklichste Vater. — Doch, man muß sie rufen.

J. Altenb. Ich werde sie selbst holen.

K. Altenb. Mein Sohn! Ihr edles Betragen erweckt Bewunderung; doch, werden sie den Widerwillen ihres Vaters vergessen?

Neudorf. Ich werde mich nur ihrer Güte erinnern, und meine Dankbarkeit — wird ohne Gränzen seyn.

Neunter Auftritt.

Julie. Johann Altenburg, und die Vorigen.

K. Altenb. Komm, meine Tochter! das Ungewitter ist verschwunden; dein Vater ist gerecht; umarme deinen Gemahl.

Julie Mein Vater! (wirft sich ihm zu Füßen.)

K. Altenb. Steh auf, Julie! du verdienst glücklich zu seyn.

Julie. Mein Glück ist vollkommen, weil ich es meinem Vater, und meinem Oheim verdanken kann.

Neudorf (zu J. Alt.) Was sind wir ihnen nicht schuldig? —

J. Altenb. Euer Vergnügen — ist meine Belohnung.

Julie. Neudorf!

Neudorf. Julie!

K. Altenb. Wohlan, meine Kinder! vereinigt eure Hände, wie eure Herzen sind. Eure Tugenden werden auch ohne Ahnen den Glanz meines Geschlechts verewigen; doch soll euer Bündniß andern nur so weit ein Beyspiel seyn, daß jener, dem das Ohngefähr Ahnen schenkt — sich derselben würdig zeige.

Julie u. Neudorf (küssen ihm die Hand) Mein Vater!

K. Altenb. (umarmt sie.) Meine Kinder!

Ende.

Die

Mediceer.

Ein

Schauspiel

in fünf Aufzügen,

von

Joh. Christ. Brandes.

Aufgeführt

auf

dem Churfürstl. Theater zu München.

Mit Genehmhaltung

des Churfürstl. Büchercensurcollegiums.

1776.

Personen.

Lorenz von Medicis, Haupt der Familie, Gonfaloniere di Giustizia und Ritter.
Ferdinand, dessen Sohn.
Camilla, Gemahlinn des Lorenz.
Wilhelm Pazzy, Haupt der Verschwornen.
Thomas Soderini, Befehlshaber der Truppen.
Cesar Petruci, Mitglied des großen Raths.
Berentani, Verwandter des Lorenz und Verschworner.
Anton von Volterra, Verschworner.
Montsec.
Bianco, ein Bedienter des Lorenz.
Ein Soldat.
Ein Gefangenwärter.
Ein Aufwärter.
Senatoren.
Wache.
Verschworne.
Bediente.

Die Scene ist in Florenz.

Erster Aufzug.

Zimmer in einem Gasthofe.

Erster Auftritt.

Anton von Volterra. Montsec.

Volterra (im Hineintreten)

Unbegreiflich: Du hier, Montsec? Du wagst es, dich in Florenz blicken zu lassen?

Montsec. Zuvor eine Frage? Volterra! in Mayland warst du mein Freund —

Volterra. Auch in Florenz bin ichs. Fodre Beweise.

Montsec. Genug! mein Vater — du kanntest ihn — ein Mann voll Muth und Kraft. Er sprach für Gerechtigkeit und Freyheit; er focht dafür! und dieser Mann wurde seiner Güter beraubt, ehrlos erklärt, des Landes verwiesen! —

Volterra. In Florenz etwas Alltägliches.

Montsec. Der Armsel'ge kam halb todt, für Kälte erstarrt, vom Hunger ausgezehrt zu mir nach Mayland. Ich suchte ihn zu trösten, und

pflegte seines Alters. Allein, die Vorstellung der Schande, der äußersten Armuth; die Nachrichten von der Hinrichtung seiner besten Freunde, von dem Tode meiner Mutter, raubten ihm bald darauf den Gebrauch seiner Sinne und stürzten ihn endlich ins Grab! Was meynst du, warum ich in Florenz bin?

Volterra. Komm, Freund! ein Mann wie du — Doch wozu eine elende Vergleichung? Du bist Monsec! meiner Freundschaft, meines Vertrauens würdig.

Montsec. Ich denk's.

Volterra. Und nun ein Labsal! Wilhelm Pazzy — du kennst ihn —

Montsec. Nur fort!

Volterra. Wilhelm ist beschimpft wie du; sein Herz glüht von Rache, wie das deinige.

Montsec. Ach willkommen!

Volterra. Lorenz Medicis scheint zwar die Grausamkeit seines Vorgängers zu mißbilligen, das Unrecht wieder gut machen zu wollen —

Montsec. Gut machen? Und wenn er göttliche Gerechtigkeit übt! er bleibt ein Mediceer! Nur weiter!

Volterra. So denkt auch Pazzy! er ist entschlossen, das unschuldig vergoßne Blut so vieler tapfern Florentiner an Lorenz und seinem Sohne zu rächen, und durch eine kühne That ihrer Gewalt ein unerwartetes Ende zu machen. Alles ist veranstaltet. Ich bin in der Absicht hier, mit ihm und einigen andern Freunden — Ich höre Jemand — vielleicht — Er ist es.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm Pazzy, die Vorigen.

Volterra. (geht dem Pazzy entgegen) Signor! — (er spricht mit ihm geheim und endigt laut) — kurz; ein unternehmender Mann, für dessen Redlichkeit ich hafte.

Pazzy. (zu Montsec) Die Hand! — Sind sie unterrichtet?

Montsec. Von dem Wichtigsten, Signor! von ihrem Hasse gegen die Mediceer!

Pazzy. Morgen, hoff' ich, sollen sie gerächt seyn. (zu Volterra) Die Truppen sind im Anmarsch; eben erhalt' ich einen Bothen. Nur Verschwiegenheit, kaltes Blut; nur meine Befehle befolgt — und ohne ein Wunder vermag kein Gott sie zu retten. Ist Berentani hier gewesen?

Volterra. Noch nicht.

Pazzy. Er hat Befehl, den Soderini unvermerkt hieher zu führen, ein alter würdiger Mann und von Wichtigkeit! Ich will versuchen, ihn ins gemeinschaftliche Interesse zu ziehen.

Volterra. Nur von seinem unschuldig hingerichteten Sohne gesprochen. — Mich wundert, daß sie nicht eher darauf gedacht haben.

Pazzy. Es war schon längst meine Absicht. Allein ich mußte meinen Plan erst zur Reife kommen lassen, wenn ich damit bey einem Manne von seiner Denkungsart Eindruck machen wollte.

Volterra. Sie haben Recht! Aber — wie stehts mit Bandini? Hat er sich eingelassen.

Pazzy. Er ist itzt einer unsrer eifrigsten und wichtigsten Anhänger. Ich versprach ihm meine Tochter —

Volterra. (stutzt) Dem Bandini? Ich glaubte, daß Berentani —

Pazzy. (lächelt) Die Klugheit fodert, dem Berentani, so wie dem äußerst verliebten Ferdinand Medicis durch Hoffnung zu schmeicheln, jenen an mein Interesse zu binden, den Mediceer ins Netz zu locken; allein eigentlich ist Gabriele der Preis eines Mannes von geprüften Muth, von bewährten Verdiensten um das Vaterland: Und Berentani ist der Mann nicht, der sich in einem so vortheilhaften Lichte zeigt.

Volterra. Doch dächt' ich — sein bisheriger Eifer —

Pazzy. Ich kenne meinen Mann, Volterra! glauben sie mir. Ohne seine Liebe zu Gabrielen, wäre dieser so gerühmte Eifer längst erkaltet. Schon mehr als einmal hab' ich es bereut —

Volterra. Er kömmt!

Dritter Auftritt.

Berentani, die Vorigen (gleich darauf) Soderini. Ein Aufwärter, (der Wein und Gläser bringt, und wieder abgeht.)

Berentani. (eilig) Soderini —

Pazzy. Geschwind in dieß Nebenzimmer, Freunde! eure Gegenwart würde ihn hindern, sich frey heraus zu lassen.

Volterra. } (gehen ab.)
Montsec. }

Berentani. (öffnet die Thür und ruft) Vetter! wohin? Hier herein! dieß Zimmer ist am wenigsten besetzt.

Soderini. (im Hineintreten) Ich suchte sie.

Pazzy. Ah, guten Morgen, Soderini! auch sie? Wie trifft man sie einmal in Gesellschaft?

Soderini. Berentani zog mich herein. Er war durstig.

Berentani. Wir giengen dort die Allee auf und ab, und plauderten. (er setzt sich, und trinkt) Apropos, Pazzy! wissen sie die Neuigkeit?

Pazzy. Welche?

Berentani. Der junge Poggio ist an der Gränze von Neapel ergriffen worden. Gestern spät hat man ihn eingebracht.

Pazzy. Ich habe davon gehört.

Berentani. Das Urtheil, so damals gleich nach gestilltem Aufruhr über ihn gefällt wurde, soll auf Befehl des Gonfaloniere morgen an ihm vollzogen werden.

Pazzy. So bald?

Berentani. Nach der neuen Verordnung, die erst heute früh angeschlagen worden ist, bleibt ihm nicht die geringste Hoffnung.

Pazzy. Wieder eine neue Verordnung?

Berentani. Die schärfste, so je erschienen ist. Hier habe ich eben einen Abdruck für den Gonfaloniere. (er giebt ihn an Pazzy)

Pazzy. (liest) „ Wer in einer Empörung „ ergriffen wird, oder sich den Nachsuchungen

„ der Gerichte gewaltthätig widersetzt — Auf-
„ rührer verbirgt — bey nächtlicher Zeit ge-
„ waffnet antreffen läßt, hat das Leben ver-
„ wirkt „ — Hm! Hm! (er giebt das Mandat an Berentani zurück) Der Anlaß?

Berentani. Meines Wissens, bloße Vor-sicht, ferneren Unruhen vorzubeugen. Sie kann ihren Nutzen haben; aber in Betracht des jungen Poggio verfährt man zu hart. Sein Verbrechen ist beynahe vergessen, und überdieß sündigte er mehr aus Uebereilung als Vorsatz.

Pazzy. Du denkst zu weichherzig, Freund! die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben, ohne Rücksicht auf Personen, Zeit und Umstände.

Berentani. Leider hat sie's auch! Die übertriebne Strenge des Lorenz ist nicht minder furchtbar, als die Grausamkeit seines Vorfahren. Er schenkt nicht einen Punkt.

Soderini. Ich hab's erfahren.

Pazzy. Ich möchte nur wissen, wenn jemanden von seinen Freunden so ein Unglück zustieße, ob er dann auch die Gerechtigkeit so pünktlich handhaben würde?

Soderini. Ich zweifle!

Berentani. Fast sollt ichs glauben. Bey Ihnen, Soderini, hatt' er damals alle Ursachen das Urtheil zu mildern, sowohl wegen Ihrer Verdienste als Verwandtschaft; und doch war kein Erbarmen! Ihr einz'ger Sohn mußte daran!

Soderini. Berentani! Nichts davon!

Pazzy. Sie haben Recht, Soderini! Die Erinnerung an eine so schreckliche Scene schmerzt.

Aber

Aber aufrichtig! Kann man wohl in unsern Tagen eine Silbe reden, ohne auf so etwas zu stossen? Fast jede Familie ist gekränkt; Es wäre eben kein Wunder, wenn sich eine neue Verschwörung anspönne.

Berentani. Was hilft's? Das mediceische Joch hat ein zu schweres Gewicht; es drückt selbst den Muthigsten zu Boden!

Pazzy. Wer hat aber die Mediceer zu Herren über uns gesetzt? Wer gab ihnen die Gewalt, unsre Güter zu rauben, unsre Kinder zu ermorden, uns unter die Füße zu treten? Unsre dummen sklavischen Vorältern! Sind wir schuldig das zu erfüllen, was Zagheit bewilligte, und Gewalt erzwang?

Soderini. Die Sprache eines ächten Republikaners! Aber, was nützt der Eifer? Aufs höchste ein Gallenfieber zu erregen!

Pazzy. Verdammt übers florentinische Phlegma! Da schleichen sie herum, mit halb offnen Augen und gähnenden Mäulern, und ziehen am mediceischen Joche bis ihnen die Seele ausfährt! Und so ihre Kinder, so ihre Kindeskinder! Pfuy! Pfuy der Schande!

Berentani. Wie soll man aber dem Uebel abhelfen?

Pazzy. Dazu gehört freylich Muth, Entschlossenheit! dazu gehören Männer, und keine Florentiner.

Soderini. (auffahrend) Braucht's Beweis, Wilhelm? Ich bin ein Florentiner!

Pazzy. Nicht so, Mann! wir sind überzeugt. An Muth fehlt dirs nicht. —

Soderini. Aber an Tollkühnheit!

Pazzy. An Entschlossenheit, Freund! Der Tollkühne stürzt sich blind ins Verderben; der Mann von Entschlossenheit wagt mit Vernunft.

Soderini. Die Absicht, Pazzy?

Pazzy. Zur Zeit hätt' ich keine, aber — wenn sich eine Gelegenheit darböte — sie wären so ein Mann, Soderini, der die gute Sache unterstützen könnte. Aufs tödlichste gekränkt, beleidigt! —

Soderini. Martern sie mich nicht, Herr!

Berentani. Es scheint aber, Vetter, man braucht diesen Sporn, um sie zu irgend einem Entschluß anzufeuern.

Soderini. (wirft einen verächtlichen Blick auf Berentani.)

Pazzy. Wir sind beyde abgesagte Feinde der Mediceer; wir haben beyde die gerechtesten Ursachen zur Rache. Lorenz Medicis raubte ihnen ihren Sohn; sein Vorgänger, Peter Medicis, tödtete meinen Bruder. Was meinen sie, Freund? Wenn sich ein Vorfall ereignete —

Soderini. Nicht weiter, Pazzy! kein Vertrauen dieser Art! ich könnt's mißbrauchen.

Berentani. Ein Mann wie Soderini —

Soderini. (zu Berentani mit Verachtung und ein'gen Unwillen.) Sparen sie ihre Weisheit! — Ich hasse die Tyranney Pazzy! ich verfluche die Strenge des Lorenz. Sie raubte mir meinen Sohn! Aber! — ich verkenne nie meine Pflichten; verlassen sie sich drauf!

Berentani. Vetter! ihre erste Pflicht —

Soderini. (steht aufgebracht auf und sagt zum Berentani) Ihnen Herr, zwey Worte! Ein Mensch, der seinen Wohlthäter unter der Larve der Freundschaft hintergeht, ist ein undankbarer ehrloser Betrüger! Finden sie sich getroffen, beleidiget; so bin ich zu Befehl.

Pazzy. Soderini —

Soderini. Sie besitzen meine Achtung, Pazzy: aber Lorenz Medicis meine Treue; ich habe sie ihm eidlich angelobt. Denken sie an das Ende ihres Bruders! Hüten sie sich! ich bin der Erste, der sie den Gerichten überliefert.

Pazzy. Soderini! sie verstehen mich unrecht! Meine Absicht —

Soderini. Es mag seyn, Pazzy! Wüßt' ich eine Verrätherey; ich würde sie entdecken. Itzt kenn' ich nur ihren Haß, der ist weltkündig, den hab ich mit ihnen gemein! Leben sie wohl!

(er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Pazzy, Berentani.

Pazzy. Bey Gott, ein ehrlicher Mann! nur zu ehrlich für meine Absicht!

Berentani. Ich fürchte, er eilt zum Gonfaloniere —

Pazzy. Er gab sein Wort.

Berentani. Aber sein blinder Eifer — sein Unwille gegen mich! — Um mehrerer Sicherheit willen, will ich ihm lieber von weitem nachfolgen.

Pazzy.

Pazzy. Thun sie, was sie wollen.

Berentani. Ich bin den Augenblick wieder bey ihnen. (er eilt ab.)

Pazzy. Ha! für zwanzig solche muthlose Geschöpfe einen einz'gen Soderini! (er öffnet die Thür, und ruft:) Meine Herren! das Feld ist frey.

Fünfter Auftritt.

Volterra, Montsec, Pazzy. (Bald darauf) Der Aufwärter.

Volterra. So verdrüßlich, Signor?

Pazzy. Umsonst! ein Mann von Ehre; aber auch von einer sklavischen Treue gegen die Mediceer.

Volterra. Sie waren doch vorsichtig?

Pazzy. Es kam überhaupt zu keiner Erklärung.

Der Aufwärter. (kömmt und sagt zu Pazzy) Signor! Ferdinand Medicis —

Pazzy. Laß ihn herein.

Der Aufwärter. (geht ab)

Pazzy. Ich habe ihn durch meine Tochter ersuchen lassen, hieher zu kommen.

Volterra. Aber —

Pazzy. Besorgen sie nichts! ich muß mich seiner diesen Abend versichern.

Sechster Auftritt.

Ferdinand Medicis, Pazzy, Volterra, Montsec.

Pazzy. Immer näher, junger Mann! alles gute Freunde! — Meine Herren, ich habe die Ehre, ihnen den jungen Ferdinand Medicis, einen würdigen Sohn des Gonfaloniere, vorzustellen.

Ferdinand. (mit einer Verbeugung) Meine Herren! —

Pazzy. Ohne Umstände! Wo kommen sie her?

Ferdinand. Ich war eben in ihrem Pallast, Signor, und vernahm, daß sie sich hier befänden.

Pazzy. Ohne Zweifel von meiner Tochter?

Ferdinand. Ja, Signor!

Pazzy. Wie steht's? Ist ihr Vater noch immer eigensinnig?

Ferdinand. (zuckt die Achsel)

Pazzy. Ich begreife nicht, was er will. Ists Haß? ists Mißtrauen? Doch es sey, was es sey: Wenn er hart genug ist, das Glück seines Sohnes zu verkennen, so denk' ich billiger. Ich habe sie zu mir berufen, mein lieber Ferdinand, mich deßhalb mit ihnen zu besprechen. Die vielfältigen Anwerbungen um meine Tochter fallen mir endlich zur Last; ich bin genöthigt, allen fernern Zudringlichkeiten vorzubeugen, eine Wahl zu treffen. Sie kennen bereits meine Gesinnungen. Ich schätze sie als einen Mann von Verdiensten

dienſten, und liebe ſie als den Sohn meines Freun-
des. Es ſteht bey ihnen, Gabrielens Schick-
ſal zu beſtimmen.

Ferdinand. Signor! ihre Güte —

Pazzy. Lieben ſie noch meine Tochter, Fer-
dinand?

Ferdinand. Ob ich ſie liebe?

Pazzy. Genug! ſo fehlt nichts, als ihren Wunſch, den Wunſch meiner Tochter ſobald als möglich zu erfüllen. Ich erwarte ſie dieſen Abend, um in Gegenwart ein'ger Freunde ihr Verlöb-
niß zu feyern.

Ferdinand. (ſcheint verlegen)

Pazzy. Es wird ihnen doch nicht unange-
nehm ſeyn?

Ferdinand. Unangenehm, Signor? Ihre Gewogenheit für mich überſteigt alle meine Er-
wartung! nur wünſchte ich —

Volterra. (leiſe) Hüten ſie ſich, Ferdinand, die geringſte Einwendung zu machen! ihr Glück beruht auf ihren augenblicklichen Entſchluß!

Ferdinand. Ich bin bereit! wenn nur die Einwilligung meines Vaters —

Volterra. (wie oben) Folgen ſie, ſag' ich! wofern ihnen der Beſitz ihrer Geliebten theuer iſt. Sie wiſſen nicht, was vorgeht.

Pazzy. (mit einer angenommenen Empfindlich-
keit) Volterra! Was ſoll das? Sie beleidigen mich! (zu Ferdinand) Signor! ich bin weit ent-
fernt, ihnen meine Tochter aufzudringen! ein Wort; Ja, oder Nein! und meine Wahl iſt entſchieden.

Ferdinand. Verzeihn sie! es wäre Raserey, nur einen Augenblick anzustehen. Mein Glück, mein Leben beruht darauf! Erlauben sie nur, daß ich zuvor meinen Vater noch einmal sprechen darf; vielleicht gelingt es mir, ihn zu erweichen, sein ungerechtes Vorurtheil zu überwinden. Beharrt er aber auf seinem Eigensinn — gut! so habe ich meine Schuldigkeit erfüllt, so soll mich nichts abhalten —

Pazzy. Das steht bey ihnen. Mein Entschluß ist gefaßt. Sie erhalten meine Tochter, entweder noch diesen Abend, oder nie! und nun genug, Signor! ich habe Verrichtungen.

Ferdinand. Ich eile und bin den Augenblick wieder bey ihnen. (geht ab)

Pazzy. In einer Stunde finden sie mich in meinem Hause.

Siebenter Auftritt.

Pazzy, Volterra, Montsec.

Pazzy. Er ist in der Verfassung, die ich wünsche. Sein Vater wird durch diesen neuen Beweis meiner Ergebenheit desto sichrer. Billigt er ihn nicht — Immerhin! der verliebte Geck fliegt gewiß in den mit Rosen verdeckten Abgrund zurück.

Volterra. Wenn aber, wider Vermuthen, der Gehorsam gegen seinen Vater mehr vermöchte, als seine Liebe für Gabrielen — wenn —

Pazzy. Sobald er unsrer Absicht ausweicht, wird er unvermerkt aufgehoben.

Vol-

Volterra. Er speißt des Abends gewöhnlich beym Senator Petrucci —

Pazzy. Ich weiß. Eben deshalb habe ich ihn zu mir eingeladen, um seiner nicht zu verfehlen.

Achter Auftritt.

Berentani. Einige Verschworne, die Vorige.

Berentani. (insgeheim zu Pazzi) Es ist nichts zu befürchten. Soderini kehrte gerade in sein Haus zurück.

Pazzy. Endlich sind wir beysammen, meine Freunde! der Augenblick, so unser Schicksal entscheiden soll, nähert sich. Es ist nothwendig, euch von dem glücklichen Fortgange unsrer Sache, von ihrer gegenwärtigen Lage und von den Mitteln, welche wir zu einer schnellen Ausführung ergreifen müssen, Nachricht zu ertheilen. Ich bin überzeugt, daß jeder unter uns die Gerechtigkeit derselben einsehen, sie mit vereinigten Kräften vertheidigen wird. Ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt uns: Der Untergang der Mediceer! Beweise ihrer Tyranney zu geben, wäre überflüßig, da jeder unter uns sie — mehr oder weniger — in seinem eignen Busen unauslöschlich eingeprägt findet. Hier ist die Rede von Rache, Freyheit — von gemeinschaftlicher Glückseligkeit, die wir durch vereinigten Muth zu erkämpfen bereit sind. Allein, zur Erreichung dieses großen Zwecks wird nicht allein Tapferkeit, sons

sondern auch ein vollkommenes wechselseitiges Vertrauen erfodert. Dieß zu gewinnen, ist nothwendig, uns nochmals durch einen gemeinschaftlichen heiligen Eid unauflöslich zu verbinden. Seyd ihr dazu bereit, meine Freunde?

Die Verschwornen. Wir sind bereit.

Pazzy. Nun wohl! (er zieht sein Schwert) Dieß Schwert — es war meines Bruders! ihr kennt ihn, als einen eifrigen Vertheidiger der Freyheit; aber auch als ein unglückliches Opfer der mediceischen Grausamkeit! Folgt meinem Beyspiele! (er legt die Hand auf den Degen)

Die Verschwornen. (Nähern sich, und legen ihre Hände darauf)

Pazzy. Verflucht sey der, so nicht gemeinschaftlich für Freyheit und Vaterland kämpft! Verflucht der, so sein Schwert eher sinken läßt, als bis das Blut unserer Freunde gerächt, Florenz frey, und kein Mediceer übrig ist! Schwört Freunde!

Die Verschwornen. Wir schwören!

Pazzy. Dieß Schwert durchbohre den, der seinen Eyd bricht, der zaghaft zurückweicht! Sein Körper werde verbrannt und die Asche in die Luft zerstreut, damit kein Gedanke von dem Verfluchten übrig bleibe!

Die Verschwornen. Es geschehe!

Pazzy. So, meine Freunde. Nichts kann uns nun trennen! und nun zur Ausführung: Es wäre Thorheit, ein so wichtiges Unternehmen, als das unsrige, auf ein Ohngefehr ankommen zu lassen. Dieß war der Fehler meines unglück-

lichen Bruders. Ich stehe für den Muth der Befehlshaber, aber nicht für die Standhaftigkeit der Untergebnen. So viel guten Willen diese auch äußern, so können doch oft wenig Verzagte den ganzen Haufen der entschlossensten Krieger nach sich ziehen! dieß Besorgniß zu heben, uns gegen Verrätherey zu sichern und allen widrigen Zufällen vorzubeugen, war eine auswärtige Hülfe nothwendig. Ich habe dafür gesorgt. Mein Freund Fourly giebt mir in diesem Briefe Nachricht, daß er mit Einbruch der Nacht, nebst einer hinlänglichen Anzahl römischer Hülfsvölker, hier eintreffen werde. Um diesen Beystand zu nützen, habe ich die nächste Mitternachtstunde zur Ausführung unsers großen Vorhabens angesetzt. Ich werde sogleich unsern Alliirten durch einen getreuen Boten benachrichtigen, daß er sich zu eben dieser Stunde, auch noch etwas früher, der Stadt nähere. Sie, Volterra, bemächtigen sich mit dem Glockenschlage des Thors gegen Pisa, um seinen Truppen den Eingang zu erleichtern. Sie, Bandini, nehmen ihren Posten auf dem großen Markt. Sie, Perto, dringen zu eben dieser Stunde, mit einer hinlänglichen Anzahl Bewaffneter, in den mediceischen Pallast und besetzen ihn: indeß Berentani den Lorenz unsrer Rache opfert. Ferdinand Medicis ist diesen Abend, unter dem Vorwande einer feyerlichen Verlobung mit meiner Tochter, zu mir eingeladen; Montsec setzt sich ihm zur Seite, und in dem Augenblicke, da ich die Gesundheit seines Vaters ausbringe, stößt er ihm den Dolch

ins

ins Herz. Ich denke, die Ausführung wird ihnen nicht schwer fallen?

Montsec. Die Stunde zu erwarten wird mir schwer fallen, Signor!

Pazzy. Jeder weiß nun seine Pflicht, und wird nicht ermangeln auch seine Untergebnen dazu anzufeuern. Um die zehnte Stunde sind sämmtliche Befehlshaber zu mir eingeladen. Und nun genug! Ich gehe noch ein'ge nöthige Anstalten vorzukehren. Bis auf Wiedersehen meine Freunde! (geht ab)

Montsec. (folgt mit den übrigen Verschwornen)

Neunter Auftritt.

Volterra, Berentani.

Volterra. (zieht den Berentani zurück) Liebst du Pazzys Tochter?

Berentani. Welche Frage!

Volterra. Hast du des Vaters Einwilligung?

Berentani. Er gab mir sein Wort.

Volterra. Dringe auf dessen Erfüllung! noch heute!

Berentani. Was will das sagen?

Volterra. Nichts weiter! du kennst meine Verbindungen. Aber als Freund bin ich dir die Warnung schuldig. Nütze sie, und sey auf deiner Hut! (er geht ab)

Berentani. (allein) Was ist das? Sollte Pazzy — Sollte Gabriele selbst — treulos handeln?

deln ? Ohne Ursache gab Volterra den Wink nicht. Ich bebe wenn — Ich muß es untersuchen, und wehe dir Pazzy, wenn du mich hintergehst!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Zimmer im mediceischen Pallaste.

Erster Auftritt.

Berentani.

Welche teuflische Entdeckung! Gabriele — für die ich mein Leben, alles wage, in den Armen eines Bandini? dies wären also meine Hoffnungen? Die Früchte meiner Treulosigkeit? Ha! Falscher! deine Tochter war der Preis! nur der Gedanke, sie zu besitzen, konnte mich verleiten! Zittre! dein Schicksal ist in meiner Hand! und ich stehe noch an? Welchen Lohn habe ich zu gewarten? Undank? Verachtung? Verlust dessen, was ich über alles in der Welt liebe? Vieleicht einen gänzlichen Untergang? Und ich stehe noch an? Ich kann noch wählen? Fort Mitleid! Ich stürze ihn, ich stürze meine Nebenbuhler, rette mein Leben und erhalte meine Gabriele! und

ihr

ihr Vater ? Ob Schwert oder Krankheit meine Absicht befördern, gilt gleich ! Genug, wenn Gabriele nur nicht die Hand, welche ihn stürzt, entdeckt! — Diesem Kopf soll's an Plane nicht fehlen — Gedacht und ausgeführt — ich oder meine Feinde — wer kömmt ? der Gonfaloniere.

Zweyter Auftritt.

Lorenz Medicis, Berentani.

Lorenz. Ich habe sie suchen lassen, Berentani ! ist das Mandat angeschlagen ?

Berentani. Diesen Morgen, Signor! hier ist ein Abdruck.

Lorenz. (nimmt das Mandat und liest es durch) Gut! (indem er es zurück giebt) Mein Argwohn, der zu diesen geschärften Mandate Anlaß gab, war nicht ohne Grund. Einige Zeilen von unbekannter Hand, die ich eben erhalte, bestätigen ihn, reden von einer neuen Verschwörung, und empfehlen mir Vorsicht. Hier — lesen sie (er giebt dem Berentani ein Billet.

Berentani. (liest es vor sich)

Lorenz. Es ist traurig, wenn man bey aller Nachsicht Undankbare findet ; wenn man, fast mit Gewalt, gezwungen wird, der strengsten Gerechtigkeit zu folgen. (nachdem Berentani gelesen.) Kennen sie die Hand ?

Berentani. Nicht eigentlich. Haben sie irgend einen Verdacht auf jemand ?

Lorenz. Keinen gegründeten Verdacht. Vermuthungen wohl — doch, wir wollen uns da-

mit nicht aufhalten; sie könnten manchen ehrlichen Mann treffen, und das wäre ungerecht; aber nothwendig ist es, Vorsicht zu gebrauchen. Ich habe in dieser Absicht einige Kundschafter ausgestellt, und ich hoffe — Wer kömmt?

Berentani. (sieht in die Scene) Signora —

Lorenz. Zur ungelegnen Zeit! Gehn sie indeß, übergeben sie diesen Befehl dem Gerichtspannerherrn, und melden ihm, daß ich darüber aufs genauste gehalten wissen wolle. Kommen sie aber bald zurück.

Berentani. Ohne Zeitverlust, Signor!

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Camilla, Lorenz.

Camilla. Verzeihn sie, Lorenz, wenn ich sie störe. Der alte Poggio war eben bey mir und hat mich knieend um meinen Fürspruch ersucht. Er schwöret, sein Sohn sey unschuldig; er sey zu jenem unglücklichen Zweykampf durch die schimpflichsten Benennungen gereizt worden; der Tod seines Gegners wäre nie seine Absicht gewesen —

Lorenz. Der Elende! Was nützt die Gerechtigkeit, wenn jeder unsinnige Jüngling sie muthwillig verachtet; für jede Beleidigung, sie sey gegründet oder nicht, selbst Genugthuung fodert.

Camilla. Aber soviel andre vor ihm erhielten Verzeihungen —

Lorenz. Verflucht sey jene Nachsicht, welche zum Schaden des Staats, zur Schande der Richter,

Richter, so manchen privilegirten Uebelthäter duldete! Ich bin nicht willens, diese Fußstapfen zu betreten. Ich gebe kein Gesetz, das nicht gerecht, dem Staate nützlich ist; aber auch wehe dem, der das mindeste mit Vorsatz übertritt!

Camilla. Ich seh' es ein, wie nothwendig oft die strenge der Gesetze ist: Aber das Duell des Poggio geschah unter der Regierung ihres verstorbenen Bruders, und zu der Zeit —

Lorenz. Nicht sein Duell, nicht der Tod seines Gegners — seine Gegenwehr, als man ihn gefangen nehmen wollte, und die jener unglücklichen Empörung zum Vorwande diente, der Umstand, daß er sich, gleich dem jungen Soderini, mit den Verräthern vereinigte, diese stürzen ihn, schliessen ihn von aller Begnadigung aus.

Camilla. Mein Gott! ist denn kein Mittel? Die Zeiten des Aufruhrs sind ja vorbey; die Umstände haben sich geändert.

Lorenz. Aber nicht sein Verbrechen! Der junge Soderini war weit minder strafbar, und er wurde verurtheilt! Was kann Poggio erwarten?

Camilla. (etwas erbittert) Sie hätten auch sein Urtheil mildern können; es stand in ihrer Hand!

Lorenz. Nur nicht zur Zeit eines Aufstandes! Dieser fodert die Gesetze zur Wachsamkeit auf. Die geringste Nachsicht wäre ein Wink zu neuen Freveln. Genug, Camilla! dringen sie nicht weiter in mich; das einmal gesprochne Urtheil ist unwiderruflich.

Camilla. So ist er verlohren! Was soll ich sagen? Wie soll ich dem unglücklichen Vater die Nachricht hinterbringen? Seine Verzweiflung — O Lorenz! wenn noch irgend eine Möglichkeit ist, so mäßigen sie ihre Strenge! Auch sie sind Vater! — Bedenken sie! Wenn unser Sohn uns einen solchen Kummer bereitete!

Lorenz. Nimmermehr! und wär es; ich würde ihn nach seiner ganzen Größe empfinden, ich würde aber nichts destoweniger der Gerechtigkeit den Lauf lassen.

Camilla. Unmöglich! sie könnten —

Lorenz. Martern sie sich nicht durch unwahrscheinliche Vorstellungen! die Gerechtigkeit straft nur den Bösewicht, und ich schmeichle mir in meinem Sohne ein Muster von Tugend und Rechtschaffenheit zu besitzen.

Vierter Auftritt.

Bianco. Die Vorigen.

Bianco. Gnädiger Herr! Ein Unbekannter, in einem Mantel gehüllt, gab mir dieß Billet, es ihnen unvorzüglich einzuhändigen.

Lorenz. (öffnet das Blat, und liest vor sich) — Pazzy? Volterra? Berentani? — — (zu Bianco) Wo ist der Fremde?

Bianco. Er gieng den Augenblick wieder fort.

Camilla. Was ist ihnen? Sie scheinen erschrocken!

Lorenz. (mit einer angenommenen Gleichgültigkeit) Ohne Ursache. Ich war bereits davon unterrichtet. Es sind Bewegungen — die — (zu Bianco) Wo ist mein Sohn?

Camilla. Er gieng vor ein'gen Augenblicken zu Pazzy; vermuthlich seiner Geliebten die Nachricht von ihrer Einwilligung in seine Heyrath zu hinterbringen.

Lorenz. (zu Bianco dringend) Geh, lauf, ruf ihn beyseit; er soll keinen Augenblick versäumen, zu mir zu kommen.

Bianco. Gut! Signor! (er will gehen.)

Lorenz. Bianco!

Bianco. Gnädiger Herr!

Lorenz. Erst zu meinem Sohne — und dann zum Soderini! Auch er soll eilen; ich erwarte ihn mit der äußersten Ungeduld.

Bianco. (geht ab.)

Camilla. Dieß ängstliche Betragen — O Lorenz! Verdient ihre Camilla nicht mehr Vertrauen?

Lorenz. Beruhigen sie sich! Man spricht zwar von einer Empörung; sie ist aber, wie ich sehe, von keiner Erheblichkeit.

Camilla. Von einer Empörung?

Lorenz. Es sind Mißvergnügte, die ich mit leichter Mühe zu ihrer Pflicht zurückweisen werde. —

Fünfter Auftritt.

Berentani. Die Vorigen.

Lorenz. (zu Berentani) Gut, daß sie kommen! (bey Seite.) Camilla! Verschwiegenheit! Das Uebrige überlassen sie meiner Sorgfalt.

Camilla. Was geht vor? Lorenz!

Lorenz. Nichts, von Wichtigkeit; ich stehe für alle Gefahr, sag' ich ihnen. Gehn sie! wenn Ferdinand kömmt, so schicken sie ihn unverzüglich zu mir.

Camilla. Ich will; aber —

Lorenz. (etwas unwillig) Lassen sie mich jetzt! Ich bitte sie!

Camilla. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Lorenz. Berentani.

Lorenz. Haben sie meinen Auftrag besorgt?

Berentani. Pünktlich, Signor!

Lorenz. (mit einem scharfen Blick) Berentani! wenn ich so unglücklich wäre, meine Wohlthaten bisher an Undankbare verschwendet zu haben! Wenn ich gezwungen wäre, das Rachschwert der Gerechtigkeit zuerst auf meine vermeynten besten Freunde, auf meine nächsten Blutsverwandte zu zücken!

Berentani. (betroffen) Signor! Schon längst war ich entschlossen — hatt' ich die Absicht —

Lorenz. Was fehlt ihnen? Wovor erschrecken sie? Ich will nicht hoffen —

Berentani. (wirft sich zu seinen Füßen.)

Lorenz. Was soll das? Reden sie!

Berentani. Eine Bedingung, Signor! Und ich entdecke ihnen die abscheulichste Verrätherey.

Lorenz. (aufgebracht) Unglücklicher! so ists Wahrheit?

Berentani. Die Bedingung gnädiger Herr.

Lorenz. Sprich! Sprich! — Mein Sohn, wo bleibt er?

Berentani. Verzeihung, Signor!

Lorenz. Keinem Verbrecher!

Berentani. Ich bin's nur zur Hälfte. Mich verführte die Liebe — bis zum Vorsatz; allein die Reue kam der Ausführung zuvor.

Lorenz. Ist dem also, so ist dir verziehen. Sprich!

Berentani. (giebt ihm ein Blat.)

Lorenz. (indem er es liest.) Gott! Welche Gefahr! — Auch Hülfsvölker! — (er klingelt) Ist niemand da?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Lorenz. Hurtig zum Senator Petrucci! (er sagt ihm etwas ins Ohr) — Und wenn der Rath versammelt ist, wird es mir augenblicklich gemeldet.

Der

Der Bediente (geht ab.)

Lorenz. Ich hatte bereits einen Wink; wie konnt' ich ihm aber Glauben beymessen? Meine eignen Verwandte! Meine vertrautesten Freunde! Pazzy! Dieß Bild der Rechtschaffenheit! Der Verräther! nun begreif' ich die Ursachen seines Diensteifers, der schnellen Einwilligung zu der Verbindung zwischen seiner Tochter und meinem Sohne.

Berentani. Ein feiner Fallstrick! Auch mir versprach er seine Tochter. Aber — um alles in der Welt, Signor, lassen sie ihrem Sohne nichts von dem Geheimnisse wissen. Gabriele ist ihm alles! Und für Pazzys vermeynte Redlichkeit ist er so ausschweifend eingenommen, daß er eine solche Verrätherey, von dem Zeugnisse seines eignen Vaters bestätigt, nicht glauben würde. Zuvor muß die Gefangennehmung der sämmtlichen Verschwornen geschehen, um meine Anklage durch das Bekenntniß der Schuldigen zu rechtfertigen; und dann —

Lorenz. Geduld! ich höre Jemand — Mein Sohn! Gut! Gut! Schon eines Kummers entledigt. (zu Berentani) In mein Kabinet; ich folge.

Berentani. Aber —

Lorenz. Ich weiß, was ich zu thun habe. Gehn sie!

Berentani. (geht ab)

Achter Auftritt.

Ferdinand Medicis. Lorenz Medicis.

Lorenz. Ich habe dich mit Ungeduld erwartet, mein Sohn! warst du bey Pazzy?

Ferdinand. Ja, mein Vater!

Lorenz. Gewisse Umstände, die ich zuvor nicht überdachte, zwingen mich, deine Verbindung mit der jungen Pazzy noch ein'ge Zeit auszusetzen.

Ferdinand. Auszusetzen? Sie gaben mir ja ihr Wort —

Lorenz. Ich gab es, ja! aber ich nehm' es zurück, weil ich gegründete Ursachen dazu habe.

Ferdinand. Ursachen, ihr Wort zurückzunehmen?

Lorenz. Morgen sollst du sie erfahren. Ich hoffe, du wirst, wie allezeit, also auch hierinnen deine kindliche Unterwerfung zeigen.

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Keine Einwendungen! ich will Gehorsam!

Ferdinand. Gehorsam? O mein Vater! er kostet meine Ruhe, mein Leben! wenn sie wüßten —

Lorenz. Ein wenig Ueberwindung! Nichts mehr und nichts weniger. Genug! es ist nothwendig, daß du dich meinem Befehle, ohne zu murren, ohne den geringsten Widerspruch unterwirfst.

Ferdinand. Aber die Ursache — die Ursache, mein Vater? —

Lorenz. Du kennst mich als einen Mann, der bey einer jeden seiner Handlungen die Vernunft, die strengste Gerechtigkeit zu Rathe zieht — und nun genug!

Ferdinand. Ha! Ich sehe, ich begreife alles! ein Nichtswürdiger hat sich meiner Abwesenheit bedient, Unwahrheiten auszustreuen, durch schändliche Verleumdungen mein Glück zu untergraben —

Lorenz. Weder Unwahrheit noch Verläumdung!

Ferdinand. Gewiß! Gewiß! sie sind hintergangen, mein Vater! Berentani! er verließ bey meinem Eintritte das Zimmer — auch er hat Absichten auf Gabrielen! sie haben ihm mein Glück anvertraut und er — Glauben sie ihm nicht, mein Vater! Neid, Eifersucht sprechen aus ihm! Es war Unwahrheit! Entdecken sie sie mir; ich will ihn beschämen, ihn vor der ganzen Welt zu Schanden machen!

Lorenz. Verblendeter! Du weißt nicht — Geh, beruhige dich. Morgen sollst du alles erfahren.

Ferdinand. Heute, noch heute — oder niemals!

Lorenz. Du mißbrauchst meine Nachsicht!

Ferdinand. Nein, mein Vater! Nein! ich kann nicht zugeben, daß man sie so schändlich hintergeht. Ich eile —

Lorenz. Wohin?

Ferdinand. Zu meinem, zu ihrem Freunde, zu Pazzy! ich will mich zu seinen Füßen werfen; er soll ihnen meine Unschuld, seine Redlichkeit, seine Freundschaft beweisen —

Lorenz. Unsinniger! in dein Zimmer, bis ich dich rufe Fort! ohne Widerrede!

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Gehorch! oder fürchte meinen Zorn!

Ferdinand. Ha! er mag zittern, der Elende!

Lorenz. Wie du wagst es —

(er klingelt.)

Neunter Auftritt.

Bianco. Die Vorigen.

Bianco. Gnädiger Herr!

Lorenz. Wache!

Bianco. Wie?

Lorenz. Die Wache soll kommen, ohne Zeitverlust!

Bianco (geht ab.)

Ferdinand. Ha! Grausam! und sie sind Vater? Sie hegten je väterliche Empfindungen? Nein! sie sind Lorenz Medicis! strenge, unerbittlich, fühllos gegen alle Empfindungen der Natur! Sie verdienen einen Sohn zu haben, der ohne Reue von Vebrechen zu Verbrechen —

Lorenz. Verwegener!

Fer-

Ferdinand. Mein Vater! Gott! Was that ich? Mein Vater! verzeihn sie, verzeihn sie einem verzweifelnden Sohne! nicht Eigensinn, die List jenes boshaften Verläumders reizt mich! Er mißbraucht Ihre Güte, sie aufs schändlichste zu hintergehen, mir ein Gut zu rauben, ohne dessen Besitz ich nicht leben kann.

Zehnter Auftritt.

Wache. Lorenz. Ferdinand.

Lorenz (zur Wache.) Führt ihn fort! In sein Zimmer! Bewacht ihn!

Ferdinand. Mein Vater! Wie? Sie — sie selbst! Nun wohl! nun wohl! Ich — gehorche. Meine Freyheit! meine Freyheit! und ich will versuchen —

Lorenz. Nicht so, Unbesonnener! Ich muß mich deiner versichern. Führt ihn fort!

Ferdinand. Mein Vater! hören sie mich —

Lorenz. Führt ihn fort, sag' ich!

Ferdinand. (wird von der Wache abgeführt)

Lorenz. (allein) Der unglückliche! Er jammert mich! Aber es ist nothwendig. Seine unbesonnene Offenherzigkeit, sein blinder Eifer würde ihn und mich der äußersten Gefahr aussetzen.

Eilfter Auftritt.

Soderini. Lorenz.

Soderini. Signor! sie haben mich rufen lassen.

Lorenz. Soderini! Gut! Gut, daß sie da sind! kommen sie in mein Kabinet. Ich habe ihnen dringende Befehle zu ertheilen. (er geht ab)

Soderini. (folgt ihm)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Berentani. Ein Soldat.

Berentani.

Nun? Wie stehts?

Der Soldat. Der Gefangne ist fort, Signor! schon seit einer halben Stunde.

Berentani. Doch zu Pazzy?

Der Soldat. Geradesweges! ich macht' es so, wie sie mir befohlen hatten, und gab ihm zu verstehen, daß ich und mein Kamerad leicht ein Auge zudrücken könnten, wenn er ein übriges

thäte. Er begriff' sogleich unser Anerbiethen, warf seinen Beutel auf den Tisch und eilte davon.

Berentani. Gut, gut! hier — (er giebt ihm Geld) Nun geht und sorgt für eure Sicherheit.

Der Soldat. Wir haben unsern Schlupfwinkel, Signor! (er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Berentani.

Glücklich! der Verräther! Beynahe hätt' er seinen Vater von neuem gegen mich aufgebracht, und ich wäre ohne Rettung verloren gewesen. Nun ist die Reihe an dir, Elender. Entweder ein Opfer der Wuth des Pazzy oder — der Gerechtigkeit! Wenn Soderini schnell genug zu Werke geht, so befreye ich mich durch einen Schlag von zwey furchtbaren Nebenbuhlern, und räche mich zugleich für Pazzys Treulosigkeit. Wer kömmt? — Lorenz! Ohne Zweifel hat er die Flucht seines Sohnes erfahren. Ich muß ihm ausweichen, (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lorenz. Bianco.

Lorenz. (äußerst erschrocken) Er ist fort?

Bianco. Ja, gnädiger Herr! auch die Wache.

Lorenz. Geh, lauf, eile —

Bian-

Bianco. Wohin gnädiger Herr?

Lorenz. Zu Pazzy! Nein, nicht — Ist Soderini schon fort?

Bianco. Soderini?

Lorenz. Du hast recht! du weißt nicht — Aber meine Frau — weiß sie schon von der Flucht ihres Sohnes?

Bianco. Ich glaube nicht. Sie war eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben.

Lorenz. Kein Wort, Bianco! Keine Sylbe! Weder zu ihr, noch zu jemanden in der Welt! Geh, rufe Berentani!

Bianco (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lorenz.

Gewiß eilt er seinem Verderben in die Hände! Der Unglückliche weiß nicht, kennt nicht die Gefahr! Hätt' ich sie ihm entdeckt, er würde sich meinen Befehlen unterworfen haben. Gott! Vieleicht zuckt man in diesem Augenblicke den Dolch auf ihn! Vieleicht hat man ihn schon ermordet!

Fünfter Auftritt.

Berentani. Lorenz.

Lorenz. Berentani! Mein Sohn ist entflohn, die Wache mit ihm; ohne Zweifel zu Pazzy?

zy? Zu Pazzy, der eben jetzt — Gott! Wie soll ich ihn retten?

Berentani. Beruhigen sie sich, Signor! Soderini ist bereits fort. Er folgt zu bald, als daß sie etwas beschließen könnten.

Lorenz. Gut! Gut! Aber — wenn Soderini erscheint, wenn sie die Gefahr erblicken, wenn Verzweiflung und Wuth sich der Verbrecher bemeistern! — O Berentani! Hätt' ich doch ihren Rath verworfen! Hätt ich ihm die Gefahr entdeckt, er würde gewiß der Vernunft Gehör gegeben haben, und wir wären nun alle in Sicherheit! Aber, was verweilen sie? Vieleicht ist es noch Zeit? Laufen sie, versuchen sie dem Soderini zuvorzukommen, rufen sie meinen Sohn beyseit und eilen sie, fliegen sie mit ihm in meine Arme! Fort! Fort! Berentani!

Berentani. Sie bedenken es nicht, Signor! Wird der verblendete Ferdinand, der mich aufs äußerste haßt, der mich als seinen Nebenbuhler kennt, und nun sogar für seinen ärgsten Feind hält — wird er mir auf mein bloßes Wort glauben? Wird er mir so gutwillig folgen, als ich bereit bin, ihn zu retten?

Lorenz. Undankbarer! Ich verzieh ihnen! Müßten sie nicht alles versuchen —

Berentani. Der Schmerz preßt ihnen diese unverdiente Benennung aus! Ich habe ihnen stets — bis auf jenen unglücklichen Augenblick — die unverbrüchlichste Treue bewiesen, und werde sie auch in Zukunft beweisen; allein überlegen sie selbst —

Lorenz. Berentani! Berentani! Ihre ruhige Stimme bey meinem Schmerz, ihr kalter Blick, ihr ganzes Betragen — Wehe ihnen, wenn mein Verdacht gegründet ist!

Berentani. Gnädiger Herr! Dieser Vorwurf — Mit Freuden würd' ich mein Leben aufopfern, ihn zu widerlegen, sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen; allein das Verhältniß zwischen ihrem Sohne und mir —

Lorenz. Ist es jetzt Zeit darauf zu denken? Jetzt, da mein Sohn sich in der äußersten Gefahr befindet! eilen sie, retten sie meinen Sohn, und ich will ihnen glauben.

Berentani. Es ist zu spät, Signor! Zu spät! Soderini ist schon seit länger als einer halben Stunde fort. Wie ists möglich, ihn zu erreichen? Wenn alles gut abläuft, so muß er mit den Rebellen bald hier seyn. Es ist bereits nach Mitternacht.

Lorenz. Unglücklicher! Warum gab ich dir Gehör? Konnt' ich etwas bessers als Treulosigkeit von dir erwarten? Fort! verlaß mich! Zittere, wenn mein Sohn! — Was ist das? Welch Getöse! Berentani!

Berentani. Es kömmt näher — die Treppe herauf — Eine Menge Fußtritte! Gewiß bringt Soderini die Gefangnen.

Lorenz. Schon?

Berentani. Hier kömmt er.

Sechster Auftritt.

Soderini. Die Vorigen.

Soderini. Die Verschwornen, Signor!

Lorenz. Wo ist mein Sohn, Soderini?

Soderini. Sie mußten Nachricht haben, denn wir trafen sie in völliger Bereitschaft. Ein Glück, daß ihre Untergebnen auf dem großen Markt eingeschlossen waren, sonst hätten wir einen harten Stand gehabt.

Lorenz. Haben sie meinen Sohn angetroffen?

Soderini. Signor! Ich habe meine Schuldigkeit gethan. Die Gefangnen sind draußen; es wird auf ihren Befehl ankommen —

Lorenz. Soderini! Sie weichen mir aus! — Lebt mein Sohn?

Soderini. Ja, Signor!

Lorenz. Und sie können mich so ängstigen! Wo ist er?

Soderini. Befehlen sie, die Gefangnen zu sehen?

Lorenz. Was soll das Soderini! Ich bebe!

Soderini. Wovor, Signor! Vor Verräther? Sind sie nicht durch ihre Gefangennehmung in Sicherheit? Ist Florenz nicht gerettet?

Lorenz. Wohl! Laß sie kommen. O Soderini! Soderini!

Soderini (zu Berentani.) Sie, junger Herr, treten sie ein wenig auf die Seite. Auch der gefeßelte Pazzy muß einem Manne, wie sie sind, fürchterlich seyn (er öffnet die Thüre und winkt.)

Siebenter Auftritt.

Pazzy. Volterra. Montsec. Ferdinand Medicis. Verschworne. Wache. Die Vorigen.

Lorenz. (erblickt seinen Sohn gefesselt und schreyt überlaut:) Mein Sohn!

Soderini. Wie gefällt ihnen das, Signor? Er hat **brav** gethan: er hat gefochten, wie ein Mediceer! Nur leider für die ungerechte Sache.

Lorenz. Unglücklicher!

Pazzy. Nun Lorenz! Warum so niederge-schlagen? Du hast ja deine Feinde in deiner Ge-walt! Nun kannst du sie ja züchtigen, mit allen Strafen, welche die mediceische Gerechtigkeit für gut findet.

Lorenz. Undankbarer! Du wagst es noch? —

Pazzy. Selbst in Fesseln wag ichs: dir Hohn zu sprechen! Dich, Mediceer, durch einen einz'-gen offnen Blick bis ins Innerste deiner Seele zu verwunden! Blödsinniger! Konntest du dir einbilden, daß ich die öffentliche Hinrichtung mei-nes Bruders, so vieler tapfrer Männer so kalt-blütig ertragen würde? Verflucht sey mein widri-ges Schicksal, das meinen guten Willen zur Ra-che nicht unterstützte! Möchte doch mein Vorha-ben mißlungen seyn, wenn ich nur dich! (mit ei-nem drohenden Blick auf Berentani.) Nur den Verräther, der uns hintergieng, mit ins Grab ziehen könnte!

Montsec. Trost, Signor! Sein Sohn ist verlohren! Er verband sein Schicksal mit dem unsrigen.

Lorenz. (zeigt den höchsten Grad des Schmerzens.)

Pazzy. Ha! Nimm meinen Dank, junger Mensch! Deine Einfalt schenkt uns wenigstens eine Genugthuung. Wie stehts, gerechter Richter? Wird man hier auch so gerecht handeln?

Volterra. Schwerlich! Es ist sein Sohn! Die Mediceer verurtheilen nur Soderinis, Pozzios, Montsecs, Pazzys —

Lorenz. (geht, außer sich, mit allen Kennzeichen einer stummen Verzweiflung ab.)

Berentani. (folgt ihm.)

Achter Auftritt.

Soderini. Pazzy. Volterra. Montsec. Ferdinand Medicis. Verschworne. Wache.

Pazzy. Da gehen die Bösewichter! Ah! hätt' ich nicht diese Fesseln! —

Ferdinand. (über die Reden und das Betragen des Pazzy äußerst erstaunt.) Pazzy! Pazzy!

Pazzy. Läugne nicht Ferdinand! Du trugst das Deinige redlich bey. Wir alle sind Zeugen deiner Entschlossenheit, deines guten Willens, und Soderini ist Zeuge deines Muths.

Ferdinand. Pazzy! Du selbst? —

Pazzy. Ich, ich selbst klage dich an, als einen Rebellen gegen deinen Herrn, als einen Verräther deines Vaterlandes! Meine Sache war gerecht; ich war tödtlich beleidigt, ich forderte Genugthuung! Für mich ist dein Vater stets ein Tyrann — Dir nichts als ein gerechter Richter, wenn er anders gerecht handeln, und dir die verdiente Strafe zuerkennen will. Ich hoffe aber, Soderini wird nicht ermangeln, seine Gerechtigkeit so lange zu spornen, bis sie ihre Schuldigkeit erfüllt.

Neunter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. Wo ist mein Sohn?

Soderini. Hier, Signora!

Camilla. (eilt auf ihn zu, fährt aber erschrocken zurück.) In Fesseln?

Soderini. Noch wen'ge Stunden, und er hat gelebt.

Camilla. Mein Sohn?

Soderini. Ihr Sohn, Signora!

Camilla. Was sagst du?

Pazzy. Vermuthlich die Wahrheit! Wenn anders der Gerechtigkeit kein Schleichweg aufstößt und der Richter sich dahin verirrt.

Camilla. Unsinniger? Was soll das? Sprich!

Soderini. Signora! der morgende Tag wird es ihnen erklären. Jetzt ists zu spät. (zur Wache.) Fort!

Camilla. Halt! (umfaßt ihren Sohn.) Mein Sohn! ich bin des Todes!

Ferdinand. Meine Mutter! (mit abgewandtem Gesichte.) Gott! Gott! Was that ich?

Pazzy. Ha! Der Rache höchster Triumph! Freunde! So ein Anblick! Hat der Tod noch Bitterkeit?

Soderini. (zur Wache.) Eure Pflicht!

Camilla. Barbaren! Er ist mein Sohn! Laßt mir meinen Sohn!

Soderini. Umsonst, Signora! Er muß fort! Ins Gefängniß.

Camilla Mein Sohn?

Soderini. Er ist ein Verbrecher, wie die andern! Fort mit ihm!

Camilla. Ein Verbrecher? Nimmermehr! Betrug! Verfluchter Betrug! Um dich zu rächen, Elender, ersinnest du ein Gewebe von höllischer Bosheit! Aber, es soll dir nicht gelingen — Ich — ich übernehme seine Vertheidigung.

Soderini. Vor Gericht, Signora! Jetzt muß er ins Gefängniß (zur Wache.) Gehorcht!

Camilla. Zurück! Zurück! Wagt es nicht —

Ferdinand. Lassen sie mich! Lassen sie mich!

Camilla. Wie? Du selbst? —

Ferdinand. Ich muß! Ich bin strafbar, nicht Soderini! Meine Unbesonnenheit — mein blin-

blinder Eifer — Lassen sie mich ! Ich muß!

(er entreißt sich den Armen seiner Mutter.)

Wache (führt den Ferdinand und die übrigen Gefangenen fort.)

Camilla (eilt ihnen nach.) Mein Sohn ! mein Sohn.

Soderini (hält sie zurück.) Verzeihn sie, Signor !

Camilla. Zurück ! Ich folge ! Ich muß mit ihm !

Soderini. Nicht so , Signora !

Camilla. Wie ? Gewalt ? Wer giebt dir das Recht , Verwegner ?

Soderini. Ihr Gemahl , Signora ! Er befahl mir , die Verbrecher aufzuheben und in sichre Verwahrung zu bringen. Ich erfülle meine Pflicht.

Camilla. Verräther ! Was hat mein Sohn verbrochen ?

Soderini. Er ist zu den Aufrührern entflohen , hat sich die Gerechtigkeit empört , sein Schwert gezogen , und durch diesen Frevel sich ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht.

Camilla. Mein Sohn ?

Soderini. Sein Urtheil ist bereits gesprochen , von seinem eignen Vater. Es fehlt nur noch die Bestättigung vom Rathe , um es durch den Henker vollstrecken zu lassen.

Camilla. Entsetzen !

Soderini. Man muß sich in Geduld fassen , wie ich thun mußte ! Auch mein Sohn ! Er war mein Sohn , Signora ! Mein geliebtes Kind !

Die einzige Stütze meines Alters! Auch er wurde mit den Rebellen ergriffen, auch er wurde mit ihnen gestraft! Jener unerbittliche Richter hatte kein Erbarmen! Mein Sohn, mein einz'ger Sohn mußte in meiner Gegenwart sein Haupt darstrecken; ein Hieb — und es flog zu meinen Füßen: Nun trösten sie sich, Signora! (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Camilla.

Grausamer! Erbarmen! Mein Herz wird zerrissen! (sie sinkt auf einen Stuhl.) Mein Sohn! (nach einigen Augenblicken springt sie erschrocken auf.) Man führt ihn fort! — Von einer Schaar blutgieriger Wächter umringt! — Noch wirft er einen Blick auf mich! Ha! Jetzt ersteigt er das Blutgerüste! Er wankt! Er sinkt! Der Henker hebt das Beil! Jetzt! — Halt! Halt ein! Hier bin ich — seine Mutter! Ah! zu spät! zu spät (sie sinkt von neuem hin, nachdem sie sich wieder etwas erholt.) Schreckenvolles Bild! Fort! Fort! — Noch lebt er! Aber wo? — Im Gefängnisse! Verurtheilt! — Und ich bin noch hier? Ich eile nicht, sein Verderben zu verhindern? Fort! zu seinem Vater! Ich muß ihn retten, oder mit ihm den Geist aufgeben!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lorenz Medicis. Petrucci.

Lorenz.

Dringen sie nicht weiter in mich, Petrucci! Der versammelte Rath mag sein Schicksal entscheiden. Ich kann nicht! — Ich fühl's; mein Herz wird an mir zum Verräther; es spricht für den Verbrecher. Gehn sie! Gehn sie, wenn sie mich, meine Ehre, die Gerechtigkeit lieben!

Petrucci. O Lorenz! Ich zittre! Ohne ihre Gegenwart —

Lorenz. Sie irren, Freund, wenn sie von der väterlichen Zärtlichkeit Nachsicht erwarten. Hier bin ich Vater — dort Richter! Haben sie Mitleiden mit meiner Schwachheit! Lassen sie mich!

Zweyter Auftritt.

Soderini. Die Vorigen.

Soderini. Signor! Ihr Sohn wünscht sie zu sprechen.

Lorenz. Mein Sohn? Soll ich ihn sehen?

Petrucci. Und sie stehen noch an? Er mag so strafbar seyn als er will, so verdient er Gehör.

Sode-

Soderini. Nur auf einige Augenblicke, Signor! In einer Viertelstunde führ' ich ihn in den versammelten Rath.

Lorenz. Nun wohl! (zu Petrucci.) Gehen sie, Freund! Verhindern sie, daß Camilla nicht eindringt!

Petrucci. Besorgen sie nichts! (er geht ab.)

Soderini. (öffnet die Thür, und winkt.)

Lorenz. Gott? Was wird er sagen?

Dritter Auftritt.

Soderini. Ferdinand Medicis. Wache. Lorenz Medicis.

Ferdinand. (stürzt voll Wehmuth zu den Füßen seines Vaters.)

Lorenz. Unglücklicher! (er sinkt auf einen Stuhl.)

Ferdinand. Mein Vater! Mein Vater!

Lorenz. (von der väterlichen Zärtlichkeit hingerissen.) Mein Sohn! — Nein! Nicht mein Sohn! Du bist ein Verräther! Du hast die Bande zerrissen, welche uns verknüpften!

Ferdinand. Nur eine Gnade!

Lorenz. Verdienst du sie?

Ferdinand. Ihren Zorn, ihren Haß, ihren Fluch verdien' ich!

Lorenz. Undankbarer!

Ferdinand. Wenn ich mich nicht mehr voll Vertrauen in ihre Arme werfen darf; so vergönnen

gönnen sie mir wenigstens, voll Reue ihre Knie zu umfassen, mein Verbrechen zu gestehen, um Erbarmung zu flehn! Versagen sie mir ihr Gehör nicht, mein Vater! Doch, ich darf sie nicht Vater nennen! Nun wohl! Ich flehe meinen Richter an, den Verbrecher zu bestrafen, ohne auf den Sohn zurückzusehen, ihn nach aller Strenge der Gesetze zu bestrafen; aber — hören sie erst seine Vertheidigung! Vieleicht ist er nicht so strafbar, als sie glauben.

Lorenz. Sprich! Sprich! Was kannst du sagen? Wodurch kannst du dich vertheidigen?

Ferdinand. Sie wollen mich hören? sie wollen mich hören, mein Vater? O nun will ich alle meine Leiden mit Geduld ertragen.

Lorenz. Dein Geständniß! Die Wahrheit!

Ferdinand. Die Wahrheit! So lauter, als man sie von einem Mediceer erwartet, und wenn sie ihm das Leben kostet. Ich habe mich empört, nicht gegen mein Vaterland — aber gegen ihre Befehle, mein Vater! Die Liebe riß mich hin! Pazzy versprach mir seine Tochter, unter der Bedingung, sie entweder noch den Abend mit mir zu verloben, oder nie. Sie, mein Vater! ertheilten und versagten mir bald darauf ihre Einwilligung, ohne mir die gerechte Ursache dieses veränderten Entschlusses bekannt zu machen. Ich glaubte, sie wären durch Verläumdung hintergangen — und voll Verzweiflung, meine Geliebte durch diesen unerwarteten Zufall auf ewig zu verlieren, faßte ich Unbesonnener

nener den Vorsatz, meine Wache zu bestechen, und nach dem Hause des Verräthers zu entfliehen. Soderini kam, die Verschwornen aufzuheben. Ich kannte nur mich, als den einzigen Gegenstand ihres Zornes; mein tobendes Blut überwältigte mich, und ich ward, ohne es zu wissen, ein Verbrecher.

Lorenz. Unbesonnener! konntest du nicht denken, daß ich die gerechtesten Ursachen haben müßte? —

Ferdinand. Mein Kopf dachte diesen Gedanken; aber mein Herz, voll der feurigsten Liebe, die Furcht, Gabrielen auf ewig zu verlieren, ihres Vaters boshafte Bedingung — alles betäubte mich und riß mich zu meinem Ziele fort!

Lorenz. Du wußtest also nichts von der Verschwörung?

Ferdinand. Nichts! Nicht das mindeste!

Lorenz. Hast du Beweise, Zeugen deiner Unschuld?

Ferdinand. Niemand, als den Verräther Pazzy!

Lorenz. So ist keine Rettung! (er sucht sich zu fassen.) Geh, mein Sohn! Geh, der Rath ist dein Richter, ihm habe ich deine Verurtheilung übertragen. Vertheidige dich!

Ferdinand. Ich gehorche. Ich bin bereit, mein Urtheil, meinen Tod zu empfangen; wenn ich nur hoffen darf, in meinen letzten Augenblicken ihre Verzeihung zu erhalten.

Soderini. (der bisher in einem finstern Nachdenken gestanden, fährt plötzlich auf.) Du hoffst umsonst! Dort ist kein Erbarmen! (er ergreift den Ferdinand bey der Hand.) Zu mir! Ich nehme deine Vertheidigung auf mich!

Lorenz. Soderini!

Soderini (blickt ihn und Ferdinand wechselsweise an.) Ha! Du hast Recht! Er ist dein Sohn! Ich glaubte den meinigen zu hören! So sprach er; so erkannte ich seine Unschuld!

Lorenz. Soderini! Auch Sie —

Soderini. Verzeihung, Signor! Dieß Bild war meinen Augen zu lebhaft! Es empörte mein Innerstes! Und noch — Warum soll ich meine Empfindungen verläugnen! War ich nicht auch Vater? Liebte ich meinen Sohn weniger? Auch ich erkannte seine Unschuld, und doch — war keine Rettung: ich mußt' es sehn, wie man ihn zum Richtplatz führte! Ich schwieg, Signor! Aber hier — hier saß mein Schmerz, in dem Innersten meines Herzens!

Lorenz. O Soderini! Schonen Sie! Vermehren sie nicht meine Marter! That ich Unrecht — war ihr Sohn unschuldig — so fodern sie alles; fodern sie mein Leben!

Soderini. Nicht so, Signor! Ich bin ein gekränkter, gebeugter Vater; ich verlohr durch ihren Ausspruch alles, was mir auf der Welt theuer war; ich verlohr meinen einzigen Sohn! Aber nie erniedrigte ich mich bis zur Rachsucht. Mein einz'ger Wunsch war, sie einst einen

Theil der Schmerzen, so ich empfand, empfinden zu sehen; er ist erfüllt, ohne mein Zuthun — Und nun genug! Fort, junger Mensch! Vor Gericht! Man erwartet uns.

Ferdinand. Ich folge. Nur noch eine Bitte, mein Vater!

Lorenz. Sprich, mein Sohn!

Ferdinand. Ich fodre den Richter auf, mein Urtheil zu sprechen: der Tod hat für mich keine Bitterkeit; aber der Gedanke, meinen Vater, den sonst gerechten Richter, das Haupt der Mediceer, bis zur Fürbitte herabgewürdigt zu sehn —

Lorenz. (umarmt ihn.) Mein Sohn! — Geh, erwarte dein Urtheil!

Soderini. So recht! Komm, Freund! Ich habe nicht die Pflichten, die dein Vater hat. Ich kann für dich reden, ohne meine Ehre zu verletzen, und ich will's. Komm! Es ist Zeit!

Lorenz. Geh, mein Sohn! Wir sehn uns wieder! (sehr gerührt.) Und sie, Edelmüthiger, rechtschaffner Mann —

Soderini. Nichts! Nicht in dem Tone, Signor! Er steckt an. Und — bey Gott! ich vergoß nie eine Thräne, als den Tag nach der Hinrichtung meines Sohnes. Fort! (er geht nebst Ferdinand und der Wache ab.)

Vierter Auftritt.

Lorenz.

Kann ich Athem schöpfen? Meinem Herzen Luft machen? (er wirft sich in einem Stuhl.) Weg Larve, die mir Pflicht und Gerechtigkeit vorzwingen! Ich bin Vater! Mein Sohn ist in Gefahr! Es ist mein Sohn, den man verurtheilt, der vieleicht von der Hand des Henkers! — Entsetzen! Mein Sohn (erhebt sich.) Wie? Kann nichts ihn retten? Bin ich nicht Vater? Gab ich nicht das Gesetz? Steht es nicht bey mir? — Unglücklicher! Darfst du es wagen, mit der Wohlfahrt des Volks dein Spiel zu treiben? Die Gerechtigkeit deinen eigennützigen Absichten aufzuopfern? Fort erniedrigender Gedanke! Meine Pflicht — Ich muß sie erfüllen, oder mich der allgemeinen Verachtung blosstellen! Mir bleibt keine Wahl. Ich muß!

Fünfter Auftritt.

Camilla. Lorenz.

Camilla. (ganz zerstört und dringend.) Du noch hier, Unglücklicher? (den Lorenz bey der Hand ergreifend.) Komm! Komm!

Lorenz. Camilla! Wohin?

Camilla. Dein Sohn! Man schleppt ihn vor Gericht! Du mußt ihn retten! Fort!

Lorenz. Camilla! Was verlangst du? Soll ich das Gesetz, so ich selbst gab, verletzen? Willst du, daß Lorenz Medicis den versammelten Rath fußfällig für seinen Sohn um Nachsicht bitten soll?

Camilla. Was hat er begangen? Ist die Unschuld, wenn sie sich gegen Gewalt vertheidigt, strafbar? Du bist Oberhaupt, du bist Richter; ein Wort, ein Wink, und ich habe meinen Sohn wieder! Fort! Fort!

Lorenz. Kann ich? —

Camilla. Du mußt! Wie? Du wendest dich von mir? Nicht so! Ich lasse dich nicht!

Lorenz. Camilla! Noch ist sein Schicksal nicht entschieden. Vieleicht —

Camilla. Ha, Falscher, du hintergehst mich! Dieser Blick — diese Thränen! — Zittre! Ich bin Mutter! Du weißt nicht, was eine Mutter, was ein Weib vermag! Gott! vielleicht spricht man schon das Urtheil! Entsetzen! Jeder Augenblick Verlust droht den Tod! Eile! Fliege! Rette meinen Sohn, Barbar!

Lorenz. Umsonst Camilla!

Camilla. Umsonst?

Lorenz. Ich kann nicht! Die Gerechtigkeit — die Gesetze! —

Camilla. Verflucht sey die Gerechtigkeit! Verflucht sind die Gesetze, wenn sie mir meinen Sohn rauben! Und dieser Stolz, womit du die Natur verläugnest!

Lorenz. Camilla!

Camilla. Zurück! Dein Blick ist Heucheley, Verstellung! Unglück und Tod darunter zu verbergen — Unter der Larve der Gerechtigkeit desto sichrer gegen dein Eingeweide zu wüthen. Gott! wo soll ich Zuflucht suchen? Wer wird mich hören? Wer wird, wer kann den Unglücklichen retten, wenn sein eigner Vater — sein Richter, sein Henker! —

Sechster Auftritt.

Petrucci. Die Vorigen.

Petrucci. (mit einem Papier in der Hand.) Signor!

Lorenz (erblickt ihn, und fährt zurück.) Gott!

Camilla. Ha! Was für ein Papier? (sie fährt auf den Petrucci zu, und will es ihm entreissen.) Gieb! Gieb Unglücklicher! Es ist das Urtheil!

Lorenz. (giebt dem Petrucci unvermerkt einen Wink.)

Petrucci. Verzeihn sie, Signora! Es ist noch nicht gesprochen. Dieß Blat ist — enthält bloß eine Anzeige von mehrern Aufrührern —

Camilla. Das Urtheil! Das Urtheil!

Lorenz. Fasse dich, Camilla! Vieleicht ist noch eine Möglichkeit —

Camilla. Mich fassen, Elender? Da mein Sohn in Gefahr ist! (in dem höchsten Affect.) Deine Kaltblütigkeit — Ha, unsinnig! Was will ich? Hülfe? Von dir? Fort! Ich eile selbst! (sie eilt ab.)

Siebenter Auftritt.

Lorenz. Petrucci.

Lorenz. (steht miteinander geschlungnen Händen und sieht den Petrucci mit starren Blicken an; endlich bricht er das Stillschweigen.) Petrucci! Petrucci! (er zittert die folgenden Worte auszusprechen.) Sie — bringen — das Urtheil!

Petrucci. Signor! Meine Pflicht —

Lorenz. Auch ich muß sie erfüllen! Auch ich!

Petrucci. Das von ihnen selbst geschärfte Gesetz —

Lorenz. Von mir selbst? Ganz recht! Was will ich? Worüber beklage ich mich? Ich selbst gab es! Ich selbst! Nur zu! Vollenden sie —

Petrucci. Der von ihnen selbst gegebne ernstliche Befehl gegen jedermann, wer es auch sey, nach der äußersten Strenge dieses Gesetzes zu verfahren, zwang den Rath, das Urtheil, obgleich mit Thränen in den Augen, zu sprechen.

Lorenz. Mit Thränen in den Augen? Wer doch auch Thränen hätte!

Petrucci. Signor! Sie kennen ihre Vorrechte. Ihr Ausspruch kann das Urtheil mildern.

Lorenz. Mildern? Und meine Ehre? Die Gerechtigkeit?

Petrucci. Der Rath hat mich in der Absicht zu ihnen gesandt. Er wird ihrer Verzeihung mit Freuden beystimmen.

Lorenz. Erhaben! Menschlich! Ich erkenne diese unverdiente Nachsicht. Und Soderini? —

Petrucci. Auch er vereinigt seine Bitten mit den unsrigen.

Lorenz. Soderini? Er, den meine Strenge seinen einzigen Sohn raubte? — Geben sie, Petrucci!

Petrucci. Signor!

Lorenz. Geben sie!

Petrucci. Unmöglich!

Lorenz. Petrucci, ihre Pflicht!

Petrucci (giebt ihm das Urtheil mit halbabgewandtem Gesichte.) Lesen sie zuvor!

Lorenz (sieht es mit einer finstern Standhaftigkeit durch, setzt sich, und ergreift eine Feder.)

Petrucci. Grausamer! Was thust du? Es ist dein Sohn!

Lorenz. Mein Sohn? (er stuzt, sieht den Petrucci starr an, und wirft die Feder zurück. Man bemerkt in seinen Blicken den lebhaftesten Kampf, zwischen väterlicher Liebe und Pflicht; endlich scheint er entschlossen, ergreift die Feder, unterschreibt das Urtheil, und übergiebt es schnell dem Petrucci.)

Petrucci. Was? Sie selbst! — Sie selbst verurtheilen ihren Sohn? Es ist ihr Sohn! Ihr Sohn! Noch wenige Stunden — und er ist für sie auf ewig verlohren!

Lorenz (sucht sein Gesicht, auf welchem alle Qualen seiner Seele abgedrückt sind, dem Petrucci zu verbergen)

Petrucci. Wie? Nicht ein Wort? Zu ihren Füßen, Lorenz, beschwöre ich sie! Widerruffen sie das Urtheil! Retten sie ihren Sohn! Es steht bey ihnen! Hören sie ihr Herz! Die Stimme der Natur! Es ist ihr Sohn.

Lorenz (sieht ihn mit gerührtem Blick an, bald darauf aber bedeckt er sein Gesicht mit beyden Händen und geht schnell ab.)

Petrucci. Unerbittlich (mit einem Seufzer.) Ich mußt's befürchten! Ein Sklave, ein Opfer seiner Pflicht — der strengsten Gerechtigkeit — Was soll ich thun? (nach einigem Nachdenken.) — Noch ein Mittel! Es ist hart! Es wird ihn kränken, seinen Stolz beleidigen! — Aber die Wirkung! — Ich muß es wagen; vieleicht gelingt es mir!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Gefängniß.

Erster Auftritt.

Ferdinand Medicis.

(Sitzt nachdenkend an einem Tisch, in einigen Augenblicken sieht er nach der Uhr.)

Schon drey Uhr! Wie schnell rückt die Zeit! Noch wenig Stunden — und ich endige meine Laufbahn, die — Welch plötzlicher Schauder! Wie? Ich bebe, da ich mich dem Augenblicke meiner Auflösung nähere? Warum? Was will ich noch? Was hält mich noch zurück? Ist nicht alles für mich verlohren? Alles, was mir auf der Welt theuer ist? Ist Gabriele nicht für mich verlohren? (nach einem tiefen Nachdenken) Gott! Wie schwach fühle ich mich! Wie schlecht bin ich bereitet! Und nur noch so wenige Augenblicke — (er schlägt ein Buch auf und liest.)

Zweyter Auftritt.

Gefangenwärter (der die Thür öffnet und wieder abgeht.) Soderini. Ferdinand.

Soderini. Ferdinand, ich wage viel! Ich hintergehe die Gerechtigkeit! Aber — es ist das

einzige Mittel! — Nimm den Mantel — komm!

Ferdinand. Wie?

Soderini. Deine Hand!

Ferdinand. Wohin?

Soderini. In die Welt! Du mußt dich durch die Flucht retten. Da — ist ein Beutel mit Zechinen: Nicht weit von hier hält ein Wagen, du wirfst dich hinein, und dann glückliche Reise!

Ferdinand. Soderini.

Soderini. Fort! der Tag bricht an!

Ferdinand. Soderini! Ists möglich! sie selbst? —

Soderini. Auf ein andermal davon!

Ferdinand. Ich folge! Nur lassen sie mir einen Augenblick Zeit, mich zu sammeln —

Soderini. Jeder Augenblick Verlust nähert dich deinem Untergange. Du mußt eilen! Wenn du in Sicherheit bist, so gieb mir Nachricht —

Ferdinand. Nun wohl! (er geht, bleibt aber plötzlich stehen.) Soderini!

Soderini. Fort! Fort!

Ferdinand. Kann ich?

Soderini. Was hält dich zurück?

Ferdinand. Ein Gedanke — er ist zu wichtig, Soderini, als daß ich ihn unterdrücken sollte.

Soderini. Ein Ende!

Ferdinand. Keinen Unwillen, Soderini! Ich bin von ihrer Großmuth gerührt, äußerst durchdrungen, aber ich übersehe zugleich die Folgen eines Entschlusses, dessen Ausführung ich zu spät bereuen würde.

Soderini. Welche Folgen? Du rettest dein Leben!

Ferdinand. Ich verkenne nicht den Werth des Lebens; ich wünsche es zu erhalten — für einen Vater, für eine Mutter, für eine Geliebte, die ich alle mehr als mich selbst liebe! Aber zeigen sie mir ein Mittel, es mit Ehren zu thun; nicht durch eine Flucht, die mich erniedrigt —

Soderini. Du rasest!

Ferdinand. Nein, Soderini! Ich dachte nie vernünftiger. Ueberlegen sie — Ich bin ein Opfer eines zu strengen Gesetzes, kein Verräther meines Vaterlandes; und in diesem Betracht verdiene ich Mitleid. Würde ich mich aber dessen nicht unwürdig machen, die Zahl der Vergehungen auf mich häufen, mich den schwärzesten Anklagen, den schändlichsten Verläumdungen preis geben, wenn ich mich durch die Flucht zu retten suchte?

Soderini. Hier ist keine Zeit zum Vernünfteln! Du sollst mir folgen!

Ferdinand. Auch mein Vater! Jedermann würde ihn beschuldigen, ich hätte durch seine Beyhülfe mein Leben gerettet, er hätte bloß darum mein Urtheil bestätigt, um mich desto sichrer dem

Untergange zu entziehen ! Welch ein tödtender Verdacht gegen einen Mann, der die Gerechtigkeit mehr als sein Leben liebt ! Nein, Soderini! Ihre Bemühungen sind umsonst ! Ich habe mich zu meinem Tode gefaßt gemacht, und ich hoffe ihn mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Soderini. Verdammt über den Heldenmuth zur Unzeit ! Zieh in den Krieg, junger Mensch, und da beweis' ihn ! Hier mußt du fliehn ! du mußt!

Dritter Auftritt.

Lorenz Medicis. Die Vorigen.

Lorenz. (über die Gegenwart des Soderini verwundert.) Soderini?

Soderini. Verzeihn sie, Signor! Ich glaubte, sie befänden sich im Rathe, ihrem verrätherischen Vetter Berentani das Urtheil zu sprechen.

Lorenz. Soderini ! Ihre Gegenwart — hier im Gefängnisse — zu einer Zeit —

Soderini. Meine Absicht, Signor ! — Ich wollte — kurz, was soll ich läugnen ? Ich bin hier — Ihren Sohn in Freyheit zu setzen. Die Gefahr ist dringend ! Alles ist in Bereitschaft — er darf nur folgen.

Lorenz. Soderini!

Soderini. Ich verlange nicht ihre Einwilligung; sie würde sich mit der ihnen schuldigen Achtung nicht vertragen. Aber — ich verbitte mir auch alle Einwendungen. Ich nehme die Schuld auf mich, allein auf mich!

Lorenz. (betrachtet den Soderini einige Augenblicke mit Verwunderung und Erstaunen, und wendet sich darauf zu seinem Sohne.) Mein Sohn! Was sagst du? Willst du folgen?

Ferdinand. Nein, mein Vater! Ich bin bereit, fest entschlossen, das über mich gefällte Urtheil an mir vollstrecken zu lassen. Vieleicht verdien' ich es nicht nach seiner ganzen Härte, aber das Gesetz fodert dieß Opfer, und sie, mein Vater, müssen es gewähren.

Lorenz. Mein Sohn!

Soderini. (ergreift den Ferdinand bey der Hand.) Junger Mensch! Trotz meinen bittern Unwillen über den Tod meines Sohnes erzwangst du mein Mitleid — und nun treibst du mich sogar bis zur Bewunderung! So viel Tugend, so viel Standhaftigkeit konnt' ich nur von einem Mediceer erwarten! Und doch — doch wünschte ich! —

Ferdinand. O Soderini! Wenn sie in dem Innersten meines Herzens lesen könnten —

Soderini. (nach einigen Nachdenken.) Bleib, Freund! Ich will noch das Letzte versuchen; vieleicht gelingt es mir! Wo nicht — so stirb!

Stirb

Stirb so standhaft, als mein Sohn — und ich will deinen Tod beweinen. (er eilt ab.)

Vierter Auftritt.

Lorenz. Ferdinand.

Lorenz. Umsonst! Es ist keine Rettung! Ich komme eben aus dem Rathe, der nebst den Aeltesten der Stadt seit Mitternacht versammelt ist. Ich eilte dahin, in der sichern Erwartung, daß man deiner Verzeihung wegen von neuem in mich dringen würde, und — ich will es dir nunmehr gestehn — ich hätte nachgegeben; ich fühlte mich hingerissen! Allein, ein unbegreiflicher Kaltsinn, ein gewisses geheimnißvolles Betragen des ganzen Raths, benahm mir alle Hoffnung. Voll Unwillen über meine fehlgeschlagene Erwartung drang ich auf die Beschleunigung des Urtheils, bestimmte die Stunde zur Vollstreckung, und entfernte mich. Wirst du mir verzeihen, mein Sohn?

Ferdinand. Alles, mein Vater! Alles! Was sag' ich, ihnen verzeihn? O könnten sie mir verzeihn!

Lorenz. Undankbarer! du kennst nicht dieß Herz! Es blutet! Und doch — O Pflicht! Grausame Pflicht! ohne dich —

Ferdinand. Mein Vater! Ich beschwöre sie, mäßigen sie ihren Schmerz! Vergessen sie einen Undankbaren, der ihrer Liebe unwürdig ist!

Sam-

Sammeln sie ihre Standhaftigkeit, eine Mutter zu trösten, die vieleicht — O, mein Vater! Eine Gnade! Nur noch eine Gnade!

Lorenz. Sprich! Sprich! Könnt' ich dir doch alles gewähren!

Ferdinand. Meine Mutter, meine unglückliche Mutter nur noch ein einzigesmal zu sehen!

Lorenz. Gott! Was verlangst du? Dein Anblick wird sie tödten! Ihrer Verzweiflung Einhalt zu thun, hat man ihr hinterbringen müssen, daß dein Urtheil erst in einigen Tagen vollzogen würde, daß vieleicht noch einige Hoffnung zu deiner Rettung übrig sey; dieß schien ihren wilden Schmerz einigermaßen zu besänftigen — Was ist das! Hör' ich nicht ihre Stimme? Sie ists! Sie ists!

Fünfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen. Bediente, (welche ihr nacheilen, und sich bemühen, sie zurück zu halten.)

Camilla. (in Nachtkleidern, mit zerstreuten Haaren, und in einer Unordnung, welche die schreckliche Lage, worinn sie sich befindet, fodert. Sie spricht folgende Worte noch in der Scene.) Verräther! Ihr hintergeht mich! Zurück! Mein Sohn! Wo bist du? Deine Mutter ruft! Laßt mich! Laßt mich! (sie dringt ins Gefängniß, erblickt ihren

Sohn

Sohn, und stürzt auf ihn zu.) Mein Sohn! (sie sinkt ohnmächtig zu seinen Füßen.)

Ferdinand. Meine Mutter! Gott, sie stirbt!

Lorenz. (zu einigen Bedienten.) Eilt nach Hülfe! Nein, bleibt! Ich gehe selbst! Ich muß den Augenblick nützen. Sie würde in mich dringen, mit aller Stärke der mütterlichen Verzweiflung, und — kann ich widerstehn, ich Unglücklicher?

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Laß mich, Sohn! Wir sehen uns wieder. (er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Camilla. Ferdinand. Bediente.

Ein Bedienter (bringt einen Stuhl, Ferdinand hebt seine Mutter hinauf.)

Camilla. Wo ist er? Wo ist mein Sohn?

Ferdinand. Meine Mutter!

Camilla. Ha! Die Stimme eines Engels! Komm in meine Arme! in dem innersten Winkel meines Herzens will ich dich verbergen! So — so will ich dich umfassen — so will ich dich mit meinen Armen bedecken, und wehe dem, der es wagt, dich herauszureissen!

Ferdinand. (sucht sich loszuwinden.) Sie tödten mich!

Ca=

Camilla. Auch du? — Wie? Du kannst so grausam seyn, deine Mutter von dir zu stoßen.

Ferdinand. Nein, meine Mutter! Nein! Ich liebe sie! Unaussprechlich liebe ich sie! Allein, der Anblick ihrer Verzweiflung, der Gedanke, daß ich Unsel'ger die Urquelle so vieler Leiden bin, fällt mir unerträglich, ist für mich qualvoller, als der Tod selbst!

Camilla. Nun dann! Ich will mich fassen! Ich will mich beruhigen! Ich will, meinem Herzen, der Natur zum trotz standhaft scheinen. Nur erhalte mir dein Leben, das meinige!

Ferdinand. (vor sich.) Könnt' ich es! (laut) Fassen sie sich! Wir werden uns einst wieder sehen! Dort! Und dann sind wir auf ewig vereinigt!

Camilla. Sind wir? Nun wohl! was will ich mehr? Dieß ist der Himmel! Und du, mein Sohn, mein einzig geliebter Sohn, bist in meinen Armen! Du bist mein Trost, meine Freude, mein Alles!

Siebenter Auftritt.

Bianco. Die Vorigen.

Bianco. Der Gonfaloniere kömmt zurück; Soderini, Petrucci begleiten ihn, und eine Menge Volks drängt sich, mit Fackeln in der Hand und einem lauten Geschrey, hinter ihnen die Gasse herab, gerade zum Gefängnisse.

Camilla. Ha! Laß sie kommen! Laß sie kommen! Hier bin ich, ich, die ihn unter ihrem Herzen trug! Ich will sterben.

Ferdinand. O meine Mutter! Mäßigen sie ihre Verzweiflung! Ich erliege unter meinen Schmerzen!

Camilla. Mäßigen? Mäßigen? Da man dich, mein ander ich, mir entreißen will? Ha! Bebt Ungeheuer! Dort ist der Rächer! Er wird jeden Tropfen unschuldig Blut von euren Händen fodern! (sie blickt in die Scene.) Ha! Sie sinds! Sie sinds! Ist keine Rettung? Kein Erbarmen? Nun dann — so ists bey dir, bey dir, Himmel! Zerschmettre die Elenden! Auch mich — auch — mich! (sie sinkt ohnmächtig zur Erde.)

Achter Auftritt.

Soderini. Die Vorigen. (Gleich darauf.)
Lorenz. Petrucci. Senatoren.
(Gefolge mit Fackeln.)

Soderini. Gnade, Ferdinand! Verzeihung!

Ferdinand. Verzeihung?

Soderini. Hier — Petrucci wird es bestätigen.

Lorenz. (eilt zu seinem Sohn und umarmt ihn.) Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater! Ist's möglich?

Cas

Camilla (wieder bey sich selbst, aber äußerst schwach.) Erbarmt euch, erbarmt euch einer unglücklichen, tiefgebeugten Mutter! Schenkt ihr den einz'gen Sohn, den sie gebahr! Ich will sterben!

Lorenz. Camilla, erhole dich! Man schenkt uns unsern Sohn zurück! Man verzeiht ihm!

Camilla. Man verzeiht ihm? Man verzeiht ihm?

Petrucci. Ja, Signora! Er hat nicht das Mindeste zu befürchten.

Ferdinand. Gott! Kann ich es glauben?

Camilla. (richtet sich auf.) Mein Sohn! (Sie sinkt in seine Arme zurück.)

Petrucci. Berentani war der Stifter ihres Unglücks. Hier — (er zeigt auf Soderini) dieser rechtschaffene Mann hat ihm erst vor wenig Augenblicken das Bekenntniß seiner Bosheiten abgezwungen; auch Pazzy und seine Tochter haben sie gerechtfertigt.

Lorenz. Petrucci! Da ich von meiner Pflicht abweiche, da ich dem Willen des Raths folge, und meinem Sohne verzeihe, so erwarte ich eine gleiche Gefälligkeit — Gnade für Pazzy, für die übrigen Verschwornen.

Soderini. Gnade für Pazzy? Bey Gott! Fast verkannt' ich sie, Signor! Ich glaubte sie nur gerecht, und nun finde ich sie auch billig! (durch das Andenken an seinen Sohn gerührt.) Freylich zu spät! Doch, was hilfts! Kann ich gleich nicht ihre Nachsicht nützen, so will ich doch

wenigstens Ihrem guten Willen für andre zu Hülfe kommen (er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lorenz. Petrucci. Camilla. Ferdinand. Senatoren. Gefolge. Wache.

Petrucci. (zu Lorenz.) Signor ! Ich bewundre ihre Großmuth ! Allein, überdenken sie den Unterschied zwischen dem übereilten Vergehen ihres Sohnes und dem vorsetzlichen Verrathe ihres geschwornen Feindes. Urtheilen sie selbst —

Lorenz. Ich weis alles ! Ich bin von allem unterrichtet ! Mein Sohn sündigte aus Leichtsinn; Pazzy — weil er sich beleidigt glaubte. Beyde übertraten das Gesetz ; beyde sind Verbrecher! Genug! Der Rath hat, und meinen Sohn zu retten , meine Rechte gekränkt, mich der obersten Gewalt entlassen. Mein Widerstreben wäre unnütz; allein — bin ich gleich in diesem Augenblicke kein Richter , so habe ich doch als Mitglied des Raths nicht meine Stimme verlohren ; ich kann nicht zugeben , daß Nachsicht zur Partheylichkeit ausarte. Will der Rath meinem Sohne verzeihen , so rett' er auch meine Ehre , so fodert die Billigkeit , auch die Verschwornen zu begnadigen , oder ihre Strafe wenigstens zu mildern. Nur unter dieser Bedingung allein nehme ich meinen Sohn aus den Händen der Gerechtigkeit zurück.

Pe-

Petrucci. O Lorenz! Nur ein Mann, wie sie, ist würdig, den Staat zu regieren. Kommen sie, um zuvor in Gegenwart des Raths die Verzeihung ihres Sohnes zu bestätigen; so bald dieß geschehen ist, wird er sie nicht allein wieder in ihre vorigen Rechte einsetzen, sondern ihnen auch eine uneingeschränkte Gewalt ertheilen. Die Begnadigung der Gefangnen wird dann von ihrer Willkühr, die Wohlfahrt des Staats lediglich von ihrer Gerechtigkeit und Weisheit abhängen.

Zehnter Auftritt.

Soderini. Pazzy (gefesselt.) Wache. Die Vorigen.

Soderini (zu Lorenz.) Signor! Kein Eingriff in ihre Rechte; ich biete nur ihrem guten Willen die Hand. Pazzy — wenn man seinen hitzigen Kopf ausnimmt, ist ein edler, offner Mann! Eine gute Handlung, dächt' ich, wäre bey ihm nicht unrecht angewandt.

Pazzy. Soderini! Ich will keinen Fürsprecher! sie beleidigen mich!

Lorenz. Pazzy! Ein ewiges Vergessen ihrer Uebereilung und meiner Strenge würde dem Staate einen der ersten, der nützlichsten Bürger erhalten. Lassen sie uns Freunde seyn!

Pazzy. Freunde?

Lorenz. Wenigstens will ich versuchen, ihren Haß zu mildern. Nehmen sie zuvor ihre Freyheit zurück; und folgen mir in den Rath, der sie zu bestätigen bereit ist —

Pazzy. Nicht so, Lorenz! Das Schicksal meiner Freunde ist das meinige!

Lorenz. Auch ihren Freunden ist verziehen.

Pazzy. Auch meinen Freunden? Diese Großmuth — von einem Mediceer? — Unmöglich!

Lorenz. Nennen sie es keine Großmuth, Pazzy! Es ist blos eine Auffoderung, mir durch ihre Einwilligung meine Ruhe, das Leben meines Sohnes wieder zu schenken.

Pazzy. Unter dieser Bedingung? — Wohl! (er bietet dem Lorenz seine Hand.) Wir sind Freunde!

Lorenz. In meine Arme, edelmüthiger Mann! Warum verkannten wir uns! Kommen sie! Lassen sie uns in diesem glücklichen Augenblicke eine Vereinigung stiften, die nur der Tod allein zu trennen vermögend ist.

Pazzy. Ich bin bereit (sie umarmen sich.)

Soderini. So ists recht! Fort mit den Fesseln! Die gehören nur für Berentanis, und was solchen armseligen Geschöpfen ähnlich sieht.

(er nimmt den Pazzy die Fesseln ab.)

Lorenz. Der Nichtswürdige soll seiner Strafe nicht entrinnen.

Soderini. Ich wills hoffen. Ich verzeihe sonst meinem ärgsten Feinde, sobald er aus Leidenschaft oder Einfalt sündigt; aber solchen undankbaren, heimtückischen Bösewichtern verzeih ich in meinen Leben nicht.

Lorenz. O! Soderini! Darf ich es wagen! die Augen gegen sie aufzuschlagen? Sie retten meinen Sohn — und ich! —

Soderini. Nichts vom Vergangnen, Signor! Keine Silbe. Mit diesem Augenblicke ist alles vergessen.

Petrucci. (zu Lorenz.) Signor! Der Rath erwartet uns.

Lorenz. Ich komme. Nur noch ein Wort! Pazzy! Mein Sohn — ihre Tochter —

Pazzy. Ich verstehe. Hier ist meine Hand! Ihre Heyrath soll unsre Aussöhnung besiegeln.

Ferdinand. Pazzy! Mein Vater! Wie viel Glück! O meine Mutter! Dieser Ausgang —

Camilla. Verzeih, mein Sohn! Meine Empfindungen — Alles, was ich sehe, höre — ich bin zu voll — mir fehlen die Kräfte, es auszudrücken.

Lorenz. Camilla! Mein Sohn! Verzeiht dem Richter! Schenkt dem Vater, dem Gatten eure Liebe wieder.

Camilla. } (umarmen ihn O mein Gemahl!
Ferdinand. } voll Inbrunst.) Mein Vater!

Lorenz. Nicht Grausamkeit, Gerechtigkeit war mein Ziel! Irrte ich, so geschah es nicht aus Vorsatz. Deine Uebereilung, mein Sohn, verleitete mich, und List und Bosheit führten mich unwissend zu einem Abgrunde, dem ich nur durch ein Wunder und fast mit Gewalt entrissen worden bin.

Soderini. O Bürde des Richteramts! Nur wenig Schultern können dich tragen.

Ende des Schauspiels.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Schauspiele Aufgeführt auf dem Churfürstlichen Theater zu München

Bd.: 3.

Augsburg ; München (1777)
Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.164(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433033-5
VD18 80316131-001